Preis 3 fl – 4.
Einband – . 24.
S.a 3 . 24.

Y. c. 23. III.

LD 2520
3

Dramatische Werke

von

Karl Gutzkow.

53
Lz 3

53 Lg3

Karl Gutzkow's

Dramatische Werke.

Städt. Öffentl. Bücher- u. Lesehalle Augsburg

Dritter Band.

ARTILLERIE ... BIBLIOTHEK

Ein weißes Blatt.
Zopf und Schwert.

Zweite verbesserte Auflage.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

... BIBLIOTHEK DES 4 TEN ARTILLERIE REGIMENTS

Leipzig,
Verlag von Carl B. Lorck.
1846.

STADTBIBLIOTHEK
AUGSBURG

Vorrede zur neuen Auflage.

Die deutsche Bühne ist seit einigen Jahren für den in unserm Volke sich steigernden Drang nach Oeffentlichkeit eine Art vorläufiger Befriedigung desselben geworden. Man hat den Trieb, sich zu versammeln, sich in massenhafter Uebereinstimmung zu zeigen, und wählt aus Mangel politischer Institutionen für diesen Zweck das Theater.

Dem Aufschwunge der dramatischen Literatur hat diese polemische Bestimmung der Bühne im Ganzen nur nützen können. Für Stücke dagegen, wie das erste der in diesem Bande mitgetheilten, konnte die Wirkung nur eine nachtheilige sein. Ein weißes Blatt! Was sollte diese Idylle auf Tendenzbrettern? Ein vielleicht „gutes" Haus sitzt erwartungsvoll, das Parterre ist gerüstet, die Logen zeigen ebensoviel Männer wie Frauen, der Vorhang geht auf. Was begiebt sich? Eine Liebesgeschichte auf dem Lande. Keine

Satyre, kein Ausfall nach rechts und links, keine Tirade gegen die Jesuiten und Franzosen. Armer Dichter! Warum rechnet man dich gerade heute zu den Freisinnigen! Warum hast du dich nicht auf dem Theaterzettel Eduard Brinkmann oder Philibert Rosenau genannt? Du giebst deinen wahren Namen und Jeder, der da vor den Lampen sitzt, schreibt dir vor, was er zu erwarten wünscht, was er gesagt, gethan, geschehen will in den drei verhängnißvollen kurzen Stunden, die über eine stille sechsmonatliche Träumerei deiner Phantasie zu entscheiden haben!

Dies weiße Blatt ist fast auf allen deutschen Bühnen gegeben worden, hat aber nur in Dresden, München, Hamburg, Hannover und — Altona gefallen. Ueberall anderswo sogenannte „Achtungserfolge." Und doch gesteh' ich, bin ich für das stille bescheidene Walten dieses Stückes, für diese gemüthlichen Conflikte und sanften dialektischen Vermittelungen des Herzens eingenommen. Ich sage das um so unbefangener, als ich in den Vorreden zu den andern Stücken dieser Sammlung meine Fehler mehr eingestanden habe, als klug ist. Denn was wir selbst Schlimmes von uns bekennen, das wird uns außerordentlich schnell geglaubt.

Kam das weiße Blatt dem Tendenzverlangen ungelegen und polterte nicht mit irgendeiner Tagesfrage mit, so litt es ebenso sehr durch die Schwierigkeit seiner Besetzung und Darstellung. Die letztere erfordert sinnige und denkende Künstler, die erstere entsprechende Individualitäten. Beide waren schwer zu finden. Denn gerade, was diesem Stücke noth thut, ein stilles, ruhiges, in sich und seine Kunst vertrauendes Spiel, das haben wir so selten in Deutschland. Unsre Darsteller wollen Effekt, wollen Unterstützung ihres Spieles durch die Handlung, wollen Abgänge, einschneidende Momente, wo der Dichter den Künstler ablöst und die Wirkung von selbst kommt. Dazu war in diesem Stück nicht Rath. Die wenigen Effekte, grell hervorgehoben, auf die Spitze getrieben, gebirchpfeiffert, erzeugen eher das Gegentheil — das Publikum denkt, der Autor muthe ihm zu, so einfache Dinge so grell auf sich wirken zu lassen, und weist die Zumuthung zurück. Dadurch entsteht Unbehagen und dem Autor drückt es das Herz ab, sich so verdollmetscht sehen zu müssen.

Noch schlimmer ging es diesem unzeitgemäßen Schauspiel mit den Individualitäten. Drei Frauen sind nöthig, drei Liebhaberinnen. Beate soll ein wenig älter sein, als

Eveline. Wer stellt sie dar, diese Hauptpartie des Stückes? Wohl dem Autor, wo er eine Karoline Bauer dafür findet, d. h. eine Dame, die allerdings mehr ihr Leben schon nach Sommern als nach Frühlingen eintheilte, aber sich den Frühlingsglauben beim Publikum erhalten hatte. Wie aber, wenn eine wirklich nicht nur alt seiende, sondern auch alt scheinende, zurückgesetzte Liebhaberin, eine Liebhaberin von so und soviel Herbsten diese Rolle spielt? Ich klage nicht diese ehrenwerthen Damen an, sondern die Eitelkeit der jüngeren, die bei jeder Rolle prüfen, ob sie nicht Züge enthalte, die ihrem zu erneuernden Contrakte gefährlich werden könnten, Züge von einem gewissen Alter, das ein gewisses Rollenfach ihnen nehmen könnte, Züge, wie sie sich allerdings in der Zeichnung der Beate finden und der Absicht des Stückes gemäß finden müssen. Ich könnte mehr als ein Halbdutzend gefeierter „Liebhaberinnen" anführen, die sich weigerten, eine Person wie Beate, eine Person von 25 Jahren zu spielen. Wer mußte nun diese Hauptpartie übernehmen? Die ältere Anstandsdame, die tragische Mutter. Die Darstellung wurde dort kein Commentar der Dichtung, sondern eine Satyre darauf.

Nach gereifterer Bühnenerfahrung hab' ich Vieles in

dieser neuen Auflage geändert. Im ersten Akte hab' ich die Verwandlung aufgehoben, was bei jedem Stücke dieser Art eine wesentliche Verbesserung ist. Vielleicht finden sich hie und da aufmerksame Regisseure, die die mannichfachen Aenderungen dieser neuen Ausgabe in den Theaterbüchern nachtragen lassen. Ich erröthe über die kühne Vermessenheit dieser Bitte.

Dem Lustspiele Zopf und Schwert sind noch immer die preußischen Bühnen, also diejenigen, welche das eigentliche Terrain dieses vaterländischen Dramas bilden würden, verschlossen. Daß man Rücksichten, die für die königl. Bühne in Berlin angemessen erscheinen, auch auf alle übrigen Thespiskarren des Königreiches ausdehnt, ist eine Folge jener aristokratischen Politik, die nicht weiß, worin sie ihre wahre Ehre finden soll. Man muß entweder eine sehr große Verachtung vor der Bühne oder eine sehr große Angst vor der Geschichte seiner Ahnen haben, um Gesetze zu geben, die schon jetzt den Spott des Auslandes und bei uns das Mitleid künftiger freierer Jahrhunderte erregen werden. Beweist irgend etwas mehr, als dieses Verbot, daß wir mit all unserm Fortschritt, mit unsern kleinen Verfassungen, mit unsrer Phi-

losophie, mit unserm Schiller und Goethe doch noch nicht aufgehört haben, die Leibeignen des persönlichen Interesses unserer Fürsten zu sein? Daß sich der Fürst einer allgemeinen Idee und seines Volkes wegen selbst einen Zwang auflegt, kommt in Frankreich und England täglich vor. Bei uns kann davon keine Rede sein.

Hab' ich Friedrich Wilhelm I. unwürdig hingestellt? Einige ästhetelnde Kritiker, einige feine Salon-Dramaturgen haben das behauptet. Sie bewiesen aber damit nur, daß sie die Geschichte nicht kennen. Die eigne Tochter dieses Königs hat uns den Charakter ihres Vaters viel gehässiger geschildert und alle übrigen Zeugen der Geschichte versichern, daß seine Derbheit roher Natur war und die Menschenwürde verachtete. Ich habe den edlen Kern aus der rauhen Schaale gelöst und den deutschen Hausvater auf dem Throne schildern wollen, zu komischem Zwecke allerdings, aber nicht zu satyrischem. Im Gegentheil hat dies Stück überall für preußisches Wesen die in vielen Gegenden Deutschlands nicht eben sehr lebhafte Theilnahme angeschürt und dennoch beleidigte man den Autor des harmlosen und treuen Zeitbildes durch ein Verbot. Einen Autor beleidigen! Es ist, als

hörte ich ein ganzes Regierungskollegium drei Bänke hoch über diesen Ausdruck lachen. Wir armen, polizeilich geduldeten Deutschen! Wie kann ein Schriftsteller bei uns sagen: Eine Behörde, ein Ministerium, ein Fürst beleidige ihn!

Die feinen Aesthetiker haben in Zopf und Schwert keine Romantik und zu viel Derbheit gefunden. Für Beides kann ich nicht. Im Jahre 1736 herrschte in den Sitten und dem Geschmacke Deutschlands nichts Romantisches, und die natürliche, ungeschminkte, nicht auf Geistreichigkeit ausgehende Form des Dialogs besonders anlangend, so bin ich gewiß, daß ich den Ton der Zeit noch richtiger getroffen hätte, wenn ich den König und seine Umgebungen mit berlinischen Sprachfehlern hätte reden und statt der Rede zuweilen Prügel brauchen lassen. Denn geschlagen hat der König den Ritter von Hotham, wenn man der Geschichte folgen will. Die Geschichte hab' ich umgangen, habe, ohne darum doch völlig unhistorisch zu werden, die Sitten veredelt, habe sie zutraulicher und herzlicher gemacht, und doch rümpfte ein Theil der Glaçéhandschuhkritiker die Nase und fand die Dinge und Menschen zu derb, das ganze Stück anekdotenartig.

Ich habe nie begreifen können, wie man, ohne die Welt zu verachten oder ein Heide zu werden, zu jener alten griechischen Autarkie, der kalten Ruhe und heroischen Gleichgültigkeit kommen könne, die die alte Philosophie als das höchste Ideal der Tugend beschreibt. Jetzt weiß ich einen Weg dazu. Es ist der, getrost für die deutsche Bühne zu schreiben.

G.

Ein weißes Blatt.

Schauspiel

in

fünf Aufzügen.

Personen.

Madame Steiner, geborne von Seeburg.

Eveline,
Wilhelm, Maler und Professor an einer Akademie, } ihre Kinder.

Oekonomierath von Seeburg, ihr Bruder.

Frau von Flitter.

Beate,
Tony, } Schwestern.

Gustav Holm, ein junger Gelehrter.

Valentin, sein Diener.

Röschen, Evelinens Mädchen.

Niclas,
Paul, } Gärtnerbursche.

Bedienter der Madame Steiner.

Gäste, Herren und Damen.

Die Scene ist theils in einer Provinzialhauptstadt, theils auf dem Lande.

Erster Aufzug.

Bei Madame Steiner.

Ein elegantes Zimmer. Tisch mit Fauteuils. Einige Kisten und Koffer stehen auf der Erde.

Erste Scene.

Valentin (packt an den Koffern, auf der Erde knieend).
Röschen (tritt ein).

Röschen.

Hu, wie sieht es hier im Salon aus! Das Unterste zu oberst gekehrt! Also wirklich, es wird abgereist?

Valentin.

Um Fünf sind die Pferde bestellt.

Röschen.

Ich erlebe noch, daß Ihr Doctor um Vier sie wieder abbestellt. Was haben Sie denn in all den Kisten und Kasten?

Valentin.

Röschen, stören Sie mich nicht. Es soll hier alles gleich wieder sauber aufgeräumt werden.

Röschen.

Ich sehe noch, daß Sie auch Professor werden, Herr Valentin. Manchmal nehmen Sie eine Miene an, wie ein Titelkupfer zu einer alten Hauspostille. Ich dachte noch so viel von Ihnen zu lernen. In der Kiste, was haben Sie darin?

Valentin.

Peruanische Vögel.

Röschen.

Und dort?

Valentin.

Spinnen und Seekrebse aus Cadix.

Röschen.

Pfui, wie garstig! Und da?

Valentin.

Skelettirte Fische aus der Südsee. Wollen Sie sie 'mal sehen?

Röschen.

Bleiben Sie mir fort! Ich falle in Ohnmacht, schon über die bloßen Abbildungen im Pfennigmagazin. Wie ein Mensch von Geschmack sich nur entschließen kann, Arzt und nun gar Naturforscher zu werden!

Valentin.

Alle die Meerkrabben und Kreuzspinnen koch' ich selber aus und präparire sie.

Röschen.

Pfui! Welch ein unappetitliches Handwerk! Auf

Ihren Reisen durch Afrika und Amerika und — Mesopotamien und wie die Wüsteneien alle heißen, haben Sie aber auch eine Gefühllosigkeit bekommen, eine Gleichgültigkeit —

Valentin (immer noch packend).

Gegen Sie?

Röschen.

Ach, was bilden Sie sich ein! Einen Mann zu nehmen, der unschuldige Vögel zerrupft und harmlose Würmer präparirt — Nein, Ihr Herr!

Valentin.

Mein Herr?

Röschen.

So mir nichts dir nichts abreisen und nicht einmal gründliche Auskunft geben, wann Sie wieder kommen.

Valentin.

Vor Jahr und Tag nicht.

Röschen.

Ha, ha! Der Doctor und nicht wiederkommen! In England kennen lernen, von London mit uns reisen, jeden Abend mit uns Thee trinken und Fräulein Eveline — Doch was verstehen Sie von romantischen Gefühlen und schöngeistiger Lectüre und quatre mains und Lieder ohne Worte — geben Sie dem Doctor das Billet! Es ist drüben von meinem Fräulein. Nun wir sehen uns noch, Herr Valentin?

Valentin.

En passant, bei der Abreise. Sie, hören Sie, helfen Sie doch 'mal! (zeigt auf einen Koffer, an dem er gepackt hat und dessen Schwere er prüfen will.) Ist er schwer?

Röschen (hält an einem Ende, während Valentin das andere hält. Sie läßt mit einem Schrei den Koffer fallen).

Valentin.

Viel Uebergewicht.

Röschen.

Ach! Ich habe mir was verhoben. Ach! Ach! (thut als wollte sie in Ohnmacht fallen.)

Valentin (kniet am Koffer, er zeigt auf einen Stuhl in der Ferne).

Da ist ein Stuhl, Mamsell Röschen.

Röschen (zornig über seine Unhöflichkeit).

Sie sind ein Barbar! Gehen Sie unter die Tectosagen! Sie gehören gar nicht in die gebildete Gesellschaft! (Ab.)

Valentin (allein, das Zimmer aufräumend).

Was das für ein zartes, wohlriechendes Briefchen ist! Inwendig gewiß so auf neumodische Art allerhand bunte Schnörkel gemalt, Luxuspapier nennen sie's — Nun, ich muß sagen, nachgerade wurde das ganze Verhältniß Luxus. Die Familie meinte es gut, sehr gut, aber was liegen wir hier? Die Wissenschaft bleibt stehen. Die Sammlungen sind nicht geordnet. Es war die höchste Zeit, daß das einmal aufhörte mit dem ewigen Klimpern und Lesen und Malen und überhaupt — zwei Natur-

forscher! (Will zur Seite ab; es klopft.) Klopft es nicht? (Es klopft noch einmal.) Herein!

Zweite Scene.

Wilhelm Steiner. Valentin.

Wilhelm.

Doctor Gustav Holm zu Hause?

Valentin.

Zu dienen! Noch bis heute Abend um sechs Uhr.

Wilhelm.

Ich wünscht' ihn zu sprechen. —

Valentin (zieht den Brief aus der Tasche).

Wir haben heute noch Manches —

Wilhelm.

Nennen Sie ihm meinen Namen, Wilhelm Steiner.

Valentin.

Steiner?

Wilhelm.

Professor Steiner, Maler.

Valentin.

Der Sohn der Madame Steiner?

Wilhelm.

Der Bruder Evelinens. Vor wenig Stunden angekommen.

Valentin.

Ei, das wird ja keinen Anstand haben. Wir sind ja in Ihrem eignen Hause! Augenblicklich. (Ab.)

Wilhelm (allein).

Ein lästiger Besuch ist bei meiner Mutter. Ich mache inzwischen diesen schmerzlichen Gang! Danken, aus innerster Seele danken, und doch auf den Lippen ein Vorwurf, — ein Vorwurf, den ich auszusprechen nicht berechtigt bin! — Wie bin ich begierig, diesen jungen Mann kennen zu lernen! In ihren Briefen nannten sie ihn edel, sie legten ihm die glänzendsten Eigenschaften bei, und jetzt, da er scheidet, wie deut' ich bei den Meinen dies drückende Schweigen? Sollt' ich einen Blüthenzweig, nach dem er nicht zu langen wagte, ihm niedriger beugen müssen, oder verläßt mich hier jene Sehkraft, die der Künstler auch an seinem innern Auge zu schärfen lernte? Ich werd' ihn beobachten. Er kommt.

Dritte Scene.

Gustav Holm; durchweg lebhaft und aufgeregt, wie man kurz vor einer Reise zu sein pflegt. Er kommt von der Seite. Wilhelm.

Gustav.

Hört' ich recht? Herr Professor Steiner, der erwartete Sohn des Hauses?

Wilhelm.

Wilhelm Steiner, der aus tiefstem Herzen danken will für Alles, was Sie an den Seinigen (reicht ihm mit Biederkeit die Hand) Uneigennütziges und Edles gethan haben.

Gustav.

Entschuldigen Sie mich, Herr Professor. Sie finden mich in den Zurüstungen meiner Abreise. Es sieht hier in Ihren eigenen Zimmern so wild — bitte, bitte, legen Sie ab — (nimmt Wilhelm seinen Hut und holt einen Stuhl).

Wilhelm (holt sich gleichfalls einen).

Herr Doctor, keine Umstände! Durch die Freundschaft, die Sie den Meinigen bewiesen haben, stehen wir uns so nahe, daß es über unsre Personen keiner äußern Verständigung bedarf.

(Beide sitzen.)

Gustav.

Sie schlagen die kleinen Verdienste, die ich Ihrer guten Familie leistete, zu hoch an. Wie Sie vielleicht wissen werden, war ich fünf Jahre im Auftrag der Regierung auf einer naturhistorischen Reise begriffen. Als ich über London zurückkehrte, hatt' ich das Vergnügen, Ihrem Herrn Vater, der die Consulatsgeschäfte unserer Regierung besorgte, daselbst bekannt zu werden. Wie schmerzlich es mir war, einen noch so rüstigen Mann, ein Muster von Humanität und Zuvorkommenheit, an einem unheilbaren Uebel leiden zu sehen, können Sie wohl denken. Die Krankheit, die er lange Jahre mit Seelengröße ertra-

gen hatte, warf ihn auf's Lager. Die Bemühungen der bedeutendsten Aerzte Londons waren fruchtlos, die Gefahr wuchs —

Wilhelm (nach einer Pause, schmerzlich gefaßt).

Er starb!

Gustav.

Ihre Mutter und Schwester standen in der großen Stadt allein. Es fehlte nicht an Beileid, wohl aber an Beistand. Die bedeutende Erblassenschaft des Verblichenen zu ordnen, die Weitläufigkeiten der gerichtlichen Proceduren, die Vorbereitungen, England zu verlassen, Alles das —

Wilhelm (drückt ihm die Hand).

Fiel auf Sie, auf Ihren Schutz, Ihre edle Aufopferung!

Gustav.

Es war ein Gebot schon der nächsten Menschenpflicht; um wie viel mehr, da ich dadurch das Vergnügen einer so lieben Reisebegleitung haben sollte. Der Verlust, an sich unersetzlich, mußte verschmerzt werden, und ich freute mich, daß es den Zerstreuungen der Landreise über Holland und Belgien gelang, das Gemüth der lieben Ihrigen zu beruhigen.

Wilhelm.

Völlige Beruhigung hoff' ich von der Zeit.

Gustav.

Sie wird den Ihrigen werden. Ihre Mutter ist ein

Wesen von so hoher Vortrefflichkeit, eine so seelenreine, feste und starke Natur, ein Charakter — (hält etwas inne).

Wilhelm.

Meine Schwester strebt ihr ähnlich zu werden.

Gustav.

Sie ist es — das Ebenbild der Mutter! — Ich hielt es für meine Pflicht, mich bis zur Ankunft des in seiner Kunst so berühmten Sohnes —

Wilhelm (verbeugt sich abweisend.)

Gustav.

Den Ihrigen noch dauernd zu widmen. Ich habe so viel Herzlichkeit, so viel Freundschaft dafür von den guten, herrlichen Menschen, die mich sogar in ihrem Hause wohnen ließen, empfangen, daß mir der Abschied unmöglich sein würde, wenn nicht Umstände mich zwängen, ihn zu beschleunigen.

Wilhelm.

Sie werden wirklich reisen?

Gustav.

Heut um Sechs, Herr Steiner.

Wilhelm.

Ich fürchte, Sie sind dem kleinen Kreise, den Sie verlassen, schon zur Gewohnheit geworden.

Gustav.

Der Bruder, der Sohn wird mich doppelt ersetzen.

Wilhelm.

Sie musiciren, Sie singen, Sie lesen vortrefflich

vor, Sie sind nicht nur gelehrt, sondern auch geistreich — Würde Ihnen denn (stockend) unsere Stadt nicht die Mittel zu einem andauernden Aufenthalte bieten können?

Gustav.

O gewiß! Es wäre ein Leichtes, die mir von der Regierung für meine Reise versprochene Anstellung auch hier zu erhalten. Ermessen Sie aber meine eigenthümliche Lage. Es betrifft ein Verhältniß, über das ich vor fünf Jahren das Wort gegeben hatte, zu schweigen, das ich aber jetzt wohl nennen kann.

Wilhelm.

Sie spannen meine Neugier.

Gustav.

Ich hatte kaum ausstudirt, als ich es bei meinem Fleiße wagen durfte, schon meine Prüfungen zu bestehen. Sie fielen so günstig aus, daß die Regierung mir den Antrag machte, mich auf Staatskosten reisen zu lassen. Ich erhielt die Autorisation zu dieser Reise mit einer glänzenden Ausstattung an allen dazu erforderlichen Hülfsmitteln und der ausdrücklichen Versicherung, daß ich, nach fünf Jahren zurückgekehrt, mich unmittelbar einer Anstellung würde zu erfreuen haben. Denken Sie sich, wie zwei angenehme Erfahrungen oft in einen tragischen Conflict gerathen können. In dem Augenblicke, da ich den Auftrag der Regierung erhalte, mach' ich die Bekanntschaft eines Wesens, das mich mit plötzlichem Zauber fesselte, eines Mädchens, das ich liebte.

Wilhelm (erschrickt).

Gustav.

Die Zeit drängte, die Verständigung erfolgte, ich war in einer Lage, deren Qual nur ein liebendes Herz verstehen kann. Daß ich blieb, war mein erster Gedanke. Aber die Freunde, meine Gönner, die Geliebte selbst, alle stellten mir vor, daß ich es meiner Laufbahn, meiner Zukunft schuldig wäre, den Antrag der Regierung anzunehmen. Malen Sie sich den furchtbaren Gedanken einer fünfjährigen Trennung, malen Sie sich die gerechten Besorgnisse aus, daß ich, wie so viele Reisende, in der Wildniß das Opfer meiner Wissenschaft werden konnte, und Sie werden die Hochherzigkeit eines Wesens schätzen, das sich im Angesichte dieser dunkeln Zukunft dennoch freudig mit mir verlobte. (Er sieht dabei auf seinen Verlobungsring.)

Wilhelm.

Und das konnte Geheimniß bleiben?

Gustav.

Es sollte. Ich hielt es für grausam, dem möglichen Tode entgegen zu gehen und ein Mädchen öffentlich zu binden. Die Aeltern, sonst einverstanden mit dem Verhältniß, machten, aus Besorgniß für die Zukunft ihrer Tochter, dieselbe Bedingung des unverbrüchlichsten Stillschweigens.

Wilhelm.

Und Sie sprachen nie davon mit den Meinigen?

Gustav.

Ich durfte nicht. Warum auch? Ich hasse das Aufdringen seiner eigenen Lebensverhältnisse. Ich würde nicht

zu Ihnen davon sprechen, wenn ich nicht auf dem Punkte meiner Abreise stünde und längst gewünscht hätte, Ihre werthe Familie mit einem Verhältnisse bekannt zu machen, das, wie alles, was mich betrifft, sicher auch deren Theilnahme im reichsten Maße finden wird.

Wilhelm (steht auf).

Herr Holm, in der Dankbarkeit, die ich, die meine Familie für Sie empfindet, wird sich nichts verändern. Rechnen Sie auf uns in jeder Lage Ihres Lebens. Die Gründe Ihrer beschleunigten Abreise sind so dringend, so heilig —

Gustav.

Nennen Sie sie Ihrer würdigen Mutter. In wenig Zeit komm' ich selbst hinüber. Ich erbat mir noch einen kurzen Augenblick, um von Menschen, die mir unvergeßlich sein werden, Abschied zu nehmen.

Wilhelm (verlegen).

Herr Holm, das Abschiednehmen von Bekannten, die uns theuer sind — vielleicht eignet sich die Stunde —

Gustav.

Kurz vor meiner Abreise, gegen Sechs. Ihr Fräulein Schwester (zieht das von Valentin erhaltene Billet hervor) wünscht, daß ich Ihrer Familie die letzten Minuten schenke. Sie schreibt (liest): „Unfehlbar, geehrter Herr Holm, haben wir noch das Vergnügen, Sie kurz vor Ihrer Abreise bei uns zu sehen, um so mehr, da die Erklärung, daß Sie nicht wiederkehren würden" — Ich meine, der

Brief hat feucht gelegen. Die Buchstaben sind verwischt. (Läßt Wilhelm mit einsehen.)

Wilhelm (außer sich, aber bei Seite).

Sie sind feucht von ihren Thränen! — Ja, es ist wahr, Herr Holm, sie wünscht Sie noch einmal zu sehen, ehe Sie scheiden auf ewig. Verzeihen Sie die Rührung, die mich überkommt. Es ist so schmerzlich, kaum sich finden und sich schon verlieren.

Gustav (bietet ihm die Hand).

Nehmen Sie diese Hand von einem Herzen, das es redlich meint. Ich fühle, wir würden Freunde werden.

Wilhelm (schlägt in die seine mit halb abgewandtem Antlitz ein).

Wir sind es! Leben Sie wohl! (Ab zur Seite.)

Vierte Scene.

Gustav. Valentin.

Gustav.

Ein edler Mensch, wie seine Familie.

Valentin.

Ist er fort?

Gustav (zieht die Uhr).

Nur noch eine Stunde Zeit. Alles wohl verpackt?

Valentin.

Numerirt, wie auf dem Museum.

Gustav.

Die Conchylien? Die Mineralien? Die brasilischen Käfer?

Valentin.

Daß Büffon seine Freude daran haben sollte! (Trägt einige Kisten nebenan ab.)

Gustav.

Er war so bewegt! Was war ihm nur? Vielleicht weiß er, was lieben und fünf, fünf Jahre entbehren heißt.

Valentin (zurückkommend).

Ich sehe Friedersdorf schon in Allarm, wenn der Postillon bläst und die Peitsche knallt, das wird eine Einfahrt werden! Wasser, der Hofhund an der Kette, wird Augen machen, und die alten Truthühner werden sich blähen —

Gustav.

Wer weiß, Valentin, ob ich nicht absteige und hinten, ganz heimlich hinter den Hecken hereingeschlichen komme.

Valentin.

Soll mich nur wundern, wie Garten und Feld jetzt aussieht. Die Aeltern sind todt und Fräulein Braut wird auch was Rechts von Oekonomie verstehen. Ob wohl noch die Störche auf dem Pfarrgiebel bauen? Ha, ha! In fünf Jahren kann sich (setzt den letzten Koffer auf die Schulter) erstaunlich viel verändert haben.

Gustav.

Eines, Alter, ist sich gleich geblieben, das Herz und unsre Treue! (Ab zur Seite in sein Zimmer.)

Valentin (folgt).

Fünfte Scene.

Madame Steiner. Frau von Flitter (treten zur andern Seite ein). Zuletzt Valentin.

Frau von Flitter.

Vortrefflich eingerichtet, liebe Steiner, für so kurze Zeit magnifique! Grüßen Sie Evelinchen! Sie wird doch in England nicht den Spleen bekommen haben? Ha, ha, ha! Adieu, liebe Steiner! Ich vertröste sie auf meine Winterabende. Die beste Gesellschaft: Major von Waller nebst Tochter, Oberst Heineck nebst Nichte, Geheimerath Zeisig nebst zwei Schwägerinnen. Die eine singt vortrefflich, die andere malt, die Waller componirt, die kleine Heineck dichtet und wir, liebe Freundin, wir (in's Ohr) wir recensiren. (Ab.)

Madame Steiner (allein, setzt sich an den Tisch).

Der Verlust ist bitter, aber der Trost, den manche Menschen geben, könnte zur Verzweiflung bringen! (Klingelt.)

(Ein Bedienter tritt ein.)

Madame Steiner.

Meine Tochter. (Bedienter zur Seite ab.)

Sechste Scene.

Wilhelm. Madame Steiner.

Wilhelm (auch von der Seite).

Du hast den Wagen abbestellt, liebe Mutter; Du solltest Dir diese Zerstreuungen gönnen.

Madame Steiner.

Ich fühle mich nicht wohl.

Wilhelm.

Doctor Holm wird aus seinen Zimmern kommen, um Abschied zu nehmen. Du hättest Dich und besonders Evelinen dieser Scene entziehen sollen.

Madame Steiner.

Weshalb, mein Sohn?

Wilhelm.

Liebe Mutter, ich habe ein Künstlergemüth. Ich verstehe mich wenig auf den Ton, der in der großen Welt Sitte ist. Wahrheit aber und Offenheit hab' ich stets an die Spitze meiner Grundsätze gestellt. Es geht hier etwas vor; jeder sieht es, jeder fühlt es, und keiner gesteht es dem andern. Es mag in der Beherrschung seiner Gemüths-

regungen etwas Adliges, etwas Vornehmes liegen, aber gegen mich sollte man doch kein Geheimniß haben.

Madame Steiner.

Welches Geheimniß?

Wilhelm.

Ich begreife Euch nicht! Seid Ihr denn vom Formenwesen der Gesellschaft so bethört, daß Ihr zu Niemanden mehr Vertrauen habt und zu Eurem eignen Selbst am allerwenigsten? Ich muß Evelinen sprechen.

Madame Steiner (steht auf).

Ich beschwöre Dich, Wilhelm, keine Uebereilung!

Wilhelm.

Wozu dies Schweigen?

Madame Steiner.

Was im Schweigen geboren wurde, kann auch im Schweigen wieder ersterben.

Wilhelm.

Holm ist ein unverdorbener, offner Sohn der Natur. Ein Charakter von einer Unbefangenheit, die mich schwindeln macht. Wahrheit muß sein, ich will sie reden; sie kommt.

Siebente Scene.

Eveline (in Halbtrauer). Die Vorigen. Zuletzt Bedienter.

Eveline (giebt sich bis zum Schluß des Aktes den Anstrich des vollkommensten Gleichmuthes. Es ist Sache der Darstellerin, unter diesem Schein die innere Verzweiflung doch errathen zu lassen. Beim Eintreten legt sie ein rothsaffianenes Stammbuch auf den Tisch).

Du wärest doch wohl lieber ausgefahren, Mama? Ah, Wilhelm! (Sieht nach einer Uhr, die sie vorn an der Brust trägt.) Setzt Euch doch. Wie viel ist Deine Uhr, Wilhelm? Die meine geht nach —

Wilhelm.

Eben schlug es fünf.

Eveline.

So geht sie vor. (Geht in Gedanken verloren an's Fenster, an dem sie sich sinnend eine Weile aufhält. Drückende Pause.)

Madame Steiner (mit einer bittenden Miene nach dem unruhig umhergehenden Wilhelm hinüber).

Unsre Bücherkisten aus England sind jetzt eingetroffen.

Eveline (hört nicht). (Pause.)

Madame Steiner.

Frau von Flitter hat uns gebeten, an ihren gerühmten Soiréen Theil zu nehmen.

Eveline (hört nicht). (Pause.)

Madame Steiner.

Willst Du Deinem alten Musiklehrer gestatten, Dir seine neueste Sonate zu widmen?

Eveline (aufschreckend).

Wie, lieber Bruder, Du sagtest etwas? Ihr seid so einsylbig. Setzen wir uns. Du bist uns noch so viel zu erzählen schuldig, lieber Wilhelm. (Affectirte Munterkeit.) Deine Briefe aus Rom waren sehr schön, ganz meisterhaft, die aus der Schweiz wurden schon karger und die spätern, als Du gar Professor wurdest, ließen Alles zu wünschen übrig. Du malst Porträts, aber, Gott sei Dank! nur zur Erholung. Wie kann sich ein bedeutender Künstler, und das bist Du, nur dazu hergeben, jede vom Zufall dargebotene geistlose Menschenbildung auf der Leinwand wiederzugeben!

Wilhelm.

Wohl in jedem Gesicht findet sich noch eine Spur des göttlichen Stempels.

Eveline.

Als Du nach Rom gingst, trugst Du langes Haar. Der Vater war in Verzweiflung, Du möchtest den Glauben wechseln. Jetzt trägst Du eine schöne Cravatte um den Hals, bist modernisirt wie ein fashionabler Damenmaler; laß Dir nur keinen Backenbart stehen! (Sie beschäftigt sich mit seinem Haar.) Man sieht, daß Du zwei Jahre keine Schwester gehabt hast. (Pause.) Wer weiß —

Madame Steiner.

Eveline! Thränen?

Eveline.

Ich? Thränen? (Will gleichgültig scheinen.)

Wilhelm.

Deine Augen widersprechen Deinem Munde, Dein Mund widerspricht Deinem Herzen.

Eveline.

Was klagst Du mich an?

Wilhelm.

Ich klage, weil Du es selbst nicht thust. Weil Du Dir gefällst in jenen unsichtbaren Uebergeistigungen, in jenem schwärmenden Dämmerfluge des Gefühls, wo Dein Bruder, Deine Mutter, Du selbst, Niemand weiß, wie es mit Deinem Herzen steht.

Valentin (sieht mit der Reisekappe hinein).

Doktor Holm! Ist's erlaubt? Ja, ich bin schon ganz in der Ordnung für die Landstraße. Nun, adjes allerseits! Und unsern schönsten Dank für das Genossene! Und in Friedersdorf dürfen wir doch grüßen unbekannterweise? Nicht wahr? Und wenn es Hochzeit giebt —

Wilhelm.

Adieu, Alter! Adieu!

Valentin.

Wenn Jungfer Beate — die Braut —

Wilhelm.

Auf Wiedersehen, Alter! Lebt wohl!

Valentin.

Nun, und nichts für ungut. Adjes! Adjes! (Ab durch die Mitte.)

Wilhelm.

Hast Du gehört, Eveline? Die Braut —

Eveline (horcht erstarrend auf).

Madame Steiner.

Wilhelm, ich beschwöre Dich, schweige.

Wilhelm.

O, ich schweige. Was soll ich reden? Er kommt. Reden — mag der Ring am Finger seiner linken Hand.

Gustav (tritt ein).

Eveline (erblickt den Verlobungsring und stößt einen unterdrückten Schrei aus. Am Fenster sucht sie sich zu sammeln).

Achte Scene.

Gustav. Die Vorigen.

Gustav (an der Thür stehen bleibend).

Stör' ich?

Madame Steiner (winkt ihm, näher zu treten).

Gustav.

Ich bitte um Verzeihung, ich bin in meinen Reisekleidern.

Madame Steiner (tonlos).

Nur näher! Nur näher!

Gustav.

Behalten Sie Platz, Alle, Alle! Lassen Sie sich durch nichts stören. Alles ist geordnet, meine Sammlungen und Bücher sind gepackt, auch die freundlichen Andenken, die Sie mir lassen wollten, sind nicht vergessen, der Wagen holt mich hier ab, und so ist mein Wunsch erreicht, Ihnen noch meine letzten Augenblicke widmen zu können.

Madame Steiner.

Eveline! Herr Holm.

Eveline (wendet sich und sieht Gustav geisterhaft an).

Wilhelm (will sie fortführen).

Entschuldigen Sie, Herr Holm. Meiner Schwester ist nicht wohl —

Gustav.

Mein Fräulein —

Eveline.

Nicht wohl? Du irrst, lieber Bruder. Nehmen Sie Platz! Sie sind — uns — willkommen! (Schwankt über die Bühne und setzt sich neben ihre Mutter.)

Wilhelm (bei Seite).

Ich fange an, in diesem Stolz die Seelengröße zu bewundern.

Madame Steiner (winkt ihm, Platz zu nehmen).

Gustav.

Es ist erschreckend, was eine solche Abreise in Anspruch

nimmt! Dies ewige Ordnen und Räumen; es ist zu ermüdend, zu erschöpfend. (Setzt sich.)

Madame Steiner (sich zusammennehmend).

Wie lange denken Sie unterwegs zu sein?

Gustav.

Einen Tag und eine Nacht. Der Weg führt durch die reizendsten Gegenden. Fruchtbare Kornfelder wechseln mit anmuthigen Weinbergen. Kleine Bäche durchschneiden hie und da eines der freundlichsten Thäler, das ich je gesehen habe. Da fänden sich Stoffe für Sie, Fräulein Eveline. Der Landschaftsmaler kann sich keine schöneren Partieen wünschen.

Eveline (sieht zur Seite).

Gustav.

Ich habe die ganze Geographie meiner Heimath vergessen und nur den Namen Friedersdorf behalten. Nun, jetzt kennen Sie also die Ursache meiner Abreise?

Madame Steiner.

Mein Sohn hat sie mir genannt. Sind wir Ihres Vertrauens nicht würdig gewesen?

Gustav.

Ich durfte nicht reden, ich hatte es feierlich den Aeltern meiner Braut geloben müssen.

Madame Steiner.

Leben diese noch?

Gustav.

Sie sind todt. Ein großes Unglück für die Familie,

da die übrigen Kinder zum Theil noch unerzogen sind. Ich habe mich nicht genug verwundern können, wie meine Beate selbst die Zügel der ganzen sehr bedeutenden Wirthschaft ergreifen konnte — jetzt wissen Sie, Fräulein Eveline, warum ich den Namen Beate musikalisch fand. Meine Verlobte besorgte den Güterverkauf, die Abzahlung der darauf stehenden Gelder, die Erziehung ihrer jüngern Geschwister, kurz ich freue mich über diesen praktischen Sinn, um so mehr, da ich selbst keine Spur davon besitze. Sie haben es ja auf unsrer Reise gesehen!

Madame Steiner.

Bitte, Herr Holm! Ihre Güte —

Gustav.

Bei den Wilden kam ich mit Blechpfennigen, Nürnberger Tand und bunten Tuchecken weiter, als mit Doublonen und Piastern. Nicht wahr, Fräulein Eveline, Sie wissen, wenn es etwas zu behandeln gab, wie ungeschickt ich Ihre Börse verwaltete?

Madame Steiner.

Wir sind nie so bequem gereist, als während Ihrer gütigen Begleitung. Für Alles, Herr Holm, was Sie an uns gethan, werden wir ewig Ihre Schuldner bleiben.

Gustav.

Mit schwerem, schwerem Herzen nehm' ich auch von Ihnen Abschied. Wenn ich in Worte fassen sollte, was ich an Dankbarkeit und innigster Anhänglichkeit für Madame

Steiner empfinde, so müßt' ich gestehen, ich kann es nicht ausdrücken. Wie ich Sie in London fand, Ihren trefflichen Gatten nur in den letzten Augenblicken seines edlen Lebens noch beobachten konnte, wie ich in Ihrer Nähe eine Atmosphäre athmete, die mich in die seligste Zeit meiner Jugend zurückzauberte — o weisen Sie diese Geständnisse eines dankbaren Herzens nicht zurück! Ich fand eine Heimath, ich fand in Ihnen das Bild meiner seligen Mutter wieder: o erhalten Sie mir ein Wohlwollen, das mich in Stunden, wo ich rathlos mich in Trübsinn erging, oft so wunderbar erhoben und beruhigt hat. Sollte das Gefühl, das uns so traulich in den Tagen der Gefahr zusammenhielt, je ersterben können? Nein, es ist nicht möglich, daß sich unsere Bahnen ewig trennen sollten. Werden Sie mich je vergessen?

Madame Steiner (weinend).

Nie, nie!

Gustav.

Nun, dann scheid' ich mit erleichtertem Herzen.

(Draußen schlägt eine Thurmuhr sechs.)

Eveline (schrickt heftig zusammen).

Gustav.

Es schlägt sechs. Der Abschied ist da. So wünsch' ich denn, Madame Steiner (küßt ihr die Hand), daß Gott im Kreise Ihrer Kinder Ihre Tage segnen möge. Der Himmel hat Sie reich mit äußern Gütern beschenkt, aber noch reicher sind Sie an Ihrem edlen Herzen, an Ihrem Glauben,

Ihrer Standhaftigkeit. Sie, Fräulein Eveline, haben mir (mit leichter Höflichkeit, ohne ihre Liebe zu ahnen) — viel zu vergeben —

Eveline (wendet sich ab).

Gustav.

Wie oft hatten Sie Ursache, mein rauhes, schroffes Urtheil, die ungeschminkte Aufrichtigkeit eines Natursohnes, zu bekämpfen. Ihre Geduld und Nachsicht hat mich erst für die Gesellschaft brauchbar gemacht. (Lächelnd) Haben Sie noch etwas auf dem Herzen für mich?

Eveline (kaum hörbar).

Nichts.

Gustav.

Irgend einen Auftrag, einen Wunsch, einen Befehl —

Eveline (schwankt halb ohnmächtig).

Gustav.

Ich sehe, daß Sie noch etwas auf dem Herzen haben: keinen Wunsch, nichts, gar nichts?

Eveline (schüttelt den Kopf).

Gustav.

Nun denn, so sag' ich Ihnen von Herzen, mit wahrer Freundschaft ein Lebewohl!

Eveline (sich vergessend).

Ha!

Madame Steiner. Wilhelm.

Was ist?

Eveline (mit sich kämpfend und sich sammelnd).

Noch eine Bitte, Herr Holm. (Sie öffnet das Stammbuch und nimmt ein Blatt heraus. Nach einer Pause) Da ist ein weißes Blatt aus meinem Stammbuche — schreiben Sie mir auf dieses Blättchen — schreiben Sie mir — zum Angedenken — einige Worte — der Erinnerung.

Gustav (nimmt es).

Mit Freuden; aber ich muß es Ihnen schicken, Fräulein. Aus dem Stegreif würd' ich es nicht wagen können, aber, verlassen Sie sich darauf, der erste freie Augenblick Ihnen.

(Ein Posthorn tönt draußen. Eveline schwankt. Madame Steiner weint. Wilhelm steht gerührt.)

Gustav (legt das Blatt in sein Portefeuille).

Das Posthorn ruft. Die Stunde ist da. Schließen Sie mich in Ihre Erinnerung ein. Leben Sie wohl, Alle, Alle! Leben Sie wohl! (Reißt sich mit Rührung los und geht. Das Posthorn schweigt.)

Eveline (stürzt mit Leidenschaft an die Thür).

Nein! Nein! Nein!

Madame Steiner. Wilhelm.

Eveline!

Eveline (an's Fenster).

Der Wagen hält, er steigt ein, er geht — Ach! (Sie schwankt nach vorn und sinkt Mutter und Bruder in die Arme.) Ich habe ihn geliebt mehr als mein Leben!

(Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Auf Friedersdorf.

Erste Scene.

Zimmer mit nicht gewöhnlichem, aber doch ländlichem Hausrath. Rechts vom Zuschauer ein Fenster. Drei Eingänge, einer hinten und zwei zur Seite. Ein kleiner Toilettentisch mit Stühlen. Auch rechts am Fenster steht ein Tisch. Tony (ordnet im Zimmer). Dann Niclas und Paul.

Tony (ruft aus dem Fenster).

Niclas! Paul! Gleich heraufkommen! (Sieht an den Wänden entlang.) Da muß zur Hochzeit eine Blumenguirlande hin, an die Decke eine Krone, dort an die Wand eine Sonne, in der Mitte mit Gustavs und Beatens Namenszug — B und G in einander geschlungen — die schönsten Blumen, die wir auftreiben können. Was wir nicht haben, muß Seeburg geben. Ach, daß ich die Zeit kaum erwarten kann!

Niclas, Paul (springen herein).

Da sind wir!

Tony.

Jetzt nehmt Euch zusammen und merkt auf, wie es sein soll.

Paul

Schön, Mamsell Antoinette.

Niclas.

Ja, recht schön soll es sein, Mamsell Antoinette.

Tony.

Ob der Doctor Holm schon heute kommt, ist nicht gewiß, aber wahrscheinlich ist es.

Paul.

Also, es ist möglich.

Niclas.

Doctor Holm? Derselbe von vor fünf Jahren? Ist's möglich!

Tony.

Nun hört! Wenn Ihr einen Wagen, versteht sich, einen Reisewagen, kommen seht —

Niclas.

Dann schießen wir.

Tony.

Bewahre! Ihr müßt Euch doch erst vergewissert haben, ob er's ist.

Niclas.

Er muß uns seinen Paß zeigen.

Paul.

Dummes Zeug, ich werde doch den Doctor Holm noch kennen.

Niclas.

Ja, Kind, der hat sich schrecklich verändert. Der Valentin hat ja geschrieben, daß die Wilden ihn wie einen Hasen am Spieß haben braten wollen! Prr! Er soll schon ganz braun gewesen sein.

Paul.

Ich kenn' ihn. Ich hatt' einmal Kirschen gemaust und er attrapirte mich und zog mir so derb eins über den Rücken, daß ich ihn zeitlebens nicht vergessen werde.

Tony.

Ihr werdet ihn schon kennen; wenn er's ist, drückt Ihr los. Drei Schüsse, das ist das Signal.

Paul.

Den dritten Böller besorgt der alte Martin.

Niclas.

Hi, hi! Der alte Martin kann ja nicht hören.

Tony.

Wenn wir's nur hören können! Stell' Dich doch nicht so confus, Niclas. Geht jetzt, macht Eure Sache gescheut, daß man Euch bei der Hochzeit anstellen kann.

Niclas.

Hochzeit? Wer macht denn Hochzeit?

Tony.

Das werdet Ihr schon sehen. Jetzt hurtig, an die Kanonen!

Paul.

Hören Sie, Mamsell Tony, wenn's Hochzeit giebt, mich stellen Sie in die Küche!

Niclas.

Und mich in den Keller! (Beide laufen ab.)

Zweite Scene.

Tony (allein). Dann Oekonomierath von Seeburg.

Tony.

Noch heute, vielleicht noch in dieser Stunde! Wie freu' ich mich für unsre liebe, liebe Beate, unsre Schwester, unsre Mutter! Himmel, wenn er noch früher käme; sie ist im Felde bei den Arbeitern! Jede Staubwolke kann ihn bringen, den guten Gustav. Ob er noch die kleine Antoinette kennen wird?

Seeburg (ein rüstiger Vierziger, mit einem kleinen Blumenstock und einer großen Düte, ist schon vorher eingetreten, setzt den Stock ab, schleicht sich hinter Tony, die am Fenster steht, her und hält ihr hinterrücks die beiden Hände vor die Augen).

Tony (schreit auf).

Seeburg.

Rathen!

Tony (will sich losmachen).

Wer ist's?

Seeburg.

Rathen!

Tony (bei Seite).

Mein Himmel, doch nicht Gustav schon?

Seeburg.

Rathen!

Tony.

Herr von Seeburg.

Seeburg (läßt los).

Sieh, wer hat Ihnen das gesagt?

Tony.

Die Hände des Herrn Oekonomieraths.

Seeburg.

Ah so, mein ökonomischer Teint. Künftig werde ich Glacéhandschuhe anziehen! (Legt die Düte auf den Tisch.) Was sagen Sie zu dem niedlichen kleinen Blumenstock, den ich mitgebracht habe? Meine Treibhäuser machen Dampf-fortschritte. Für Fräulein Schwester das! Wo ist sie denn, die Liebenswürdige?

Tony.

Sind Sie ihr nicht begegnet?

Seeburg.

Im Feld, im Weinberg, im Garten, im Hühnerhof? Das ist ein Irrwisch von Geschäftigkeit, hier und dort,

links und rechts, hüben und drüben — Ueberall und Nirgends. Ihr ähnlich werden, kleines Mäuschen!

Tony.

Ich bestrebe mich, Herr Oekonomierath! Was haben Sie denn da in der großen Düte?

Seeburg.

Nichts für ein Mädchen aus der Stadt! Fräulein Tony, Sie sind zum Unglück in der Residenz gewesen. Schlagen aus der Art. Malen und zeichnen — wem wollen Sie denn damit einmal in Friedersdorf gefallen?

Tony.

Mir selbst.

Seeburg.

Ihnen selbst! Können Sie sich denn selbst heirathen? Heirathen, heirathen, das ist die wahre Bestimmung der Frauen. Und Ihre Schwester, sehen Sie, das ist der beste Landwirth in der ganzen Umgegend. Wer weiß so zu reden über Sommer- und Wintersaat, Heu- und Strohernte, Rapps-, Rüben- und Runkelproduction? — Es giebt keine höhere Wissenschaft, als die Oekonomie.

Tony.

Die älteste ist es gewiß. Was haben Sie denn da in Ihren Papieren?

Seeburg

(zieht aus seiner Düte lauter kleine viereckte Pülverchen).

Bei Leibe nichts vermengen! Daß mir am Ende Zwie-

beln wachsen, wo ich Spargel säete. (Legt die Papiere zurecht und vertieft sich ganz darin.) Lauter Sämereien! Ich habe heute mit Ihrer Schwester eine wichtige Conferenz. Was lärmt denn da draußen? Die löbliche Schuljugend von Friedersdorf! O die neumodische Zeit! Was brauchen die Rangen schon so früh lesen und schreiben zu lernen? Am Ende führen sie in die Dorfschulen noch das Griechische ein!

Tony.

Die Schwester! (Springt ab.)

Seeburg.

Ist sie's? Wahrhaftig, ihr Silberorgan. Putt, putt, putt, sie ruft die Hühner! Tük, tük, tük, sie füttert die Tauben! So denk' ich mir Ceres, die Göttin des Feldes. Die ganze Dorfjugend verehrt sie. Und dieses Rechnertalent, diese Buchführung — (Holt sich einen Stuhl und setzt sich an den Tisch am Fenster, wo seine Papierchen aufliegen.) Prächtige Sämereien! Nur etwas zu theuer für den Oekonomen! Das Loth 4 Groschen, was kosten 2 Pfund? Mein Kopf ist etwas schwer im Kopfrechnen. Wenn das Loth 4 Groschen kostet, was kosten dann 2 Pfund? Hm! Hm! (Laut) Wenn das Loth — 4 Groschen kostet, was — kosten — dann — 2 Pfund —

Dritte Scene.

Beate (mit einem großen breitrandigen Strohhut, einen zierlichen Gartenkorb mit Gemüse in der Linken, in der Rechten einen Gartenrechen). Tony. Seeburg.

Beate.

10 Thaler 16 Groschen! —

Seeburg (springt auf).

Richtig! Macht 10 Thaler 16 Groschen. Himmel, welch ein Genie!

Beate

(stellt resolut ihren Rechen fort und bindet den Hut ab).

Wie leben Sie, Herr Oekonomierath? Was sagen Sie zu dem prächtigen Landregen? Alles grünt, Alles ist erfrischt. Hurtig, hurtig, Tony, an die Arbeit!

Tony (bei Seite).

Ach, ich möchte so gern von ihm reden!

Beate.

Arbeit macht das Leben süß. Gertrud soll die Bohnen brechen. Die Erbsen sind auch zeitig. Da, nimm den Korb: (küßt Tony) Herzkind, müde Hände, rothe Wangen. Hurtig, hurtig, flink!

Tony (hüpft mit dem Korbe ab).

Beate.

Ach, es fatiguirt doch schrecklich, so von Morgens 4 bis Abends 10 immer in Bewegung sein. (Setzt sich ermüdet.)

Seeburg.

Wie gesagt, wie die Ceres! Eine Sichel in der Hand, ein Kranz von Aehren und Kornblumen um die Schläfe, den rechten Fuß stolz auf das große Hauptbuch gestemmt, in der Linken das Modell der verbesserten Dreschmaschine und auf der Brust die große goldne Verdienstmedaille für Beförderung des Ackerbaues und der nützlichen Gewerbe.

Beate.

Das gäbe ein Bild, lieber Nachbar, was sich in unsern Weinbergen sehr gut als Vogelscheuche ausnehmen würde. Was haben Sie denn da auf dem Tisch?

Seeburg.

Die vortrefflichsten Sämereien — zur Auswahl! Französische Artischoken, direct aus Rouen verschrieben, Kleesaat, superbe Waare aus Luzern, russischer Hanf, zum Aufhängen so stark, und ein Flachs, der sich bleichen läßt, weiß, weiß wie die Unschuld. (Macht die Pülverchen wieder in die Düte.) Ich lasse Ihnen davon hier, zur Auswahl.

Beate.

An Ihren Feldern bin ich vorübergegangen, De-

konomierath. Der Segen Gottes wächst Ihnen in's Haus.

Seeburg.

Nicht wahr, es steht vortrefflich? Aber die Kartoffeln sind ein bischen welk. Die Hitze war zu groß. Ja ich kann sagen, daß seit dem Jahre, wo ich das Glück hatte, mich neben Ihnen anzukaufen, liebenswürdige Nachbarin, mein Bewirthschaftungssystem die erfreulichsten Fortschritte gemacht hat. Die alte Stammbesitzung Derer von Seeburg reichte für meine Thätigkeit nicht aus. Das alte Schloß war romantisch, aber auf schöne Aussichten konnt' ich keinen Hafer bauen, im dunklen Schatten von Seufzeralleen wollte die Runkelrübe nicht gedeihen. Die Reisenden besuchten mich, um von der Seeburg aus die Sonne untergehen zu sehen; meine Ställe, meine Düngeranstalten, meine Dreschmaschinen wollte Niemand sehen. Als sich endlich ein melancholischer Engländer einfallen ließ, sich von einem sehr bewunderten, aber kahlen Felsen meiner Besitzung herunterzustürzen, und mir bei dieser Gelegenheit unten in meinen Pflanzungen ein Prachtexemplar der neuentdeckten Oelpflanze Madia Sativa ruinirte, da entschloß ich mich kurz und gut und verkaufte die Seeburg. Ich sah ein, daß sich die Oekonomie mit der Romantik nicht vereinbaren läßt. Meine jetzige Besitzung ist sehr eben, sehr flach, aber höchst fruchtbar. Sie müssen mir das Zeugniß geben, ich ziehe nächst Ihnen die besten Producte.

Beate.

Sie zeitigen vortreffliche Artikel. Ausgenommen Ihre Wolle.

Seeburg.

Meine Wolle? Was haben Sie gegen meine Wolle?

Beate.

Oder nennen Sie Ihre Schur nicht Wolle?

Seeburg.

Meine Wolle? Meine Schur ist eine der solidesten im Lande. Meine Wolle hält warm und das ist die Hauptsache. Der Kriegsminister hat sie mir abgekauft bis auf die letzte Flocke.

Beate.

Zu Pferdedecken.

Seeburg.

Warum nicht? Zu Pferdedecken, zu Kitteln für die Festungssträflinge. Fräulein Beate, meine Wolle! Ich bitte Sie, meine Wolle!

Beate.

Geben Sie Acht, Oekonomierath, jetzt sollen Sie erleben, was auf Beatensruh vorgeht.

Seeburg.

Hm!

Beate.

Wir gehen damit um, eine Schäferei im spanischen Styl anzulegen.

Seeburg.

Der Tausend!

Beate.

Wolle, wie Seide, eine Musterschäferei. Einem Commissionär im Hamburg ist schon Auftrag gegeben.

Seeburg.

Was Sie sagen!

Beate.

Hundert der besten Merinos kommen direct aus Spanien. Kennen Sie Elsner's Buch: „Das goldne Vließ“?

Seeburg (zieht seine Schreibtafel).

Bitte, bitte, wie?

Beate.

„Das goldne Vließ“, ein Schatz von gediegenen Kenntnissen. Ein Leitfaden für Alles, was sich auf die höhere Schafzucht bezieht.

Seeburg (bei Seite, indem er schreibt).

Höhere Schafzucht! Doch ein Engel von einem Mädchen!

Beate.

Herr Nachbar, wollen Sie das Geschäft mit entriren?

Seeburg.

Mit Freuden.

Beate (hält ihm die Hand hin).

Ein Wort!

Seeburg.

Ein Mann! (Will ihre Hand nicht loslassen.) O, Sie sind ein Wunder Ihres Geschlechts!

Beate (will die Hand zurückziehen).

Bitte, bitte!

Seeburg.

Wenn es da droben einen Stern giebt, der noch keinen Namen hat, er muß Beate heißen.

Beate.

Ich denke, Sie sind nicht romantisch?

Seeburg.

Aus Verzweiflung schon muß ich's werden, da ich so unglücklich bin, mich einige Tage von Ihnen trennen zu müssen.

Beate.

Sie wollen verreisen? Schade!

Seeburg.

Schade? Auf einige Tage nur! Warum Schade?

Beate.

Es könnte sich hier Manches begeben —

Seeburg.

Begeben? Was begeben?

Beate.

Was Sie überrascht.

Seeburg.

Ueberrascht? Hören Sie, mich überrascht nichts mehr. Meine Schwester war stolz, sehr adelstolz und heirathete einen Bürgerlichen. Mein Schwager reist als diesseitiger Consul nach London, gesund und frisch, und stirbt! Sein Sohn, mein Neveu, soll Oekonom werden, reist nach der Schweiz, um sich in der Düngerlehre zu vervollkommnen, geht nach Italien, geht nach Rom, und kommt als Maler zurück. Seine Schwester, meine Nichte, — darüber möcht' ich Ihren Rath wissen. Meinen Neffen kennen Sie?

Beate.

Tony kennt ihn.

Seeburg.

Tony kennt ihn. Er hat ihr in der Stadt Unterricht im Zeichnen gegeben. Er that es, weil Sie mich drum baten. Ich sage Ihnen aber, die ganze Erziehung im Hause meines Schwagers gefiel mir nicht. Meine Schwester liebte den Mond, ich liebte die Sonne. Nun haben ihre beiden Kinder auch ganz das somnambüle Wesen bekommen, was sie heutiges Tages Bildung nennen. Nichts Praktisches, wie bei Ihnen —

Beate.

Mich haben nur die Umstände gezwungen, praktisch zu werden.

Seeburg.

Was ist ein Gemälde von Raphael gegen den Blick

auf eine grüne Wiese, wo ein Stück Linnen blendend wie Schnee ausgespannt liegt! Ich sehe Sie, Fräulein Beate, wie Sie vor einem Schrank mit Leinwand stehen! Wie das glänzt in Ihren Augen! Wie behaglich Sie Dutzend auf Dutzend legen, ordnen, glätten, plätten mit Ihren netten, niedlichen, kleinen — (will ihre Hand)

Beate.

St! Ihre Nichte?

Seeburg.

Ja, meine Nichte! Denken Sie sich ein Wesen, voll Schönheit, Grazie, stolz, im Gang schwebend, sicher in ihrer Haltung, ein Wesen — wie Sie!

Beate.

Wie meine Schwester.

Seeburg.

Ich sah sie nur vor zwei Jahren.

Beate.

Und Ihr Vergleich würde vor fünf gepaßt haben.

Seeburg.

Genug, ich höre jetzt Wunderdinge. Das Mädchen kehrt aus England zurück, wie verwandelt. Ihre Heiterkeit ist geschwunden, ihre Stirn umflort, ihr Auge von einem brennenden Feuer verzehrt. Sie sucht die Einsamkeit, sie weint, sie betet, sie redet vom Jenseits, sie kleidet sich in die düstersten Farben, sie zwingt mich, zu meiner Schwester zu reisen und die Ursache dieser Veränderung nun selbst zu untersuchen. Was denken Sie davon?

Beate.

Sie leidet.

Seeburg.

Die glänzendsten Verhältnisse gestatten, alle ihre Wünsche zu erfüllen.

Beate.

Sie ist krank.

Seeburg.

Nein, nein! Ich glaube die wahre Ursache zu ahnen.

Beate.

Und die wäre?

Seeburg.

Verkehrte Bildung, Spleen, englisirte Gefühle, Zerrissenheit, Emancipation — Sie muß mir das Buch vorlesen, Elsners Ideen über die veredelte Schafzucht (geht nach Hut und Stock).

Vierte Scene.

Tony, die Vorigen.

Tony (hereinspringend mit einem Briefe).

Schwester, Schwester!

Beate (greift hastig darnach, erbricht ihn, hält dann vor Freude inne ihn zu lesen).

Tony (bei Seite).

Er kommt, gewiß, gewiß! Warum liest Du nicht?

Beate (liest bei Seite).

Noch heute!

Tony (hineinsehend).

Noch in dieser Stunde!

Seeburg (der das Vorige nicht bemerkte).

Leben Sie wohl, Fräulein Beate! In einigen Tagen hab' ich die Ehre — Was ist Ihnen denn? Bekümmert Sie der Abschied?

Beate.

O, ich bin so heiter —

Seeburg.

Heiter?

Beate.

Sie haben das schönste Wetter, lieber Oekonomierath. Leben Sie wohl, auf Wiedersehen!

Seeburg.

Und die Veränderung meiner Nichte?

Beate.

Das ist schwer zu sagen — ich bin in diesem Augenblick — vielleicht — jetzt hab' ich's — (sehr glücklich) Vielleicht — vielleicht — daß sie liebt! (Ab.)

Tony (mit ihr ab).

Seeburg.

Daß sie liebt? Glaub' ich nicht. Sie leidet am Welt-

schmerz. — Warum sie nur lachte? Was war denn beiden? Sie hatte einen Brief in der Hand und angesagt wurde auch was. Was mag es denn sein? Sie haben manchmal so kleine ökonomische Geheimnisse vor mir. Wenn's vielleicht — hm — dahinter komm' ich gewiß — (schnalzt mit den Fingern). Ich weiß es, ich weiß es — Es ist der Avisbrief aus Hamburg. Das goldene Vließ, der Merinotransport kommt aus Spanien! (Ab.)

Fünfte Scene.

Beate (allein). Dann Tony.

Beate.

Er ist fort? Nun juble dich aus, du glückliches Herz! — Ihn wiedersehen, ihn an die klopfende Brust drücken, den Treuen, Heißersehnten, o ströme aus, du endlich entfesseltes Herz! — (Liest in dem Brief.) „Den 9ten, vor Sonnenuntergang bin ich in Deinen Armen!" In meinen Armen? Dort hat er gestanden, hier zum ersten Male den Arm um meinen Nacken geschlungen, und drüben, drüben in den säuselnden Schatten des Gartens, — noch brennt es fieberndheiß auf meinen Lippen, noch streiten Seligkeit und Scham auf meinen Wangen. Tony! Tony!

Tony

(kommt mit einer Menge von Toilettengegenständen).

Beate (auf sie zu).

Tony, ihn wiedersehen!

Tony.

Hurtig, hurtig, liebe Schwester. Jetzt Toilette gemacht. Deine besten Spitzen und Garnituren! Setz' Dich, setz' Dich! Ein ganzes Modemagazin!

Beate.

O diese Seligkeit! Ich bin wie im Traum.

Tony.

Die schönste Wirklichkeit! Willst Du den Scheitel behalten oder mach' ich Dir Locken? Du solltest Dich ganz so kleiden, wie damals, als er Abschied nahm. Du mußt ihn bezaubern.

Beate.

Schwester, Ich trug den einfachen Scheitel, wie heut.

Tony.

Schadet nichts, ich mach' ihn glätter. (Löst das Haar auf und setzt während der ganzen Scene die Toilette fort.) Prächtig sollst Du ausschauen! Ich sehe den Gustav noch deutlich, wie damals. Ich war zwölf Jahre alt. Das kleine Windspiel nannt' er mich. Wir hatten ihn alle so lieb und noch jetzt muß er mich Du nennen. Wenn

ich ihn auch noch so nennte, würde sich das wohl schicken?

Beate.

O Tony, Alles Liebe in der Welt ist schicklich. Er ist mein und unser Aller!

Tony.

Wie schön noch Dein Haar ist! Ich Närrin, was red' ich denn! Noch? Wir machen Dir so viel Sorgen, daß es kein Wunder wäre — sieh, ein weißes Härchen! Husch, fort ist's. Wie eine schöne, freie, edle Stirn Du hast, wie ein Maitag, wie ein Sonntagshimmel!

Beate (im Spiegel).

Kein Wölkchen?

Tony.

Du ziehest die Augenlider in die Höhe; das giebt Falten. Die Deinen kann man Dir noch fortküssen (küßt Beatens Stirn); sieh, diese eine Linie da will nicht weg. Warum seufzest Du?

Beate.

Diese Linie ist der Heimgang der Aeltern, der schreckliche Augenblick, wo wir plötzlich, abgeschnitten vom Beistand der Welt, allein standen und ich den Beruf des schüchternen Mädchens mit dem des entschlossenen Mannes vertauschen mußte.

Tony.

Und auch für diese Furche kenn' ich etwas, das sie ausglättet: Gustavs Liebe! Eine Liebe, die sich in allen fünf Erdtheilen bewährt hat: Europa, Asien, Afrika, Amerika und Australien.

Beate.

Scherzender Frohsinn, wie glücklich stehst Du der Jugend und Schönheit!

Tony.

Morgen aber geht es an den Brautstaat. Wie will ich Dich schmücken! Das schönste an Spitzen und Seide! Und eine Myrthenkrone, die ich selber flechte.

Beate.

Jugend und Schönheit! Sieh nur, sieh, wie mich die Sonne verbrannt hat.

Tony.

Wie wird erst Gustav aussehen, der in Afrika war! Schöner aber, als der arme Seeburg, ist er gewiß.

Beate.

Der arme Seeburg?

Tony.

Wie neugierig er war! Und was er für Augen machen wird, wenn wir ihn zur Hochzeit bitten!

Beate.

Tony, was machst Du? (Steht auf) Du überladest

mich ja mit Deiner Toilette. Himmel, wie seh' ich aus! Tony, nimm den Kragen fort. Das liegt mir ja so schwer auf den Schultern. Muß ich mich denn so schmücken, um zu gefallen?

Tony.

Aber man gefällt um so mehr, Schwester!

Beate.

Noch, sagtest Du? Noch wär ich — Laß mich frei! Nimm Alles fort. Diese berechnete Vorbereitung ängstigt mich. Ich will nichts, nichts, als im Haar die ihm bekannte einfache rothe Schleife. Hole sie.

Tony (zögernd).

Schwester —

Beate (befehlend).

Habe mich lieb — —

Tony (geht).

Beate (allein).

Wie wurde mir denn auf einmal? Wie verwandelt war ja mein ganzes inneres Wesen! Diese fieberhafte Hast, mich zu schmücken! Dieses unschuldige Drängen der Schwester, daß ich mich schmücken müßte! Bin ich nicht mehr, die ich war? Erst jauchzte ich auf in Liebe und Sehnsucht, nun legt es sich ja alpschwer auf die freudigen Wallungen des Herzens! Jahre, Stunden und Augenblicke wirbeln im Kreise um mich her und ziehen mich

hinunter, daß ich Freude und Schmerz nicht mehr zu scheiden weiß. Was war mir?

Tony (mit der Schleife).

Hier, liebe Schwester! Die Zeit vergeht. Keine Minute ist mehr zu verlieren. Was ist Dir denn, Schwester?

Beate.

Sieh, was Du schön bist, Tony! Diese Blüthe der Jugend, diese flammenden Augen, diese lilienweiße Stirn, diese Purpurgluth Deiner Wangen —

Tony.

Du erhöhst sie vor Scham, Schwester.

Beate.

Einst war ich Dir ähnlich. Ja, Tony! Ich war Du! Dasselbe Auge, dieselbe Wange, derselbe Maienglanz der ersten Jugend —

Tony.

Beate!

Beate.

Und Gustav? Ich seh' ihn vor mir, wie er jetzt in männlicher Schönheit, einem Gotte gleich, aus den Wolken tritt. Die Wetter haben sein Antlitz gebräunt, die Locke kräuselt sich über seiner Stirn, ich seh' ihn voll Hoheit und Würde, lieblich und ernst, herausfordernd die Welt, trotzend den Stürmen des Geschicks —

Tony.

Woran denkst Du, Schwester?

Beate.

Ha, sieh, ich könnte mich hassen, daß der erste Gedanke, ihn wieder zu sehen, sich verschmelzen konnte mit dem Wunsch, ihm zu gefallen, mich zu schmücken! O Schwester, Du warst zu jung, in dieser großen Seele zu lesen! Das war ein Buch mit Blättern, auf denen die erhabensten Gedanken verzeichnet standen, Pläne und kühne Entwürfe für die Zukunft, Träume, wie sie in keinem Jünglingsherzen schöner geschlummert haben. Was er dachte, war sein eigen. Was er sprach, war empfunden, was er liebte, war Ueberzeugung. Edel war jede Regung seines Herzens. Wo Andere schwankten, was sie wählen sollten zwischen dem Guten und dem Nützlichen, er wählte rasch, was seiner würdig war. So steht der Geliebte vor meinem Auge und, siehst Du, so, aber auch nur so muß ich ihn begrüßen.

Tony.

Es ist die höchste, höchste Zeit! Schwester, die Schleife!

Beate.

Nein! Auch ohne diese! Ohne Schmuck, ohne Lüge, ohne Täuschung. Er wird mich kennen, wie er mich einst ließ: oder — — nein, nein — er wird mich lieben, wie ich bin! (Ab zur Seite.)

Tony (nach einer Pause).

Was ist ihr? Sie ist unsere Mutter geworden und

hat an nichts mehr Freude, als an ihren Wiesen und Feldern. Nun so steck' ich die Schleife auf. Wenn sie nur endlich kämen! Jahre gingen uns wie Minuten vorüber und die Minuten sind jetzt eine wahre Ewigkeit. (Hüpft Beaten nach.)

Sechste Scene.

Gustav (steigt durch das Fenster ein). Dann Tony. Darauf Beate. Zuletzt Valentin.

Valentin (draußen).

Steigen Sie nur. Es bricht nicht. So! Ich komme nach!

Gustav (steigt freudig ein).

Da sind wir! Hinten um die Hecken herum, über Gräben und Gartenzäune! Niemand sah uns, kein Mensch ahnt die Ueberaschung. Das war das Wohnzimmer. Da die Bilder an der Wand — ich erkenne Alles wieder. Wie mir mein Herz klopft! Wie ich zittre vor Freude! Die Thür und die — dort hinaus Beatens Zimmer — hier fühlt' ich zum ersten Mal den Druck ihrer Hand —

(Draußen fällt ein Böllerschuß.)

Was ist das?

(Noch einer.)

Valentin, was ist?

Valentin (draußen).

Empfangsfeierlichkeiten.

Gustav (lacht).

Für unsern Wagen.

(Dritter Schuß.)

Tony (mit der Schleife stürzt herein und eilt an's Fenster).

Sie kommen! Sie kommen! (Sieht Valentin draußen.) Ha!

Gustav (stürzt von hinten auf sie zu).

Nein, sie sind schon da! Bist Du's? Bist Du's? Beate, hab' ich Dich wieder? Geliebte, an mein Herz! (Hält Tony in seinen Armen fest.)

Beate (stürzt heraus).

Gustav!

Gustav.

Welche Stimme?

Beate (bleibt stehen).

Gustav!

Gustav.

Ist's möglich? Beate, Du? (Steht betroffen, läßt Tony los und sieht Beaten erblassend an.)

Beate (stürzt selig in seine Arme).

Beate bin ich!

Valentin (vom Fenster springend und Tony die Hand reichend).

Entschuldigen Sie! Und Valentin bin ich!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Das Zimmer vom vorigen Act. Statt des Toilettentisches ein gewöhnlicher Tisch mit zwei Stühlen. Rechts ein Tisch mit Feder und Dinte. Tony (sitzt links vom Zuschauer und zeichnet). Gustav.

Gustav (spricht in sein Zimmer rechts vom Zuschauer hinein).

Vergiß nicht, an jedes die rechte Nummer zu schreiben, und lege die Verzeichnisse bei! Eins, zwei, drei, vier, fünf Packete! Wenn Du mit der Signatur fertig bist, dann sag's! (Macht die Thür zu.) Ich wollte mich erholen und komme den ganzen lieben Tag nicht aus meinen Arbeiten heraus. (Bemerkt Tony.) Ah, liebe Tony! Sie werden sich die Augen verderben. Es ist schon spät. Ihr Bild hab' ich angesehen. Es macht dem Meister Ehre und Ihnen.

Tony (zeichnend).

Ihr Bild? Sie? Ihnen? Ich dachte, es bliebe dabei, daß wir uns Du nennen wollten?

Gustav.

Vergebung, liebe Tony. Ich bin so zerstreut, diese Versendungen, diese Correspondenzen mit den naturhistorischen Cabinetten — und doch ist es mir, als hätt' ich noch einen Auftrag zu besorgen, der mir nicht einfallen will! (Geht sinnend und kommt an Tony's Tisch.) Vortrefflich! Allerliebst! Die Führung des Stifts so sicher, so gerundet! Ein reizendes Blumenstück.

Tony.

Gefällt es Ihnen?

Gustav.

Ihnen?

Tony (ihren Fehler einsehend).

Ich schlage vor, daß wir Strafgelder einführen.

Gustav.

Dann will ich Dich gleich strafen. Was soll das auf der Blume für ein Käfer sein?

Tony.

Ein Goldkäfer.

Gustav.

Herzenskind, ein Goldkäfer, Scarabeus aureatus? Das ist nichts als ein einfacher, gemüthlicher Maikäfer.

Tony.

Warum nicht gar ein Kellerwurm!

Gustav.

Sie glauben mir nicht?

Tony.

Sie? Schon wieder Sie?

Gustav.

Der Tausend! immer, wenn ich an meine Natur denke, vergess' ich mich! (Nimmt ihr den Bleistift aus der Hand.) So muß es sein. Hier müssen die Fühlhörner — (will etwas abändern)

Tony.

Behüte, was machen Sie denn? Sie verderben mir meine Zeichnung.

Gustav.

Schon wieder Sie?

Tony.

Der Tausend! immer, wenn ich an meine Kunst denke, vergess' ich mich.

Zweite Scene

Valentin. Die Vorigen.

Valentin.

Nun, Herr Doctor, für heute Feierabend. Die kleinen Kisten mit Conchylien für das polytechnische

Institut hab' ich der großen an das Landesmuseum beigeschlossen —

Gustav.

Ganz wohl.

Valentin.

Nun ich denke, meinem künftigen Posten als Universitäts-Vögelausstopfer werd' ich Ehre machen.

Tony.

Das ist ja ein prächtiger Ehrentitel.

Valentin.

Jetzt, Fräulein Tony, halten Sie es mit mir! Manchmal fällt so einem Paradiesvogel hinten eine Schwanzfeder aus; das gäbe so einen Schmuck für die Brautjungfer. Wann haben wir denn nun die Hochzeit?

Tony (im abkanzelnden Tone).

Nächsten Sonntag den 12ten nach Trinitatis in unserer lieben Hof-, Pfarr- und Dorfkirche St. Maria Magdalenen Vormittags um elf Uhr, Aufgebot ist erlassen, Trauzeugen sind gebeten.

Gustav.

Am nächsten Sonntag? Ist Beate schon so vorbereitet?

Tony (wie vorhin und dabei zeichnend).

Brautkleid von brochirtem Atlaß, weiß mit Garnituren, Blondenschleier mit Goldperlen, Handschuhe mit Spitzen, goldenes Armband, Schuhe von weißem Atlaß,

Myrthenkrone und ein goldnes Diadem. — Wie aber der Herr Bräutigam?

Valentin (eben so kanzelnd wie Tony).

Schwarzen Frack und schwarze Beinkleider, Schuhe mit weißseidnen Strümpfen, silberne Schnalle, weiße Atlaßweste, weiße Atlaßbinde, Glacéhandschuhe, Chapeau bas und eine sehr bedeutende Brillantnadel. Heut' Abend noch trifft die ganze Bescheerung ein. Uns soll man nicht ansehen, daß wir von den Hottentotten kommen. Guten Abend! (Ab.)

Gustav

(besinnt sich und ruft ihm nach einer Weile nach).

Valentin! (Da dieser nicht hört, schlägt er sich nachsinnend an die Stirn.) Er sollte mich doch auf etwas bringen!

Tony.

Herr Schwager —

Gustav.

Nun, Tony, es ist wahr, erzähle mir von der Stadt, von Deiner Kunst, Deinem Lehrer. Wer war Dein Lehrer?

Tony.

Eins nach dem andern. Ich wohnte in der Stadt im Hause unsrer alten Tante, die Beaten einmal über das andere rieth, das Verhältniß mit Dir abzubrechen.

Gustav.

Weshalb?

Tony.

Sie ist erstaunlich furchtsam und ängstlich für ihre Gesundheit besorgt. Als nun Deine Briefe immer aus dem Orient durchstochen ankamen, hatte sie in allem Ernst die fixe Idee, durch Euern Briefwechsel könnte in Europa die Pest eingeschleppt werden. Ach, es war ein gedrücktes Verhältniß bei der Tante! Hätt' ich nicht die Empfehlung an — (giebt ihm Messer und einen Crayon) da, spitze mir den Bleistift!

Gustav.

Nun die Empfehlung —

Tony.

Du wirst Gelegenheit haben, unsern Nachbar, den Oekonomierath Seeburg, kennen zu lernen.

Gustav.

Ein Verehrer von Dir!

Tony.

St! Mich verehrt man nicht.

Gustav.

Dich liebt man.

Tony.

Unterbrechen Sie mich nicht!

Gustav.

Sie?

Tony.

Ja Sie, mein Herr, wenn ich Ursache zu strafen habe, wird das Sie eingeführt.

Gustav.

Nun dieser Nachbar, den ich noch das Vergnügen haben werde kennen zu lernen —

Tony.

Ein großer Verehrer Beatens.

Gustav.

Ich höre seine Mist- und Musterwirthschaft rühmen. Nun dieser gab Dir eine Empfehlung an —?

Tony (nimmt den Bleistift).

Ist der Bleistift gut? Hier jetzt den andern! (giebt ihm einen andern) Eine Empfehlung an seinen Neffen —

Gustav.

Aha! Onkel und Neffe! Der Neffe ist ein unverheiratheter anziehender Jüngling?

Tony.

Ein Professor an der Akademie.

Gustav.

Dein Zeichenlehrer, der Maler Deines Porträts, ich verstehe —

Tony.

Du verstehst? Was verstehst Du denn?

Gustav.

Nur weiter, schöne Tony! Die Pointe, die Pointe!

Tony.

Du bist in der afrikanischen Wüste recht wild geworden.

Gustav.

Zähme mich, schöne Tony. Die Pointe!

Tony.

Welche Pointe? Ich habe zeichnen gelernt.

Gustav (sieht auf ihr Papier).

Idealitätsinsecten! Die Schuppen an der Flügeldecke sind nicht richtig, Herr akademischer Professor! Hat er Dir diesen Maikäfer vorgezeichnet?

Tony.

Freilich, so garstige Thiere, wie sie unter Deinen Gläsern kriechen, wird man auch auf Blumenstücke setzen!

Gustav.

Wie warm, wie leidenschaftlich, Tony! Wie heißt denn dieser Lehrer?

Tony.

Hast Du nicht von dem ausgezeichneten Künstler gehört, der erst kürzlich den großen Carton über die Götter Griechenlands von Schiller ausgestellt hat? Der Kunstverein hat ihn an sich gekauft.

Gustav.

Habt Ihr auch einen Kunstverein, wo die Gemälde

ausgespielt werden? So eine Art Bilderlotterie? Die Pointe fehlt noch, die Pointe!

Tony.

Von allen Damen der Residenz bin ich beneidet worden, daß ich mich eine Schülerin Wilhelm Steiners nennen darf.

Gustav.

Wie? Steiner?

Tony.

Das frappirt Dich mit Deinen Maikäfern! Ja, der berühmte Wilhelm Steiner war mein Lehrer.

Gustav.

Und Wilhelm Steiner ist der Neffe eures Nachbars?

Tony.

Des Oekonomieraths von Seeburg. Kennst Du ihn?

Gustav (betroffen, will aufstehen).

Dritte Scene.

Beate (mit einem großen Rechnungsbuche unter dem Arm, ist schon vorher eingetreten und hat Beide im Hintergrunde beobachtet). Die Vorigen.

Beate (als Gustav aufstehen will).

Laßt Euch nicht stören. Bleibt! Bleibt!

Tony (aufspringend).

Kann ich Dir helfen?

Beate.

Bleibt ungehindert. Mich zwingt der Monatsabschluß, etwas in meinen Büchern zu blättern. (Setzt sich am Tische rechts, wo Federn und Dinte sich finden.) Setze Dich, Tony, fahr' in Deinen Arbeiten fort. Gustav, ich habe Dich gestört —

Gustav

(geht sehr erregt auf und ab und bleibt hinter Beaten stehen).

Der erste Blick, den ich heut' von Dir bekomme, der erste Gruß und es ist schon Abend, Beate!

Beate.

Ich habe Dir gesagt, Gustav, daß ich nur der wirklichen Welt leben darf. Meine Schwester drüben vertrete Dir das Ideal!

Tony.

Laß die Schwester! Ich hülfe ihr gern zuweilen, wenn nicht, wie Herr von Seeburg sagt, die Oekonomen alle für die absolute Monarchie wären. Ich hatte im Sinn, Dich über so Vieles zu befragen, Gustav. Sage mir, (Pause) wo glaubst Du, fängt die bildende Kunst eigentlich an?

Gustav.

Wo die Poesie aufhört.

Beate (bei Seite).

Galt das mir? (Setzt sich und rechnet).

Gustav (setzt sich zu Tony).

Tony (nach einer Pause).

Sieh, ich habe mich der Kunst mit großer Neigung zugewandt, und strebe darnach, mein kleines Talent zu vervollkommnen. Glaubst Du, daß der wahre Künstler sich ohne eine wissenschaftliche Kenntniß der Natur ausbilden kann?

Gustav.

Nein.

Tony.

Nun, dann ist mein Anliegen, daß Du mich die Natur kennen lehrst.

Gustav.

Welche Natur?

Tony.

Welche Natur? Giebt es denn zwei?

Gustav (mit Beziehung).

Es giebt eine Natur im Feierkleide, und eine im Alltagsgewande.

Tony.

Die Natur im Feierkleide? Wann erscheint diese?

Gustav.

Immer.

Tony.

Immer? Und welche ist die andere?

Gustav.

Die Alltagsnatur ist die dienende, die Natur als die Magd des Menschen, die Natur als die Sklavin unsrer Bedürfnisse; diese Natur kann ich Dich nicht lehren.

Tony.

Nun, die Feiertagsnatur: gehören Deine Käfer und Skelette auch dazu?

Gustav.

Alles, was zur Wissenschaft der Natur gehört, verherrlicht sie.

Tony.

Und Deine Käfer und Skelette sollen die Maler studiren! Aber die Niederländer, malen sie die Natur nicht gleichsam in Küche und Keller, in Haus und Hof?

Gustav.

Das ist Alltagsnatur.

Tony.

Gustav, höre, wenn Du Damenvorlesungen hältst, mußt Du doch populärer werden.

Gustav.

Ich will mich deutlicher aussprechen. Sieh, zwischen Kunst und Natur waltet ein alter Streit. Die Kunst —

Vierte Scene.

Niclas (steckt den Kopf hinten durch die Thür). Später Paul. Die Vorigen.

Niclas.

Fräulein Tony!

Tony.

Was ist?

Niclas.

Ach, bitte. Da ist ja Fräulein Beate! Fräulein Beate! Der neue Hühnerhund ist ja so schrecklich hinter Katzen her. Dem schwarzen Murr hat er beinahe das Genick abgebissen. Ich soll auch fragen, wie viel Eier die Margreth in die Stadt schicken soll?

Tony.

Die Schwester rechnet. Margreth weiß ja.

Beate.

Sage der Margreth, wie das letztemal. Aber diesmal soll sie besser zählen!

Niclas.

Sechzehn auf's Mandel und fünf und sechzig auf's Schock. (Läuft ab.)

Beate (rechnet wieder).

Tony (setzt sich wieder).

Gustav (gestört, geht mißmuthig auf und ab).

Tony.

Du wolltest von Kunst und Natur sprechen! Fahre fort.

Gustav.

Ich bin zerstreut.

Tony.

Setze Dich. Der Abend ist so friedlich. Du liebst die Kunst nicht? Nun, sprich, — sprich —

Gustav.

Die Kunst vermißt sich, die Schöpfung überflügeln zu wollen, mindestens es dem Schöpfer gleich zu thun.

Tony.

Die Kunst will ja nur die Lücken der Schöpfung ausfüllen.

Gustav.

Die Schöpfung ist aber ohne Lücken. Die tiefsten Gesetze vermitteln ihre Uebergänge; kein Keim, keine Gattung springt zur andern ohne Vorbereitung, ohne Wahlverwandtschaft über. Harmonischer kann der Künstler keine Fuge bilden, als die Natur mit allen ihren Gesetzen ineinanderklingt. Spricht man nicht vom Klang der Sphären? Wandeln die Gestirne nicht in ewig gleichen Bahnen? Nichts liegt todt und starr in der Natur. Der Stein strebt zur Pflanze, die Pflanze zum

beseelten Thier zu werden. Nimm das Wunder der Krystallbildung. Auf den wildesten Gletschern des Gotthard schafft die dichterische Laune des erhabensten Zufalls beim Krystall immer dieselbe Gestalt, dieselben Würfel, dieselbe Anzahl der Ecken. Mit göttlicher Allmacht fliegt die erfindende Natur der nachahmenden Kunst voran. Ich meine die Feiertagsnatur.

Tony.

Nennst Du die Natur ein Wunder, so ist doch gewiß die Kunst bestimmt, dies Wunder zu erklären.

Gustav.

In der Natur ist Alles erklärt. Eine Erscheinung löst das Räthsel der andern. Und hat die Natur Wunder, hat sie ihre eigene Poesie, so lasse man ihr ihre Wunder und ihre Poesie. Geheimnißvoll ist die Wurzel alles Lebens. Der Kreislauf der Säfte in den zarten symmetrisch gezeichneten Mustern des Blattes ist so wunderbar, wie nur irgend eine der edelsten Functionen des menschlichen Körpers. Und dieser Körper selbst! Welche Poesie in seinem Bau, welcher Tiefsinn in seiner Gliederung! Von dem starren granitnen Grundbau des Knochensystems bis zur vibrirenden Lichtfaser des gedankenschaffenden Gehirns, welche große Stufenleiter, welche erhabenen Steigerungen der Natur — der Feiertagsnatur! (Man hört in der Ferne das Geläut der heimkehrenden Heerden.)

Paul (steckt den Kopf durch die Thür).

Fräulein Beate! Die Margreth läßt fragen, ob der Flachs auf dem Felde bleiben sollte, oder ob's vielleicht regnen würde?

Beate.

Es wird ja Abend.

Paul.

Abend? Ach so! Die Mägde sollen hereinkommen und die Margreth soll die sauere Milch herausgeben? (Schnalzt. Ab.) (Es wird dunkler.)

Tony

(will aufstehen und ihre Zeichnung zusammenlegen).

Gustav.

Zeige, liebe Tony! (Er mustert ihre Zeichnung.) Doch schön! doch sinnig! Es lebt ein Künstlersinn in Dir! Vergieb, wenn ich für die Natur gesprochen. Sprich selbst, bedarf es wohl der Kunst, um die feierliche Größe eines solchen friedlichen Abends zu erklären? (Oeffnet das Fenster. Das Glockengeläut hört auf.) Sie geht zum Schlummer, die ermüdete Natur. Zum Abschiede küßt im Untergehen die Sonne jene waldbegränzten kleinen Hügel. Die langen Schatten fallen kühlend auf die Wiesenmatten und drüben im durchsichtigen Aether glänzt schon die schimmernde Sichel des Mondes. Wo ist das Lied, das uns einen solchen Frieden sänge? Wo ist der Künstler, der diese Farben mischte? Das ist Andacht! Das

ist Anbetung! Die Schöpfung spricht gerührt sich selbst den eignen Abendsegen. (Steht am Fenster.)

Tony

(hat ihre Zeichnungen zusammengelegt, nimmt die kleine elegante Mappe unter den Arm und steht in Bewegung auf).

Gute Nacht, Beate! (Küßt sie mit Rührung; sie will auch von Gustav Abschied nehmen und wartet bis er sich umdreht. Da er still am Fenster sinnt, geht sie erst, steht wieder still und wartet, aber vergebens.) Gute Nacht!' (Ab.)

Beate (steht in großer Bewegung auf).

Was geht zwischen beiden vor? Sie in Thränen, er in Gedanken verloren —

Gustav

(wendet sich um und blickt auf das Buch Beatens).

Wo ist Tony?

Beate.

Du hörtest nicht, daß sie Dir gute Nacht! wünschte.

Gustav.

Verzeihe meine Wehmuth. Ich bin zerstreut. Was schreibst Du denn da? (Pause. Liest mit leidender Stimme und fast nur murmelnd.) Ausgabe — Einnahme — Sechs — Scheffel Kartoffeln (steht eine Weile, lächelt bitter, sucht sein Gefühl zu beherrschen, es wird ihm aber zu weh, er ruft verzweiflungsvoll) Es ist zu arg! (Geht ab.)

Beate (allein).

O, jetzt wird es mir klar, jetzt hab' ich ihn ver-

standen. Als er kam, umarmte er die Schwester statt meiner. Ihr folgt er, ihr lebt er, sie fesselt ihn. Drei Tage verweilt er nach der furchtbaren Trennung wieder in unsrer Mitte, der Augenblick der ewigen Vereinigung ist da und in jeder Stunde, in jeder Minute fühl' ich, daß er sich weiter, weiter von mir entfernt, als Zeit und Raum uns je geschieden haben! Wenn er sich naht, ist es, als drängte sich etwas zwischen uns. Wenn sein Auge auf mich fällt, fühl' ich in meinem Wesen etwas, das ich nicht erkennen kann — einen Staub, einen Flimmer, einen Duft, ein namenloses Etwas, das mich beschämt, vernichtet, das mich vor mir selbst erröthen macht. Nein, so kann es nicht bleiben, so darf ich nicht die Seine werden. Muth! Muth! Ich frag' ihn, was er fühlt. Ein Mädchen in ihrer einsamen Kammer kann lieben auch ohne Erwiederung: aber ein Weib vor'm Altare hat Liebe nur um Liebe! (Sie geht Gustav nach und öffnet die Thür.)

Gustav (tritt ihr entgegen).

Liebe Beate, es ist nicht zwischen uns, wie es sein sollte.

Beate.

— — Du sagst es.

Gustav.

Gieb mir die Hand, Beate! Ich weiß, Dich nimmt die Sorge für einen großen Haushalt in Anspruch. Sie

ist nicht anziehend, diese Sphäre. Vergieb, wenn ich mich in sie nicht so schnell hineinleben kann.

Beate.

Möge sie Dir dann auch ewig fremd bleiben.

Gustav.

Dein Auge blickt so düster, Dein Herz ist so beklommen. Warum läßt Du mich nicht die Wonnen des Umgangs finden, nach denen ich mich fünf Jahre in Sehnsucht verzehrt habe?

Beate.

Du suchst sie nicht bei mir, Du suchst sie bei der Schwester.

Gustav.

Bei der Schwester? Beate! Willst Du mein Herz bezweifeln?

Beate (wendet sich ab).

Ich muß es.

Gustav.

Bei der Schwester? Beate, ist es nicht mehr, wie damals, als Du mit schüchternem Erröthen Deine Hand in der meinen ruhen ließest und es zum ersten Male duldetest, daß sie vom Kuß meiner bebenden Lippen berührt wurde? Beate, als ich mich verzweifelnd aus Deinem Arm gerissen hatte, die Vaterstadt, die Heimath, Europa verließ, segelt' ich auf schwankem Kiele hin zu den fremden Welttheilen. Ein Ungewitter erhebt sich,

der Sturm wühlt des Meeres Wellen auf, zersplittert sinken die Masten des Fahrzeuges, schon strömt das Wasser in den lecken Kiel, Alles liegt auf den Knieen und betet um Rettung. Da tönt der Ruf: Land! Land! an unser Ohr, die Matrosen gewinnen neue Kraft, die Hoffnung verdoppelt den Muth ihrer Anstrengungen und das Schiff war gerettet. Nicht für mein erhaltenes Leben, für wessen Leben dankte ich?

Beate

(drückt die freudige Erweiterung ihres Herzens aus).

O Gott!

Gustav.

Ich betrete die fremden Welttheile. Im Dienst meiner Wissenschaft durchstreif' ich die wildesten, vom Fuß des Europäers nie betretenen Gegenden. Unsicher sind die Führer, die mir die Häuptlinge wilder Stämme mitgaben. Wenn ich des Nachts in baumhohem Grase schlief, und in jedem Rauschen die Nähe der Riesenschlange, in jedem fernen Geheul den beutesuchenden Tiger erkannte und mechanisch nach der gespannten Doppelflinte griff, für wen hab' ich den Tod gefürchtet, für wen hab' ich gezittert?

Beate (noch erregter).

Wär' es denn noch?!

Gustav.

Fünf lange Jahre pilgr' ich von Meridian zu Me-

ridian. Die Wüsten Afrika's, die Steppen der neuen Welt, überall ließ ich die Spuren meines Fußes. Von Baum und Felsen nahm ich, was die Wissenschaft bereichern konnte. Endlich war die Höhe des Zieles erreicht. Abwärts ging die Reise, rückwärts wandte sich der Blick. Ich sollte die Heimath, ich sollte Europa wiedersehen! Wie ich die letzte Spitze Afrika's erblicke, wie das Weltmeer uns die ersten Anzeichen des mütterlichen Erdtheils bringt, wie ich die Heimath fühle in ihren Freuden, ihrer Liebe, ihrem Wiedersehen —

Beate.

Gustav!

Gustav.

Treue hieß der Stern, der mir leuchtete, Treue der Hafen, in dem ich landete. Soll es nicht bleiben, wie es war, Beate?

Beate.

Gustav!

Gustav.

Soll es nicht?

Beate.

Es soll, wenn es kann und darf.

Gustav.

Es muß, Beate! es darf, es kann! (Sie umarmen sich.)

(Draußen schlägt eine Dorfuhr zehn.)

Beate.

So lebe wohl! Es schlägt zehn.

Gustav.

Gute Nacht, Beate!

Beate.

Die Ernte ist vor der Thür, Gustav. War es Dir Recht, daß ich zum Tag der Vermählung den nächsten Sonntag wählte?

Gustav.

Den nächsten Sonntag?

Beate.

Ist es zu früh?

Gustav.

Nicht zu früh, liebe Beate! Meine Arbeiten —

Beate.

Du warst in diesen Tagen so fleißig.

Gustav.

Ich habe alles beendet, was ich vorher noch abzuthun hatte. Nur eine Verpflichtung, ein Versprechen hab' ich gegeben, wo? wem? — ich klopfe an mein Gedächtniß, ich find' es nicht.

Beate.

Geb' es Dir in der Nacht ein gütiger Traum ein! Vergiebst Du, Gustav?

Gustav.

Vergeben und vergessen!

Beate (umarmt ihn).

Nun, Du Theurer, so nimm gute Nacht! (Zärtlich und schalkhaft im Abgehen sich noch einmal umwendend) Gute Nacht! (Ab.)

(Draußen hört man eine Schalmei blasen.)

Fünfte Scene.

Gustav (allein). Später Valentin.

Gustav.

So weiß ich doch nicht, wie es uns manchmal sein kann. Es umgiebt mich etwas, wie eine unermeßliche Leere, es zieht weit, weit von mir, umflattert mich wieder dicht zur Seite und ich hasch' es nicht. Bei aller Liebe, aller Hoffnung — es ist etwas, das mich peinigt. Es drückt etwas mit gewaltiger Kraft an den Riegel meines Herzens und will ihn sprengen und hat ein Recht auf mich und ich kenn' es nicht. Was ist mir? Die Angst wächst: die Tropfen stehen mir an der Stirn, fieberhaft schüttelt es mein Innerstes. Ich hab' etwas

thun wollen. Ich hab' ein Versprechen gegeben; wo? wem?

Valentin

(mit einem Lichte und einem Pack schwarzer eleganter Kleider über dem Arm).

Guten Abend, Herr Doctor! Nun der Schneider hat Wort gehalten. Da sind die Hochzeitskleider aus der Stadt.

Gustav (hört nicht darauf).

Valentin.

Wollen Sie sie einmal anprobiren? Seit fünf Jahren hat sich die Mode so verändert, daß die Ueberröcke aussehen wie Fracks und die Fracks bald aussehen werden wie Ueberröcke. Wenn ich nur mal erfahren könnte, wer der Mann eigentlich ist, der die Mode macht! Wer erfindet denn eigentlich das Zeug? Ich lese immer, daß sich in Paris die Schneider in so viele Verschwörungen einlassen. Die Deputirtenkammer untersucht immer, was diese Künstler eigentlich damit bezwecken, und kann es nicht herausbekommen. Wenn nur nicht das Modejournal dahinter steckt! — Soll ich die Kleider in Ihr Zimmer tragen?

Gustav.

Valentin, besinnst Du Dich nicht auf irgend eine Arbeit, die ich noch zu vollenden habe?

Valentin.

Vor der Hochzeit?

Gustav.

Eine Pflicht, die ich übernommen, ein Versprechen ein heiliges Versprechen, das ich geleistet habe?

Valentin.

Die Versendungen sind alle pünktlich besorgt, die Briefe geschrieben, —

Gustav.

Nein, nein, es ist etwas Größeres, eine Schuld der Seele, eine Aufgabe des Gewissens —

Valentin.

Sie sind krank —

Gustav (schlägt an die Stirn).

Was hab' ich gewollt? Was hab' ich versprochen?

Valentin.

Ei, daß ich's nicht vergesse. Beim Säubern Ihrer Reisekleider fiel das Portefeuille heraus. Vielleicht haben Sie's sich aufgeschrieben.

(Zieht ein großes Portefeuille aus der Seitentasche.)

Gustav.

Mein Portefeuille (öffnet es). O, ich hab's! (Valentin umarmend.) Valentin, (in mächtiger Freude) stell' mir drüben Dinte, Feder, Papier zurecht, laß die Vorhänge nieder, zünde Kerzen an, verschließ' die Thüre, nein, nein, öffne die Fenster, lüfte die Räume, laß die Sterne schimmern, laß den Mond herniederblicken'

die Nacht mit ihrer stillen Feier mich umschweben — den Abschiedsgruß an Evelinen hab' ich noch zu schreiben! Was war's, das auf meinem Herzen lag? (Das Papier emporhaltend, aber mit ganz harmlosem Tone) Noch das — weiße — Blatt! (Ab.)

Valentin (folgt).

(Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Ein Garten. Links Rasenbänke von Bäumen beschattet. Rechts eine Laube mit einer Bank. Hinten Gartenpartie. Beate steht an einem der Fruchtbäume und bricht Aepfel ab, die Niclas in einen Korb legt. Dann Gustav und Valentin.

Niclas.

Das sind einmal schöne Leute, die drüben beim Dekonomierath angekommen sind! Ich habe alles bestellt, wie Sie mir's aufgetragen haben. Nach Tisch, die Leute essen erst um 4 Uhr, prr! — um 4 Uhr erst! — nach Tisch wollen sie herüberkommen, und die schöne blasse Dame sagte, sie würde uns die Ehre geben, oder vielmehr sie würde uns den Gefallen thun, oder — die verwünschten Complimente kann ich nicht behalten. Von der Hochzeit morgen sollen wir ja schweigen, und ich habe nicht ein Wörtchen geplaudert. Paul sagte, es würde gute Trinkgelder ge=

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

ben. Ich schämte mich der Sünde, so was zu sagen. Aber nicht wahr, Fräulein Beate, die Hälfte bekomm' ich ab? — — Sieh, sieh, der Doctor! Der ist aber 'mal gelehrt! Er geht immer nachdenklich und der Valentin wie sein Schatten hinterher.

Gustav

(geht in sinnender Haltung, nachlässiger Hauskleidung und sein Portefeuille in der Linken, einen Bleistift in der Rechten quer über die Bühne).

Valentin (folgt ihm in einiger Entfernung).

Beate (bei Seite).

So ist er seit drei fürchterlichen Tagen! (Zu Niclas) Geh, führe die Fremden, wenn sie kommen, in den Gartenpavillon und rufe mir Valentin. Leise! Leise!

Niclas

(folgt Valentin und macht ihm durch Zeichen verständlich, er solle zu Beaten kommen).

Niclas (ab).

Valentin (betrübt).

Sie wünschten mich zu sprechen?

Beate.

Was ist mit Deinem Herrn?

Valentin.

Gott im Himmel weiß es! Seit drei Tagen schließt er sich ein, sucht überall die Einsamkeit, redet mit Ihnen

nicht, redet mit mir nicht, spricht im Traume Dinge, die ich nicht verstehe, nur wenn ich ihn frage: soll die Hochzeit am nächsten Sonntag sein? antwortet er ruhig: Ja!

Beate.

Entsetzlich!

Valentin.

Den Abend, als die Kleider kamen, wünscht' ich, er sollte sie anprobiren. Er sah sie nicht an. Er blieb bis zwei Uhr auf, warf sich dann schlaflos auf seinem Lager hin und her, ich fragte ihn, ob er krank wäre, er sagte: Nein! Und im Tone lag es, daß er's doch ist. Hatten Sie vielleicht einen Zwist mit ihm?

Beate.

Nein, Valentin! Er ist freundlich gegen mich, drückt mir still die Hand, wendet sich dann ab und weicht den bekümmerten Fragen aus, die ich in der Angst meines Herzens an ihn richte.

Valentin.

Gegen Fräulein Tony ist er freundlicher.

Beate.

Findest Du das?

Valentin.

Als er vorgestern Nacht nicht schlafen konnte und stundenlang durch die Zimmer irrte, stand ich auf und sah ihn lange, lange nachdenklich vor einem Bilde stehen und es betrachten. Es war das Bild —

Beate.

Meiner Schwester?

Valentin.

Es ist Zerstreuung, ich glaube kaum, daß er weiß, worauf sein Auge haftet. Nur begreif' ich nicht, warum er den ganzen Tag ein weißes Blatt vor sich liegen hat —

Beate.

Ein weißes Blatt?

Valentin.

Er will etwas darauf niederschreiben und scheint nicht zu wissen, was. Es fehlen ihm die Worte oder er kann seine Gedanken nicht sammeln. Zuweilen schreibt er auf ein anderes Papier Notizen, die er auf dem weißen Blatt wahrscheinlich erst ausführen will. Ich las Einiges davon —

Beate.

Was lasest Du, Valentin?

Valentin.

Es waren so Frage- und Ausrufungszeichen, und dazwischen was von — von Trennung, Abschied, Lebewohl —

Beate (bei Seite, erschreckend).

Ich fühle, wem es gilt! Meiner Schwester! (Laut) Valentin, höre, beobachte Deinen Herrn, sage mir von Stunde zu Stunde, wie Du ihn findest.

Valentin.

Um den Polterabend kommen wir nun auch. (Ab.)

Beate.

Das Bild der Schwester — Doch? Doch? — Ich bedarf ein Herz, dem ich mich mittheilen kann. Seeburg — ihm will ich mich anvertrauen. (Ab.)

Zweite Scene.

Niclas. von Seeburg. Später Beate.

Niclas (draußen).

Eben war sie hier, Herr Oekonomierath.

Seeburg (draußen).

Geh nur, geh nur, ich werde sie schon finden. (Tritt auf, in Sporen.) Nun da bin ich wieder. Meine Gäste kommen später: ich bin vorausgeritten. Wie ich gesagt habe, zwei ganz zerrissene Menschen. Nein, so etwas ist mir noch nicht vorgekommen. Jetzt, wo die Nächte schon etwas kühl werden, setzt sie sich an's offne Fenster und spielt im Mondschein die Harfe. Er, der Maler, ist auch ein Narr und findet meine jetzige Besitzung lange nicht so angenehm als die alte Seeburg mit ihrem Epheugenist und den unnützen Geisblattlauben.

Himmel, was ist diese Beate dagegen für ein reales Wesen! Ich hab's mir auch überlegt und unterwegs gründlich erwogen, ich halt' um sie an. Ich brauche so etwas für meine Wirthschaft; sie kennt meine Wiesen, meine Felder, wir werfen die beiden Oekonomieen zusammen und machen einen Contract auf Lebenszeit. Warum nicht? Ich bin vierzig Jahr, ich kann's beweisen, ich habe meinen Taufschein bei mir. Was fehlt mir denn? Gebiß: vollständig. Perrücke: Natur. Besondere Kennzeichen: verträglich, vermögend, und was die Hauptsache ist: sehr verliebt. Nur Muth, Muth, Seeburg! Sie kommt.

Beate (tritt etwas verstört auf).

Seeburg.

Willkommen im Grünen, liebwertheste Nachbarin; der Vogel ist an sein Futter gewöhnt. Da ist er wieder.

Beate.

Sie haben Ihre Reise sehr beschleunigt.

Seeburg.

Es hat 'nen Grund; es hat 'nen Grund.

Beate.

Wie fanden Sie Ihre Verwandte?

Seeburg.

Sie sollen sie kennen lernen. Die Mutter ist daheim geblieben. Die Kinder werden Sie besuchen. Meine

Nichte werd' ich Ihrer Erziehung anvertrauen. Sie soll bei Ihnen bleiben. Gleich auf der Stelle! Wie ich sie gefunden habe? Sie soll bei Ihnen lernen, wie man die Milch buttert.

Beate.

Auch ohnedies wird sie mir willkommen sein.

Seeburg.

Nun in den acht Tagen Alles wohl gewesen? Kein Hagelschlag, kein Maulwurf, keine Feldmäuse? Ich habe unterwegs Manches gesehen, Manches erfahren. Drüben in den Sumpfgegenden klagen die Landleute über den Duwock. Wird viel drüber geschrieben, hab' Alles gekauft. Auch das goldne Vließ, haha! Angekommen die hundert Spanier, die Carlisten?

Beate.

Noch nicht.

Seeburg.

Drüben zehn Meilen von hier prächtige Schäfereien, capitales Vieh, eine Wolle, — wie Baumwolle. (Bei Seite) Wenn ich nur den rechten Punkt fände, um mit der Hauptsache herauszurücken!

Beate (bei Seite).

Es muß! es muß!

Seeburg.

So geheimnißvoll? Gar nicht munter, liebe Freundin?

Beate (bei Seite).

Ich wage es. Gewiß, gewiß!

Seeburg (bei Seite).

Sie hat etwas auf dem Herzen.

Beate.

Mein würdiger Freund —

Seeburg (bei Seite).

Wie? so feierlich, —

Beate.

Erlauben Sie mir, mit Ihnen über eine Angelegenheit zu sprechen —

Seeburg.

Sie erschrecken mich!

Beate.

Eine Angelegenheit, die für mich eine Frage meines Lebens geworden ist. Darf ich Sie bitten?

Seeburg.

Mit Vergnügen!

(Beide setzen sich.)

Beate.

Mein werther Freund, antworten Sie mir klar und offen, haben Sie jemals über die Liebe nachgedacht?

Seeburg.

Ueber die Liebe?

Beate.

Ueber die Liebe, nicht im gewöhnlichen, flüchtigen Sinne des Wortes, sondern über die Liebe in ihrem wahren Wesen, über die Liebe in ihrer wahren Gestalt.

Seeburg.

Hm! Warum nicht, liebe Freundin?

Beate.

Halten Sie — ich frage einen Mann von Besonnenheit, einen Mann, der kein Jüngling mehr ist — halten Sie für möglich, daß in einem Herzen die Liebe schlummern kann, ohne sich ihrer klar bewußt zu werden?

Seeburg (bei Seite).

Schlummern? Bewußt werden? (Laut) O ja, warum nicht?

Beate.

Glauben Sie nicht, daß in dem Zuge, der die Herzen zusammenführt, oft etwas Magnetisches liegt —

Seeburg.

Magnetisches? Gewiß!

Beate.

Ein Etwas, das es als einen Verstoß gegen das Schicksal erscheinen ließe, wenn sich gerade d i e s e Herzen nicht finden sollten? Denken Sie sich, wie oft kann der Mensch an einer Liebe hart vorüberstreifen, die das Schicksal ihm bestimmte. Er ahnt es nicht, er verfehlt den

Augenblick, das Geschenk des Himmels zu empfangen, und die Folge dieses Irrthums ist eine unglückliche Zukunft, eine Wahl ohne Beruf, eine Ehe voll der grausamsten Enttäuschungen!

Seeburg

(zieht sein Taschentuch, um schnell verstohlen seine Augen zu trocknen).

O nur zu wahr! Zu wahr!

Beate.

Was halten Sie von Zeit und Raum in der Liebe?

Seeburg.

Zeit und Raum? Sie meinen den Unterschied der Jahre?

Beate.

Ich meine, halten Sie für möglich, daß eine Liebe Jahre überdauert und mit gleicher Ueberzeugung, gleichem unwiderstehlichen Bedürfniß des Gefühls den Bund fortsetzt, den sie einst in den unbewachten, sorglosen Stunden der ersten Jugend geschlossen hat?

Seeburg.

In unbewachten Stunden der ersten Jugend? — (Bei Seite) Wo will sie damit hinaus?

Beate.

Stimmen auch Sie nicht ein in die Worte des Dichters:

Aus den Wolken muß es fallen,
Aus der Götter Schooß das Glück,
Und der mächtigste von allen
Herrschern ist der Augenblick.

Seeburg.

Ist der Augenblick?

Beate.

Fühlten auch Sie nicht mit schneidender Wahrheit, was der Sänger sagt:

Willst Du nach den Früchten greifen,
Eilig nimm dein Theil davon!
Diese fangen an zu reifen
Und die andern keimen schon;
Gleich mit jedem Regengusse
Aendert sich dein holdes Thal,
Ach, und in demselben Flusse
Schwimmst du nicht zum zweiten Mal.

Seeburg (steht auf, bei Seite).

Zum zweiten Mal? Das ist zu nahe gelegt. (Laut) Ich habe Alles erwogen, ich habe Alles überlegt —

Beate.

Wie, Sie wüßten?

Seeburg.

Ich weiß Alles. Ihre Güte, Ihr Wohlwollen, ich

kenne die Liebe besser, ich habe in einer Seele gelesen, ich habe mich überzeugt —

Beate.

Wie, von meiner Schwester?

Seeburg.

Ihrer Schwester?

Beate.

Sie lasen in der Seele meiner Schwester?

Seeburg.

Ihrer Schwester Antoinette?

Beate (steht auf).

Ja, meine Schwester liebt, ich weiß es, sie liebt. Ich müßte diese schlummernden Gefühle einer reinen Seele nicht verstehen, diese stumme Sprache eines schuldlosen Herzens nicht deuten können.

Seeburg (kommt sehr geschmeichelt auf den Gedanken, Tony liebe ihn).

Ach so?! Die Schwester?

Beate.

Sie liebt, wie ein Wesen liebt, das für die Gefühle ihres Herzens noch keinen Namen hat. Dies Erröthen, dieses Anschmiegen, dies Verlangen, mit ihm zu reden, mit ihm allein zu sein, diese harmlose Lust, an seinem Arme zu hängen —

Seeburg.

An wessen Arm? Mit Wem zu reden?

Beate.

Mit — einem Manne — der zu edel, zu treu seinem gegebenen Worte, nicht wagt, in sein eignes Innere zu blicken, mit einem Manne, der von seinem Berufe, von seinen ersten Lebenspflichten so beherrscht wird, daß er seine schlummernden Gefühle nicht prüft und die Sprache seines Herzens erst verstehen wird, wenn es zu spät ist!

Seeburg.

Zu spät ist? Es ist noch nicht zu spät.

Beate.

Er kommt von einer Reise zurück: er umarmt sie. Er sucht die Einsamkeit, er flieht den Schlaf. Man hat ihn erblickt, traumwandelnd, wie ein Irrer durch die Zimmer schreitend, eine Stunde lang sein Auge starr auf das Bild Antoinettens richtend —

Seeburg (verdutzt bei Seite).

Mich? Traumwandelnd?

Beate.

Beide lieben sich, ohne es zu wissen. Ermessen Sie die Größe meiner Qual; prüfen Sie die furchtbare Lage, in der ich mich befinde —

Seeburg.

Aber, mein Himmel, wen liebt sie denn?

Beate.

Wen? Soll ich es Ihnen denn noch sagen? Meinen Verlobten! (Ab.)

Dritte Scene.

von Seeburg. Dann Tony, Beate.

Seeburg (allein, außer sich).

Was? Ihren Verlobten? Daß mich ein Donnerwetter in die Erde schlüge, was geht hier vor? Sie ist verlobt, und das sagt sie mir in's Gesicht, und jetzt erst komm' ich dahinter und soll noch gar den Vermittler machen?

Tony (sucht Beate).

Ist meine Schwester hier?

Seeburg.

Ihre Schwester? Ihre?

Tony.

Willkommen, Herr Oekonomierath.

Seeburg.

Zehn Schritte! Fort! Ich danke Ihnen für Ihren Willkommen.

Tony.

Was haben Sie denn?

Seeburg.

Schämen Sie sich etwas!

Tony.

Worüber denn?

Seeburg.

Worüber? Pfui, was muß ich hören!

Tony.

Sie erschrecken mich ja!

Seeburg.

Siebzehn Jahre sind Sie alt und Sie schämen sich nicht, Familienerschütterungen hervorzubringen, reißen Herzen auseinander und machen fremdes Glück rückgängig!

Tony (bei Seite).

Um Gotteswillen, sollte er wissen?

Seeburg.

Ich weiß Alles. Ich weiß, daß Sie lieben oder sich wenigstens mit anonymen Gefühlen abgeben. Siebzehn Jahre! Pfui, wie können Sie wagen, mit siebzehn Jahren so zerstörend zu lieben! Nein, dieses Haus fängt an, mir verhaßt zu werden. Mein Pferd ist gesattelt, ich reite spornstreichs hinüber und lasse mich mein Lebtag nicht mehr an einem Orte sehen, wo Wesen von siebzehn Jahren sich schon erdreisten, Gefühle zu haben. Ueber=

haupt heirathen, (im größten Zorn) pfui! Ich heirathe nie. (Ab.)

Tony.

Er weiß Alles. In einem Augenblick, wo ich mit bebender Erwartung die Minuten zähle, den zu begrüßen, ihn, der mir so unendlich theuer geworden! — Was hab' ich gethan? Hätt' ich Steiners Betheurungen, seine Zärtlichkeit zurückweisen sollen? Muß ich erröthen, mich jetzt Beaten und seinen Angehörigen zu entdecken? Beate unglücklich, Gustav unglücklich, und nun auch ich mir helfen müssen nur mit Thränen! (Setzt sich auf die Rasenbank.) Was wird daraus werden?

Beate (kommt).

Da ist sie! Mit diesem Schmerz könnt' ich nicht an den Altar treten. Der Augenblick ist da. Ich will wecken, was in ihr schlummert, müßt' ich auch selbst darüber vergehen. — Warum weinst Du, Tony?

Tony.

Laß mich!

Beate.

Vertraue, Schwester! Warum weinst Du? — — Oder willst Du, daß ich es Dir sage?

Tony.

Wie?

Beate.

Nicht wahr, ich treffe das Wort, das zündende? Du liebst.

Tony.

Schwester!

Beate.

Die Thränen eines Mädchens, die sich verbergen, bedeuten Liebe. Es wuchs in Dir still, unbewußt, Andern und Dir selbst ein Geheimniß.

Tony.

Vergieb!

Beate.

Deine Liebe — wie war es, Schwester, sprich! Sei wahr und edel!

Tony.

O er lehnte über mich, wenn ich zeichnete, mischte mir die Farben zum Malen, er sprach von der Natur, von der Kunst —

Beate.

Wohl — (bei Seite) ich erinnre mich!

Tony.

Wir sprachen von Friedersdorf, von unsern lieblichen Alleen, von unsern duftenden Weinlauben, ich rühmte Dich, Deinen Fleiß, Deinen edlen wirthschaftlichen Sinn. In einer trauten Stunde, es war Dämmerung, draußen

war es so still, drinnen so heimlich, da ergriff er meine Hand, drückte sie und gestand mir seine Liebe.

Beate.

Ist es möglich! Gestand sie?

Tony.

Du erschreckst mich. Beate, durft' er nicht?

Beate.

Dürfen? Das ist der Kampf in meinem Innern. Und Du, was sagtest Du?

Tony.

Ich erbleichte, ich zitterte, ich wußte nicht Worte zu finden, ich sagte, ich müßte mit Dir, mit Dir, Schwester, reden — und so thu' ich's und frage Dich, geliebte Schwester — darf ich ihn lieben?

Beate

(geht in größter Aufregung auf und ab. Endlich sammelt sie sich und fragt).

Wann sahst Du ihn zum letzten Male?

Tony.

Am Tage, als ich die Stadt verließ.

Seeburg.

Wie? (Auf einen neuen Verdacht kommend, außer sich) Tony?

Tony.

Schwester, um Gotteswillen, er kann den Augenblick

hier sein. Wenn er mich umarmte, vor Deinen Augen, wenn er sich Dir zu Füßen würfe, Deine Hand küßte und Dich um die meine bäte — o Gott, dort steht ein Wagen, er steigt aus, er frägt nach mir, er fliegt durch den Hof, öffnet die Thür des Gartens, er kommt, er ist's, Schwester, vergieb, vergieb —!

Beate

(erkennt ihre Täuschung und steht wie betäubt).

Was ist das?

Tony.

Schwester, da ist er!

Beate.

Wer?

Tony.

Du weißt es, wie ich es Dir gestanden. Wilhelm Steiner, Seeburgs Neffe.

Beate.

Der berühmte Künstler? (Sie ist von dem Wechsel ihrer Gefühle so erschüttert, daß sie nur im heftigsten Thränenstrom Erleichterung findet.) Wilhelm Steiner, und nicht — —? O Gott, welche selige Täuschung! (Ab.)

Tony.

Was ist ihr? Sie war so bewegt! Es ist die himm-

lische Güte ihres Herzens. Ich fühl' es: ich darf ihn lieben! (Ab nach der andern Seite.)

Vierte Scene.

Gustav (allein).

Gustav

(wie oben, tritt sehr erregt auf).

Was ist mit mir vorgegangen? Wo leb' ich? Wohin jagt mich der Schwindel, wohin der Anblick dieses Blattes? Ein Lebewohl ihr sagen — Nein, und wenn ich die feurigen Zungen der Engel hätte, ich fände die Worte nicht, die ausdrücken, was ich fühle. Ich erblaßte vor dem schalen Gemeinplatz, den die eingetauchte Feder an jenem Abend niederschreiben wollte, und irre nun seit diesem Tage, und suche vergebens, und das zauberhafte Blatt wächst mir unter der Hand und kann nicht fassen, was ich sehe, was ich fühle, was ich schaudernd in mir ahne. Eveline! — — Ist es ein Traum, der mich umgiebt? Was ist es, als umspönne mich ein magischer Glanz, als glühte die Erde, als leuchtete der Himmel? Ja, das sind Bäume, die die Herbstfrüchte tragen, das sind Alleen, Gartenbeete, die Wiesen mit den Feldern drüben, das ist Alles, wie es Gott und (bitter) Beate geschaffen hat!

O ein furchtbarer Orkan wühlt in mir auf, was ich nie, nie geahnt hätte! Wenn ich auf das Blatt schriebe: „Eveline! Du nur bist der Himmelsglanz der Poesie! Dich, Dich nur lieb' ich! Beweine mich, vergieb und lebe wohl.“ Darf ich's? Das Herz muß schweigen — ich darf es nicht. (Ab nach rechts vorn.)

Fünfte Scene.

Beate. Dann Tony und Eveline. Zuletzt Gustav.

Beate.

Ihr Herr Bruder ist dem Oekonomierath nachgeeilt, um ihn zurückzubringen.

Tony (hängt sich an Evelinens Arm).

Ist's erlaubt?

Eveline.

Wenn Sie zu dieser schwachen Stütze Vertrauen haben?

Beate.

Verweilen wir unter diesem schattigen Platze. Ihr Bruder bringt den Onkel zurück.

Eveline.

Ich bedaure, Sie in den Vorbereitungen zu dem morgenden Feste zu stören.

Tony.

Sie müssen bei uns bleiben, gewiß, gewiß: Sie müssen an der Freude Theil nehmen.

Eveline.

Wie lieblich diese Gärten sind!

Tony.

Alles Beatens Werk. Setzen wir uns. Komm, Beate, ruhe und sammle Dich zu morgen. Gewiß, Sie bleiben, morgen und übermorgen und noch die ganze Zeit der Flitterwochen durch. (Sie setzen sich, Beate rechts, Eveline in die Mitte.)

Eveline.

Ich fürchte, daß ich nicht die Stimmung habe, mich unter fröhliche Gäste mischen zu dürfen.

Beate (bei Seite).

Sie ist, wie Seeburg sagte.

Tony.

Hier werden Sie schon heiter werden. Des Morgens weckt uns das erwachende Geflügel im Hofe. Das ist ein Lärmen, Gurren und Krähen! Man möchte mit auffliegen, so lustig! Dann ruft der Hirt die Heerde zusammen, wir gehen in den Wald, sammeln Bee-

ren und Kräuter, prüfen auf den Wiesen die Weiße der Leinwand, Nachmittags klettern wir auf Leitern in die Bäume, helfen das Obst brechen und bald kommt die Weinernte. Das ist gar eine Freude, wenn die Schwärmer prasseln und die Büchsen knallen. Zum jungen früh gekelterten Most röstet man Kastanien und zuletzt kommt die Wallnußernte. Nicht wahr, Beate, dazu müssen wir Handschuhe anziehen, denn da giebt's entsetzlich schwarze Finger!

Eveline.

Wie glücklich wird mein guter Bruder durch diesen Ihren heitern Sinn werden!

Tony.

Jahr ein Jahr aus müssen wir den Sommer hier bei Ihrem Onkel zubringen, oder auf Friedersdorf, das wir verpachten werden. Dafür aber müssen Sie denn, liebe Freundin, in der Stadt uns in die Gesellschaften einführen, in die Winterconcerte, in die Theater; und nicht wahr, wir dürfen Sie unsre Schwester nennen?

Eveline.

Von den Bällen und Concerten müssen Sie mir erzählen; denn ich selbst werde Ihnen schwerlich folgen können.

Tony.

Warum nicht?

Beate (bei Seite).

Sie ist unglücklich.

Eveline.

Es giebt in uns Erinnerungen, die man im Gewühl der Welt entheiligen würde.

Tony.

Wilhelm nannte Sie eine so ausgezeichnete Künstlerin in der Musik.

Eveline.

Wenn man nicht Dichterin ist, ist die Musik die einzige Kunst, in der man tröstend mit sich selber reden kann.

Tony.

Aber Sie reißen auch damit hin, Sie bezaubern, Sie erfreuen Ihre Umgebungen.

Eveline.

Ich glaube nicht. Wer kann immer so gestimmt sein, aus meinen Tönen das herauszufinden, was ich in sie hineinlegte?

Beate (bei Seite).

Ein geheimer Kummer drückt ihre Seele.

Tony.

Das wird sich Alles ändern, wenn Sie einmal unserm Beispiel folgen.

Eveline.

Einen Gatten wählen? (Schüttelt sanft den Kopf.)

Tony.

Nein?

Beate (bei Seite).

Sie liebt!

Tony.

Mein Himmel, wenn ein so edles Wesen, wie Sie, sich vor der Ehe so bedenkt, dann fürcht' ich mich fast selbst, hineinzutreten.

Eveline.

O glücklich, wer lieben und, was er liebt, besitzen darf!

Tony.

Wurde Ihnen dieses Glück nicht zu Theil?

Beate.

Tony, — wie darfst Du eine solche Saite berühren?

Eveline.

O lassen Sie sie, liebe Freundin: ich hoffe, daß ich auch Sie so nennen darf. Ein weibliches Herz verräth sich nur dann nicht gern, wenn es glücklich ist.

Tony.

Sind Sie es nicht?

Beate.

Tony!

Eveline.

Lassen Sie ihr diese Theilnahme! Wo sie leiden sehen, haben gute Seelen das Recht, zu fragen.

Tony.

Sie bekümmern uns.

Eveline.

Die Geschichte meines Herzens ist kurz. Denken Sie sich auf einem Stern zwei einsam wohnende Seelen. Vielleicht ist der Stern bewohnt von Millionen, die eine Seele, ein armes schwaches Mädchen, kannte sie nicht, kannte nur die andere, die wie aus fernen Welten gekommen schien. Wer sie beide sah, hätte glauben müssen, daß sie nur für einander gelebt hätten. Sie schmiegte sich im Geiste an ihn fest, sie baute ihre Hoffnungen dahin, wohin der Strahl seines Auges fiel, sie wachte und träumte nur für ihn. Wollen Sie dieses Gefühl Liebe nennen; sie liebte, ohne ihre Liebe durch irdische Worte zu entweihen, ohne sich zu verrathen an die Millionen, die mit ihr zugleich den Stern bewohnten. Doch war's ein Traum wie aus der Mähr-

chenwelt. Das arme irdische Weib hatte keinen Sohn dieses Sternes geliebt. Jenseitig wie seine Seele, die lieben würde, ohne die Liebe zu nennen, war auch seine Heimath. Er hatte sie wie ein Engel durch die Nacht geführt, hatte harmlos ihre Hand ergriffen, die ihre bebte, die seine war ruhig. Er kannte nichts von den Leidenschaften, die er weckte, ohne sie selbst zu fühlen. Eines Tages sprach er: Ich führte Dich durch Nacht und über Meere, Du bist geborgen; ich kehre nun zu meinem Stern zurück. Er lächelte und verschwand für mich auf ewig.

Tony (nach einer Pause).

Sie liebten den Verlobten einer Andern?

Eveline.

Seit fünf Jahren war er gebunden.

Beate (erschrickt).

Fünf Jahren?

Tony.

Und er hatte von Ihrem Gefühl keine Ahnung?

Eveline.

Er liebte die treu und edel, der er sich verlobt hatte. So ist mir nichts geblieben, als dieser Schmerz, den Sie mir vergeben müssen, die Erinnerung und — ja! vielleicht noch von seiner Hand zum Angedenken auf einem weißen Blatt —

Beate (ahnend).

Himmel!

Eveline.

— ein Gruß, ein Abschiedswort, das ich noch von ihm erwarte.

Beate.

Er kommt — sie erblickt ihn — allmächtiger Gott, wenn er's wäre —

Eveline.

Kommen Sie! Was Niemand erfuhr, Ihnen sagt' ich's; denn wir müssen Freunde werden. Wenn Sie morgen bei Ihrem Ehrentage eine verstohlene Thräne nicht stört, dann will ich mich still in den festlichen Reigen mischen, Ihnen meine Hand reichen und mit der Schwester Sie zum Altare führen. (Wendet sich zu Tony zum Abgehen; indem erblickt sie den hinten auftretenden Gustav und fährt schaudernd mit Tony zurück.) Ah!

Tony.

Kennen Sie den Verlobten meiner Schwester?

Eveline.

Holm?

Gustav (stürzt vor).

Eveline! (Bleibt starr angewurzelt.)

Tony.

O das ist prächtig! Sie kennen sich. Um so

schöner für unsre Festlichkeiten! Kommen Sie! (Führt Beide ab.)

Beate.

Der fremde Stern bin ich! — Nun gilt's, nicht untergehn.

(Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Das Zimmer des zweiten und dritten Actes oder ein anderes mit einer großen Flügelthür im Hintergrunde und zwei Seitenthüren mehr nach vorn. Rings an den Wänden Blumengehänge. Sämmtliche Personen dieses Actes treten festlich auf. Eine lustige Musik in der Ferne.

Wilhelm (sehr erregt). Paul (treten ein).

Wilhelm.

Wo ist meine Schwester? In welchem Zimmer?

Paul.

Sie war diese Nacht bei Fräulein Tony. Nun, ich gratulire, Herr Professor.

Wilhelm.

Meine Schwester wollte gestern nicht mehr zurück?

Paul.

Sie konnte ja nicht. Sie waren im Garten gewesen und ich weiß nicht, sie muß einen Unfall gehabt haben;

denn plötzlich gab es ein Rennen und Laufen. Fräulein Schwester wurde ohnmächtig in's Haus getragen: man wartete immer, daß Sie kämen —

Wilhelm (bei Seite).

Und mich mußte der Onkel aufhalten.

Paul.

Darüber wurd' es Nacht. Die Schachteln mit der Toilette für Fräulein Schwester kamen auch an, und so ist sie hier geblieben.

Wilhelm (bei Seite).

Mit der entsetzlichen Entdeckung, daß Holm Beatens Verlobter ist!

Paul.

Aber wo bleibt der Oekonomierath? Niclas ist hinüber, ihn zu holen. Das giebt heut' ein Jubelfest! Soll ich die Pferde ausspannen?

Wilhelm.

Nein, guter Freund. Wo ist meine Schwester? Wir müssen uns entfernen.

Paul.

Ei, Herr Professor, das ganze Dorf ist in Allarm, zwanzig Schulkinder werden neu gekleidet und gespeist, und der Förster kommt, der Amtmann, der Pfarradjunct, alle, alle, und auf Ihre und des Oekonomieraths Gesundheit soll getrunken werden —

Wilhelm.

Mein Oheim kommt nicht. Fort, Fort, daß die Pferde nicht ausgespannt werden!

Paul.

Die Pferde können stehen, aber Sie bleiben und den Oekonomierath wollen wir auch schon auftreiben. (Ab.)

Wilhelm.

Das ganze Haus ist in Bewegung und in dieser Freude — Eveline mit ihrem Schmerz. Sie muß den Namen des Bräutigams gehört haben, vielleicht sah sie ihn. Unglückliche Schwester! Auch der Oheim kommt nicht, weil der gute Mann Beaten zu heirathen dachte. Die Thränen standen ihm in den Augen, als er mir's gestand. Was thun? Was beginnen?

(Die Musik hört auf.)

Zweite Scene.

Valentin. Wilhelm.

Valentin.

Herr Professor, darf ich Sie bitten? Kennen Sie mich noch?

Wilhelm.

Wer sind Sie? Ich besinne mich nicht.

Valentin.

Sie haben mich einmal flüchtig —

Wilhelm.

Beim Doctor Holm. Was wünschen Sie?

Valentin.

Er hat Sie vorfahren sehen. Er schickt mich zu Ihnen.

Wilhelm.

Ich muß — ich kann ihn jetzt nicht sprechen.

Valentin.

Nur zwei Worte.

Wilhelm.

Herr Holm ist gewiß so zartfühlend, zu wissen, warum ich's nicht kann, warum ich eilen muß —

Valentin.

Kommen Sie, Herr Steiner. Sähen Sie, wie unglücklich mein Herr ist, wie verzweiflungsvoll er diesen Tag, der ein Tag der Freude sein sollte, begrüßt hat —

Wilhelm.

Unmöglich, ich kann ihn nicht sehen.

Valentin.

Herr Steiner, ich beschwöre Sie. Herr Steiner, auch den Mann nicht, der einst Ihrem Vater die Augen zugedrückt hat?

Wilhelm.

Führe mich zu ihm!

(Beide ab.)

Dritte Scene.

Aus der Thür rechts vom Zuschauer blickt Seeburg. Dann Tony.

Seeburg (spähend).

Niemand da? Ich bin für Niemanden hier. Ich hab' ihr's geschrieben, ich komme nicht und bin auch nur für mich da, incognito, nur für mich. Ich mag ihr nicht mehr begegnen, ich hab' ihr's geschrieben, sie verfehlt ihren Beruf, ich mag sie nicht im Brautstaat sehen. In der Kirche, da stell' ich mich hinter die Orgel, und wenn sie die Ringe wechseln, wenn sie's Jawort spricht, dann hust' ich', oder lasse mein Taschentuch vom Chor fallen, oder störe auf irgend eine gefühlvolle Art eine Handlung, die ich nicht lange überleben 'werde. (Will zurück.)

Tony

(tritt ihm schnell entgegen und will durch das Zimmer eilen).

Ei, da sind Sie ja! Drei Expresse sind hinüber, um Sie zu holen. Sie machen ja schöne Dinge!

Seeburg.

Ich bin nicht hier. Tony, verschweigen Sie, daß ich hier bin. Ich freue mich, daß mein Neffe Sie liebt. Aber verschweigen Sie, daß ich hier bin.

Tony.

Um's Himmelswillen, weshalb denn? Was ist denn das für ein Fest ohne Sie? Beate ist außer sich über Ihren Brief. Wer hat Sie denn gekränkt und womit?

Seeburg.

Niemand, Niemand. Ich liebe Hochzeiten nicht, ich hasse die Ehe, ich verabscheue das Heirathen —

Tony

(faßt ihn mit Gewalt an und zieht ihn fort).

Das müssen Sie Beaten selber sagen. Kommen Sie — ich lasse Sie nicht —

Seeburg.

Tony, ich mag nicht — ich bin ein Gegner der Ehe, bis auf einen gewissen Grad kann ich auch romantisch werden, seien Sie zartfühlend! — Ich liebe das nicht, ich mag das nicht —

Tony.

Hilft Ihnen Alles nichts — Sie müssen (zieht ihn fort nach der Hinterthür).

Vierte Scene.

Eveline (tritt festlich geschmückt links ein). Dann Tony. Später Wilhelm.

Eveline

(kommt in Gedanken versunken heraus, blickt sich ängstlich um und bleibt, den Blick gen Himmel gerichtet, am Tische rechts stehen).

Tony.

Den hab' ich expedirt. Beate soll ihn in's Gebet nehmen. Ah Eveline! Ein himmlischer Anblick! — Denken Sie sich, der Onkel hatte absagen lassen. Eben aber erwisch' ich ihn und hab' ihn zur Schwester geschickt.

Eveline.

Wie befindet sich Ihre Schwester?

Tony.

Ach, nur gut, daß Sie sich von dem gestrigen Unfall erholt haben. Die Schwester, lieber Gott, die weint. Das soll ja am Tage der Hochzeit immer so sein. Ich habe sie gekleidet, ihr den Kranz aufgedrückt — wären Sie nicht da, sie würde die Erste sein.

Wilhelm (tritt ein).

Tony (auf ihn zu).

Guten Morgen, Lieber! Warum kamen Sie denn gestern nicht wieder?

Wilhelm.

Sie werden hören, gute Tony, und mich entschuldigen. Schwester, was seh' ich? Du im festlichen Kleide?

Tony.

Warum sollte sie denn nicht?

Wilhelm.

Schwester, Du weißt nicht?

Eveline.

Ich weiß.

Wilhelm.

Und Du kannst bleiben, willst es ertragen?

Eveline.

Ich ertrag' es.

Wilhelm.

Schwester, wird *sie* es nicht auch errathen?

Eveline.

Deshalb bleib' ich. Denn ging' ich und zeigte, was ich fühle — würde sich dieser Tag mit ihrem Glücke krönen? Würd' ich ihn nicht grausam stören?

Tony.

Wovon redet Ihr nur? Was habt Ihr?

Wilhelm.

Eveline, ich komme von Holm, er bat mich mit Thränen im Auge, (leise) Dich noch einmal sprechen zu dürfen.

Eveline (ängstlich).

Nein, nein, wir kennen uns hier nicht.

Wilhelm.

Es drängt ihn, wie er Dir versprochen hatte, Dir die Worte zu übergeben —

Eveline.

Das weiße Blatt!

Wilhelm.

Wag' es, Schwester, denn Du bist stark. Der Stolz, den ich früher an Dir nicht schätzen wollte, längst bewundr' ich ihn, und Du, Tony, die Du erstaunst und von Allem nichts ahnst, komm, Du sollst Alles erfahren. (Bietet Tony seinen Arm und führt sie zur Seite nach links vom Zuschauer ab.)

Fünfte Scene.

Eveline. Dann Beate. Zuletzt Gustav.

Eveline (allein).

Ihn sehen? Zum letzten Male, ehe die Pforte sich

hinter ihm schließt und mich ewige Nacht bedeckt, noch ihn sprechen? O darauf war ich nicht gefaßt, den Kelch meiner Leiden leeren zu müssen bis auf die letzte Neige. Freude und Festesglanz auf allen Mienen — nur ich muß einsam stehen mit meinem Kummer! Ein einziger Vers, eine Phrase, die er mir zum ewigen Abschiede giebt! Ein Almosen, das er auf dem Wege zu seinem Glücke dem armen Bettler noch zuwirft und nicht ahnt, daß an der Schwelle des Altars um ihn ein Herz verblutet. O wär' es vorüber, dies und Alles, Alles, bis einst für mich die Stunde der Erlösung schlägt. Er kommt! (Sie wendet sich.) Wie, Beate?

Beate

(im Brautschmuck. Nach einer Pause).

Ja, ich, Eveline! Sie waren so freundlich, dem heutigen Feste beizuwohnen —

Eveline.

Sie wünschten es.

Beate.

Von dem gestrigen Unfall erholten Sie sich?

Eveline.

Ich fühle mich gestärkt.

Beate.

Ich muß Ihre Güte um so höher anschlagen, als mir nicht unbekannt ist, daß Sie mir — — ein Opfer bringen.

Eveline.

Ein Opfer?

Beate.

Oft wohl mögen sich Frauen gegenüberstehen, die, ohne es zu wissen, ein gleiches Gefühl im Herzen tragen. Seltner aber ist es, daß sie es wagen, frei den Schleier ihrer Gefühle zu lüften und sich zu gestehen, daß in schmerzlichem Wetteifer ihre Liebe einem und demselben Gegenstand gilt.

Eveline (erschrickt).

Großer Gott!

Beate.

Erschrecken Sie nicht. Der sonderbarste Zufall hat Sie in einen Kreis geführt, aus dem sie in diesem für Sie so trüben Augenblicke mir zu Liebe nicht entfliehen wollen. Ich habe gehört, geprüft und den Sinn Ihrer gestrigen Erzählung wohl verstanden: Sie lieben Gustav Holm.

Eveline (in höchster Verlegenheit).

Sie — täuschen sich —

Beate.

Sie wollten die Gefühle Ihres Herzens verläugnen? Beate ist ein Wesen, das sich Ihnen an Jugend, Schönheit und Höhe der Bildung nicht vergleichen kann: aber Beate ist wahr und ehrt jedes edle Gefühl, auch wenn es gegen sie selbst gerichtet ist. Sie liebten Holm.

Eveline.

Vergebung!

Beate.

Vergebung? Sie liebten ihn und durften ihn lieben.

Eveline.

Sein Herz gehört Ihnen. Mit edelster Treue hing er an der theuern Verlobten. Sie waren die Hoffnung seines Lebens, Sie werden das Glück seiner Zukunft sein.

Beate.

Glauben Sie?

Eveline.

Alle Pulse seines Daseins schlagen für Sie: der Name Beate, eh' ich wußte, wer ihn trug, war ihm wie eine Musik, wie ein Klang, der in seiner Seele das tiefste Heimweh weckte: er gehört Ihnen, Ihnen; sein Sie glücklich!

Beate.

Glücklich! Die Stunde der Vermählung ist da und an meinem Herzen nagen die grausamsten Zweifel. Ich vergleiche Sie und mich. Sie kennen ihn. Mit Ihnen hat er gelebt, als sein Geist die Reife erlangt hatte, die eine Frucht seiner Erfahrung war. Sie haben mit ihm die Welt gesehen, die Menschen beobachtet. Sie sind heimisch in seinem Innern, kennen, was er glaubt und verehrt, wissen die tiefsten Falten seines Gemüths zu enthüllen, Sie wurden ihm theuer durch die Verwandtschaft Ihrer Geister.

Eveline.

Nein! Nein! Ihnen gehört seine Liebe. Sie sind die süßeste Erinnerung seiner Jugend. Sie waren der Wiederhall aller seiner Wünsche, das Echo seiner tiefsten Gedanken. Mir gehörte vielleicht sein Geist, Ihnen gehörte seine Seele.

Beate.

O — wenn Sie sich irrten! Wenn die Macht der Zeit die Zauber der ersten Jugend entkräftet hätte! Wenn nur sein hoher Begriff von Ehre und dem männlich gegebenen Worte ihn bestimmte, mir die einst feierlich gelobte Hand zu reichen! Wie wenn die Beate, die er gefunden, dem Ideal seiner Jugend nicht mehr entspräche?

Eveline.

Nein, nein, Freundin! Entehren Sie den Edelsten der Menschen nicht durch ein Mißtrauen in dieser heiligen Stunde. Er ist ein Sohn der Natur: er lebt für seine Wissenschaft und Sie bildeten ja für eine ihm so heilige Sphäre Talente aus, die er bewundern muß.

Beate.

O die Natur! Sprach er Ihnen nie von dem Feierkleide der Natur? O wenn Sie wüßten, wie tief ich in meinem Innersten erschüttert bin! Die Last des bürgerlichen Lebens fiel auf mich: ich mußte dem Dasein diejenigen Seiten abgewinnen, die die fruchttragenden, aber auch die unschönen sind. Ja, ich fühle etwas in mir, das

einem jugendlichen männlichen Geiste nicht mehr genügen kann: ich bin die Mutter meiner Geschwister geworden, ich habe mich verloren in diese ernüchternden Zerstreuungen des practischen Lebens, habe das Vertrauen in die fesselnde Kraft der Weiblichkeit verloren und fühle, daß er mich ehren, aber nicht mehr lieben kann.

Eveline.

Um Gottes Willen! Eine Minute vor dem ewigen Bunde diese Zweifel?

Beate.

Ja, sie durchwühlen mir das Herz. Ich sehe mit Geisteraugen in das innere Getriebe der Welt, wie die Herzen sich suchen, finden und verlieren. Ich sehe die Sterne erbleichen über die Schwüre, die ein an sie gerichtet und nicht gehalten wurden. Ich sehe diese Täuschungen der Liebe, diese zertrümmerten Hoffnungen des Lebens, die überall zerstreut auf unserm Wege liegen. Und nun soll ich selbst dies treue Herz in ein Labyrinth von Gefahren stürzen, aus dem keine rettende Hand ihn mehr hinausführen kann?

Eveline.

Beate!

Beate.

Nein, ich kann ihm diese rettende Hand nicht sein. Einen Mann lieben heißt sich an ihn wagen. Ich habe den Muth nicht, zu ihm hinaufzublicken, ich habe

die Kraft nicht, meine Liebe der seinigen gleichzustellen. Wenn einst der Engel des Friedens von uns wiche, wenn sein Herz erkalten könnte und ich mir sagen müßte: Das Schicksal versagt und gewährt, aber Weisheit ist's Weisheit, nicht Alles nehmen, was es giebt!

Eveline.

O vertrauen Sie, denken Sie edler von Gustav. Sie treten mit ihm vor den Altar, er schwört Ihnen ewige Treue, er wird sie Ihnen halten, auf ewig.

Beate.

Und Sie?

Eveline.

Ich? Ich werde beten, daß Sie glücklich sind!

Beate.

Die Stunde ist da. Ich hör' ihn kommen. Er wird Sie noch einmal sprechen —

Eveline.

Vergebung! Er ahnt, er weiß nichts von meinem Gefühl. Ich bat ihn um einige Abschiedszeilen.

Beate.

Auf dem Stammbuchblatte?

Eveline.

Eine harmlose Erinnerung an Zeiten, die ich begrabe.

Beate.

Ein Abschiedswort? Er will es Ihnen bringen?

(Bei Seite) Ha, wenn ich daran erführe, wie es mit seinem Herzen steht.

Gustav

(blaß, im Hochzeitkleide. Erschrickt, Beaten zu sehen. Er nähert sich langsam und hat das weiße Blatt in der Hand).

Haben wir noch Zeit, Beate?

Beate.

Bald wird die Glocke rufen — Du willst Evelinen sprechen. Darf ich, ehe wir an den Altar treten — darf ich Dich um eine einzige Gunst noch bitten?

Gustav.

Was wünschest Du?

Beate.

Laß mich — Gustav — laß mich — es ist vielleicht (mit Thränen) das Letzte, um das ich Dich bitte, laß mich den Sinnspruch lesen, den Du Evelinen auf jenes Blatt geschrieben.

Gustav (in Verlegenheit).

Wie kommst Du —

Beate.

Gustav, ich weiß Alles: die letzte, letzte Bitte!

Gustav

(nach einigem Kampf zeigt er ihr mit abgewandtem Antlitz das Blatt).

Beate
(ergreift es, sieht es an und betrachtet Gustav).

Gustav? Gustav? (Bei Seite zu ihm) Das Blatt ist leer? O es giebt ein Schweigen, das furchtbar beredsam ist! (Giebt ihm das Blatt wieder.) Es komme, wie es muß! (Ab.)

Sechste Scene.

Eveline. Gustav.

Gustav (sich sammelnd).

Fräulein Eveline, Sie werden gestern erstaunt sein über die Art, wie ich Sie bei diesem unvermutheten Wiedersehen begrüßte. Wenn ich in einem Augenblicke vor einem Luftbilde in der Wüste, vor einer bunten Täuschung der Sinne gestanden hätte, ich würde nicht so überrascht gewesen sein, wie über Ihren Anblick.

Eveline.

Sie erklären meine eigne Bestürzung.

Gustav.

Sie sind diesem Hause durch die Wahl Ihres Bruders

so nahe getreten! Ich bin nun im Begriff, Ihr Verwandter zu werden.

Eveline.

Fügungen des Zufalls.

Gustav.

Ich liebe diesen Zufall nicht, der sich oft so unberufen in die menschlichen Schicksale drängt. Ich war Ihnen einst schon inniger verwandt, als ich es jetzt durch diesen Zufall werde. Nicht wahr, Fräulein Eveline, Sie müssen mich sehr verändert finden?

Eveline.

Sie sind im Begriff, den wichtigsten Schritt Ihres Lebens zu thun.

Gustav.

Sie haben Recht, es ist mein Vermählungstag. (Pause.) Wissen Sie wohl, Fräulein Eveline, daß ich Ihnen vielen Kummer, schlaflose Nächte, beängstigende Träume verdanke? Als wir schieden, gaben Sie mir aus Ihrem Album ein weißes Blatt. Ich sollte es mit einem Denkspruch füllen, mit einem Wunsche für die Zukunft.

Eveline.

Ich bat um einen Blick auf die Vergangenheit.

Gustav.

Ihnen sollte mein erster freier Augenblick gehören.

Ich fand ihn, fand freie Stunden, freie Tage und Nächte — hielten Sie die Aufgabe, die Sie mir stellten, für so leicht, Eveline?

Eveline.

Ich bat um eine einzige kleine Gedankenblüthe, um sie aufzubewahren unter meinen Erinnerungen.

Gustav.

Eine getrocknete Blüthe! Wäre das Alles, was von jenen unvergeßlichen Tagen zurückblieb, seit ich Sie in England zum ersten Male sah? Von diesem innigen Zusammenhang befreundeter Seelen, von diesen Stunden der Gefahr, des Sieges, des Trostes, der Freude, von allen kühnen Flügen durch das Aetherreich der Ideen, von diesen Träumen und Ahnungen über die schönere Bestimmung des irdischen Daseins, — nichts, nichts, als ein kalter Spruch, ein Zug der Feder, hingemalt auf einem Blatt Papier!

Eveline.

Der Buchstabe lebt auf im Auge des Lesers.

Gustav.

Aber wie? Eveline, wenn es Worte gäbe, die die Fesseln jeder Ueberlegung sprengen! Wenn die Gedanken in unsrer Seele so wachsen könnten, daß kein Wort der Erde sie mehr ermißt! Wenn ich Ihnen den Abschied mit dem ausströmenden Blute meines Lebens geschrieben hätte?

Eveline (erschrickt).

Mein Gott!

Gustav.

Fürchten Sie nichts, erschrecken Sie nicht: ich kenne meine Pflicht. Leicht, in unglaublicher Zerstreutheit trennte ich mich von Ihnen: ich ahnte nicht, was mir geschehen könnte. Hundertmal hab' ich die Feder eingetaucht und ich fand, daß nichts, was ich schreiben wollte, Ihrer würdig war. Wie ich sann und sann, fand ich die ganze Fläche meines Lebens ausgespannt, vor mir lag die Tafel meines Schicksals. Ich verglich das Sonst mit dem Jetzt. Ich sah die Wirklichkeit, die mich jetzt umgiebt, und die, die mich einst umgeben hatte. Ich schauderte vor der Zukunft und weinte über die Vergangenheit.

Eveline (seufzt).

Gustav.

Denken Sie an nichts, was eines Mannes unwürdig wäre, der mit dem einen Fuß schon auf den Stufen des Traualtares steht. Die Wolken wandeln und gehen, aber die Berge ruhen fest in den Wurzeln der Erde. Was ich einst gelobt habe, ich muß es halten, und so bitt' ich, zerreißen Sie dieses Blatt!

Eveline (nimmt es. Pause. Betroffen).

Es ist ja leer?

Gustav.

Es ist leer. Wollen Sie, Eveline, daß es reden soll? Wollen Sie, daß ich an der Grenze vom Leben zum Tode Ihnen niederschreibe, was ich fühle?

Eveline (in großer Beängstigung).

Und wie, wie verstand Beate das leere Blatt?

Gustav.

Ich weiß es nicht, aber, Eveline, ich nenne Ihnen zwei Fälle. Ich lasse Ihnen die Wahl! Ich schreibe (nimmt das Blatt an sich), aber dann sehen Sie im tiefsten Grunde meiner Seele offen und frei das Bekenntniß ausgesprochen, warum ich einem Leben voll Verzweiflung entgegen gehe, offen jede Falte des Herzens, in strahlendem Glanz das eine Wort, das von diesen Wänden die festlichen Gehänge niederreißen, diesen Tag der Freude in einen Tag des Entsetzens verwandeln würde —

Eveline.

O Gott —

Gustav.

Wollen Sie dies nicht, Eveline, haben Sie Mitleid mit einem Herzen, dem ich als Jüngling einst Rechte auf

mich gegeben, die ich als Mann von Ehre halten muß, dann denken Sie meiner zuweilen — in der Ferne, gönnen dem Armen, der sich erst verstand, als es zu spät war, eine Thräne des Mitleids, glauben an ein jenseitiges Wiedersehen der freigewordenen Geister, und nehmen, indem Sie die stumme Sprache meines Herzens verstehen, stumm das leere Blatt zurück.

Eveline (außer sich, aber mehr für sich).

Ist es denn möglich — darf ich es glauben? —

(In der Ferne läuten die Glocken.) *)

Gustav.

Die Glocken rufen zur Kirche. Noch ein Atom von Zeit und die Würfel sind gefallen. Eveline! Wer schreibt dem Gott im Busen Bahnen vor? Noch sind drei Augenblicke frei, ich löse mein Versprechen, tauche die Feder in Wahrheit und schreibe, was ich muß. Wollen Sie? (Will ab.)

Eveline (stürzt ihm nach).

Gustav!

Gustav.

Gustav? Dieser Ton aus Evelinens Munde? Eveline?

Eveline (winkt ihm).

Leben Sie wohl!

---

*) Hellgestimmte Dorfglocken.

Gustav.

Scheiden in diesem Augenblicke — Eveline?

Eveline.

Leben Sie wohl, Gustav! Sie ruft das Schicksal und die Pflicht und mich — — — der Tod! (Will nach hinten ab.)

Letzte Scene.

Es treten schwarzgekleidete Hochzeitsgäste ein, etwa vier Herren und vier Damen. Tony. Wilhelm. Beate am Arme Seeburgs.

Beate (siegreich).

Bleiben Sie, Eveline!

(Erwartungsvolle Pause.)

Beate (geht siegreich auf Gustav zu).

Zum Altare, Gustav, aber nicht mit mir!

(Allgemeine Bewegung.)

Beate.

Es war ein Kampf; ich kämpfte ihn und habe überwunden.

Gustav, Eveline.

Wär's möglich?

(Die Glocken hören auf.)

Beate

(mit einem Wink auf den freudestrahlenden Seeburg).

Vielleicht giebt es einst auch für mich eine Zukunft. Vielleicht — ein schmerzliches Vielleicht — (Nimmt den Kranz ab und setzt ihn Evelinen auf.) Aber, Eveline, dieser Kranz ist Ihnen!

Gustav ⎱ außer sich). Beate!
Eveline ⎰ Sie könnten — —

Beate (triumphirend).

Gustav, das Blatt sprach; denn es war leer. Ich entsage; denn ich will Dich glücklich sehen. O die Zeit der Liebe ist das Alter nicht, nicht die Jugend: die Zeit der Liebe ist der Augenblick. Und dieser Augenblick, wir hatten ihn versäumt. — (Nimmt es.) Eveline, laß mir das Blatt und Beate wird der Freundin, der Gattin ihres künftigen (mit einem Blick auf Gustav) Freundes, darauf schreiben:

Reichst der Liebe Du die Hände,
Pflück' die Blume, wenn sie sprießt,
Daß der Anfang und das Ende
Immer in einander fließt.

(Gruppe.)

(Vorhang fällt.)

Zopf und Schwert.

Historisches Lustspiel

in

fünf Aufzügen.

Personen.

Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, der Vater Friedrichs des Großen.

Die Königin, seine Gemahlin.

Prinzessin Wilhelmine, ihre Tochter.

Der Erbprinz von Baireuth.

General von Grumbkow, Graf Schwerin, Graf Wartensleben, } Räthe und Vertraute des Königs.

Graf Seckendorf, kaiserlicher Gesandter.

Ritter Hotham, großbritannischer Gesandter.

Frau von Viereck, Frau von Holzendorf, } Damen der Königin.

Fräulein von Sonnsfeld, Dame der Prinzessin.

Eversmann, Kammerdiener des Königs.

Kamke, Kammerdiener der Königin.

Eckhof, ein Grenadier.

Ein Lakai des Königs.

Generale, Offiziere.

Hofdamen.

Die Mitglieder der Tabaksgesellschaft.

Grenadiere.

Lakaien.

Ort der Handlung: Das königliche Schloß in Berlin.

Zeit: 173*.

Erster Aufzug.

Großer Saal mit einem Fenster (zur Rechten vom Zuschauer) und vier Eingängen. Hat der Saal Säulen, so sind dadurch eine oder zwei Thüren zu ersparen. Links ein Tisch und zwei Lehnsessel.

Erste Scene.

Eversmann (schnupft mit Behaglichkeit aus einer Dose). Zwei Trommler von der Garde. Darauf Fräulein von Sonnsfeld.

Trommler

(schlagen dicht an der vordern Thür links, die zur Prinzessin führt, einen starken Wirbel).

Sonnsfeld (aus der Thür links blickend).

Es ist schon gut.

Trommler (schlagen einen zweiten Wirbel).

Sonnsfeld (wieder hervorsehend).

Wir wissen schon, sag' ich.

Eversmann (winkt zum dritten Male).

Trommler (schlagen einen dritten langen Wirbel).

Sonnsfeld (tritt unwillig während desselben heraus).

Es ist nicht zum Aushalten. Die Nerven möchten Einem zerspringen. Links um, vorwärts marsch! — Hinaus mit Euch auf den Exercirplatz, wo ihr hingehört! (Trommler sind trommelnd abmarschirt. Es wird still.) Eversmann, Sie sollten sich schämen, daß Sie den König nicht endlich auf die Achtung aufmerksam machen, die den Damen gebührt.

Eversmann.

Gnädiges Fräulein, ich befolge die Befehle unseres Königlichen Herrn. Weil einmal das Zuspätaufstehen ein Laster unsrer heutigen Jugend ist, so wird jeden Morgen um sechs Uhr vor den Zimmern der königlichen Prinzen und Prinzessinnen die Reveille geschlagen.

Sonnsfeld.

Prinzessin Wilhelmine ist den Kinderschuhen entwachsen.

Eversmann.

Grade dann hat man des Morgens die süßesten Träume.

Sonnsfeld.

Träume von unsrer endlichen Erlösung, von Verzweiflung, vom Tode —

Eversmann.

Oder von Heirathen und dergleichen.

Sonnsfeld.

Nehmen Sie sich in Acht, Eversmann! Der Kronprinz hat endlich seine Freiheit errungen und führt in Rheinsberg ein sehr pünktliches, sehr genaues Tagebuch über Alles, was in Berlin und in den Umgebungen seines gestrengen Herrn Vaters vorgeht. Man weiß, daß Sie den König mehr beherrschen als die Minister.

Eversmann.

Du lieber Gott! Wenn das dichterische Gemüth des Kronprinzen, des übrigens innigst an mich attachirten Fritz, nicht schärfer sieht, dann hab' ich wenig Respect vor der Einbildungskraft der Poeten. Ich und Einfluß! Ich drehe Sr. Majestät jeden Morgen seinen stattlichen Zopf, stutze ihm seinen männlichen kräftigen Bart, stopfe ihm jeden Abend seine kleine gemüthliche holländische Pfeife, und was dann bei diesen kleinen unschuldigen Handleistungen die geheiligte Person des Königs so von Winken und Aeußerungen und kleinen Befehlen fallen läßt —

Sonnsfeld.

Das sammeln Sie und haben sich daraus so einen „kleinen unschuldigen Einfluß" geschmiedet, der Ihnen

bereits drei Häuser, fünf Landgüter und eine Kutsche mit vier Pferden eingebracht hat. Hüten Sie sich, daß der Kronprinz alle diese schönen Gegenstände nicht einmal unter dem Galgen versteigern läßt.

Eversmann (ärgerlich).

Hören Sie, es scheint, Sie haben schlecht geschlafen, mein Fräulein. Ich verbitte mir diese aus der Luft gegriffene Manier von Weissagungen und Prophezeiungen. Se. Königl. Hoheit der Kronprinz ist viel zu sehr Philosoph, als daß er sich an einem Manne rächen sollte, der mit seinem Vater nichts anderes zu thun hat, als diesem jeden Abend eine Pfeife zu stopfen, jeden Morgen einen Zopf zu drehen und einen Tag um den andern nach alter deutscher Sitte die Majestät über den Löffel zu barbiren. (Ab.)

Sonnsfeld (allein).

Ja, geh du nur, alter Sünder. Stell' dich nur noch so ehrlich und deutsch, wir kennen dich und alle deines Gleichen! Das ist ein Leben an diesem Hofe! Des Morgens in der Frühe schon donnern die Kanonen da unten im Lustgarten, dicht unter den Fenstern des Schlosses, oder sie schicken uns eine Compagnie Soldaten herauf, um uns das Frühaufstehen anzugewöhnen. Dann muß die Prinzessin stricken, nähen, Wäsche bügeln, den Katechismus auswendig lernen und täglich! eine langweilige Predigt hören. Mittags bekommen wir

so gut wie nichts zu essen; dann hält der König seinen Mittagsschlaf, und obgleich er mit der Königin fortwährend so gespannt lebt, daß sie sich kaum einen guten Tag gönnen, so muß doch die ganze Familie dieser melodischen allerhöchsten Schnarchunterhaltung mit beiwohnen, ja sogar eigenhändig bedacht sein, dem schlummernden Papa Landesvater die Fliegen fortzuwedeln. Ohne den natürlichen Witz und Geist meiner Prinzessin müßte das herrliche Wesen bei einer solchen Lebensweise längst völlig verwildert sein. Wenn der König wüßte, daß sie sich heimlich eine Anzahl französischer Brocken aufgelesen und nothdürftig gelernt hat ein artiges Billetchen zu schreiben . . . . Ich höre sie kommen.

Zweite Scene.

Prinzessin Wilhelmine (mit einem Brief in der Hand). Fräulein von Sonnsfeld.

P. Wilhelmine (schüchtern).

Sind wir unbelauscht?

Sonnsfeld.

Wenn nicht die Wände Ohren haben. Ist der Brief schon fertig?

P. Wilhelmine.

Ich wage ihn kaum abzuschicken, liebe Sonnsfeld. Er wird hundert Sprachfehler enthalten.

Sonnsfeld.

Hundert? Ei da muß er länger geworden sein, als Ihre Hoheit ihn beabsichtigten.

P. Wilhelmine.

Ich habe geschrieben, daß ich den Werth der mir angebotenen Dienste vollkommen zu würdigen verstünde, mich aber in einer so eigenthümlichen Lage befände, daß ich Alles zurückweisen müßte, was ich für meine Bildung nicht wenigstens durch die Vermittlung der Königin, meiner Mutter, erlangen könnte.

Sonnsfeld.

Das haben Sie geschrieben? Dafür die hundert Sprachfehler? In diesem Falle sind wir so weit wie bisher. Ich ehre alle Rücksichten, die eine junge Prinzessin von achtzehn Jahren vor der Weltgeschichte zu nehmen hat, aber bei dieser Gewissenhaftigkeit werden Sie zu Grunde gehen. Der König wird Sie ewig wie eine Sklavin, die Königin wie ein unmündiges Kind behandeln. Sie sind das Opfer zweier Charaktere, die

an sich vielleicht das Beste mit Ihnen bezwecken, die aber beide so entgegengesetzte Naturen sind, daß sie nimmermehr wissen können, wem Sie es recht machen sollen. Der Kronprinz hat es erreicht, sich zu befreien. Aber wodurch? Durch Selbstständigkeit. Er hat sich losgerissen von den beengenden Fesseln der Willkür, hat sich die Mittel, die er zu seiner Bildung bedurfte, selbst verschafft und sendet Ihnen jetzt aus Rheinsberg den Erbprinzen von Baireuth, seinen Freund, um Ihnen und der Königin endlich einen Schutz, einen Anhalt zu geben, damit Sie an einem Hofe, wo den ganzen Tag getrommelt und exercirt wird, nicht aus Verzweiflung am Ende selbst noch die Muskete ergreifen und unter die Potsdamer Garde treten.

P. Wilhelmine.

Viel Humor, liebe Sonnsfeld, wahrhaftig! Mein Bruder hat in Rheinsberg gut Pläne machen und Emissäre senden! Er weiß selbst sehr wohl, daß der Weg zu der Freiheit, die er jetzt errungen hat, dicht am Schaffot vorbeiging. Ich gehöre dem Geschlechte an, das dulden soll. Der Vater ist gut, herzensgut, in seinem wahren Wesen vielleicht milder als die Mutter, die mich mit ihrem Ehrgeiz und ihrer Sucht zur Politik oft schroffer zurückstößt, als es ihre mütterliche Liebe verantworten kann. Ich bin nun einmal bestimmt, dies Schicksal zu ertragen, und frage Dich selbst, wie kann ich mich einem abenteuernden Fremdling anvertrauen, den mir der Bruder da aus seinem wilden und genialen Rheinsberger Leben hieher sendet, um

mein Ritter und Paladin zu werden? Es ist ein Gedanke, wie er nur unter den Poeten dort hat entstehen können, und wenn ich auch recht gern heimlich gestehe, ich möchte verkleidet und lustiger Dinge wohl in dem Rheinsberger Lärm so recht mitten drunter sein, so hab' ich doch, da wir in Berlin sind, mein Bischen Französisch zur Noth zusammen genommen und dem Erbprinzen für seine Anerbietungen hiemit (reicht der Sonnsfeld den Brief) mehr abweisend, als annehmend gedankt.

Sonnsfeld.

Und diesen Brief soll ich besorgen lassen? (Mit komischem Pathos). Nein, königliche Hoheit, ich befasse mich nicht mit verbotenen Correspondenzen.

P. Wilhelmine.

Mache keinen Scherz, Sonnsfeld! Auf die zärtliche Epistel des Erbprinzen mußt' ich so antworten . . .

Sonnsfeld.

Nimmermehr — an diesem Hofe verwirkt man durch die Besorgung verbotener Correspondenzen sein Leben —

P. Wilhelmine.

Du machst mich bös . . . besorge den Brief . . . schnell . . .

Sonnsfeld.

Nimmermehr, aber ich weiß ein Mittel, Prinzessin, ein untrügliches, sehr sicheres Mittel, diesen Brief an seine Adresse kommen zu lassen, dieses Mittel heißt:

(sieht auf die Thür des Hintergrundes) geben Sie ihn selber ab. (Hüpft nach der zweiten Thür links ab.)

Dritte Scene.

Der Erbprinz von Baireuth. Prinzessin Wilhelmine.

P. Wilhelmine (bei Seite).

Der Erbprinz!

Erbprinz *) (behutsam vortretend).

Ganz ihr Bild! Es ist die Prinzessin! Ich bitte um Vergebung, Königliche Hoheit, daß meine Ungeduld, die Grüße des Kronprinzen persönlich auszurichten —

P. Wilhelmine.

Der Erbprinz von Baireuth setzt mich durch einen so frühzeitigen Besuch in nicht geringe Verlegenheit.

Erbprinz.

Vergebung! Er galt nicht Ihnen, er galt dem herrlichen, ehrwürdigen Schlosse, diesen Treppen, diesen Gallerien, diesen Korridoren, er galt der Terrainkenntniß,

---

*) Er ist in französischem Geschmack gekleidet, durchaus abweichend von dem Lieblingscostüme des Königs.

Königliche Hoheit, die einer jeden bedeutenden Unternehmung vorangehen muß.

P. Wilhelmine.

Gedenken Sie hier eine Schlacht zu liefern?

Erbprinz.

Wie man's nimmt. In durchaus friedlichen Absichten bin ich eben nicht hier, wenn ich auch, wie die schöne Prinzessin Wilhelmine bereits wissen wird, mich mehr auf die Defensive beschränken muß.

P. Wilhelmine.

Und auch diese werden Sie nicht schonend genug ergreifen dürfen. (Für sich) Das Billet wird nicht mehr nöthig sein. Wie ließen Sie meinen Bruder? Wohlauf? Viel beschäftigt?

Erbprinz.

Der Kronprinz führt in seinem Exil ein Leben voll heiterster Annehmlichkeit. Er hat sich Rheinsberg in einen kleinen Musensitz umgeschaffen, der bald den ernsten Studien, bald der poetischen Erholung gewidmet ist. Wir haben schöne Stunden dort verlebt, unvergeßliche; man sollte nicht glauben, daß man sich an der mecklenburgischen Grenze noch so viel Phantasie erhalten kann. Man malt dort, man baut, man meißelt, man dichtet. Das Regiment, welches unter dem unmittelbaren Befehl des geistreichen Prinzen steht, dient dazu, durch militairische Evolutionen die strategischen Angaben des Polybius zu

verwirklichen, kurz, ich würde mich unglücklich fühlen, diesen reizenden Aufenthalt verlassen zu haben, wenn mir nicht ein so ehrenvoller Auftrag geworden wäre. Ja, Prinzessin, der Kronprinz wünscht über die Lage, in der sich hier Schwester und Mutter befinden, genaue, an der Quelle geschöpfte Erkundigungen einzuziehen, nöthigenfalls auch zu berathen, wie dieser Lage abzuhelfen, diesen Widerwärtigkeiten zu begegnen sei.

P. Wilhelmine.

Hoheit, erführe man, daß ich einem Prinzen, der weder meinem Vater noch meiner Mutter vorgestellt wurde, hier im offenen Saale Audienz gäbe, ich glaube doch, daß ich mich rüsten könnte, einige Wochen auf die Festung Küstrin zu gehen. (Will, sich verneigend, abgehen.)

Erbprinz.

Prinzessin! Ist es also wirklich wahr, was man mit Schaudern an allen Höfen Europa's erzählt, daß der König von Preußen den Hof, seine Umgebungen, ja seine eigne Familie tyrannisirt?

P. Wilhelmine.

O Prinz, Sie brauchen einen harten Ausdruck für das, was ich nur unser eigenthümliches Ceremoniel nennen möchte. In Versailles schwebt alles mit Zephyrflügeln über die glaçirten Parquets. Hier tritt man ein wenig derb mit klirrenden Sporen auf. In Versailles hat sich die königliche Familie in eine große Gesellschaft

aufgelöst, wo nur noch die Verwandtschaft der Geister, die Bande der ungebundesten Neigungen heilig gehalten werden. Hier ist der ganze Hof eine einzige bürgerliche Familie, wo man noch vor Tisch sein Gebet hält, die Eltern immer zuerst reden läßt, mit dem pünktlichsten Gehorsam, wenn es verlangt wird, fünf eine grade Zahl sein läßt und sich dann nur aus Liebe manchmal ein Bischen zankt, aus Liebe manchmal ein Bischen quält, aus Liebe sich das Leben ein Bischen sauer macht.

Erbprinz.

O Prinzessin, ich schwöre Ihnen, das muß anders werden.

P. Wilhelmine.

Wie sollte es?

Erbprinz.

Der Kronprinz hat mich beauftragt, alle erdenklichen Mittel aufzubieten, Sie von dieser Barbarei zu befreien. Gebieten Sie über mich. Sie sehen mich bereit dazu! Zuerst empfahl er mir dringend Ihre geistigen Bedürfnisse. Wie ist es mit der französischen Sprache?

P. Wilhelmine.

Der König haßt Alles, was vom Ausland kommt, und nichts bitterer als Frankreich, seine Literatur und seine Sprache.

Erbprinz.

Der Kronprinz wußte das und schickt Ihnen deshalb, um gleich hiermit den Anfang zu machen, aus seinem

Rheinsberger Kreise ein kleines geschwätziges, aber sehr gelehrtes Männchen, einen Franzosen, Namens Laharpe —

P. Wilhelmine.

Die strengsten Befehle verbannen alle französischen Sprachmeister aus Berlin.

Erbprinz.

Laharpe geht zu Ihnen, ohne daß man ihn kennt.

P. Wilhelmine.

Unmöglich. Zu mir darf Niemand, der sich nicht bei der Schloßwache ausweisen kann.

Erbprinz.

So hören Sie Laharpe's Vorträge bei der Sonnsfeld, Ihrer Hofdame.

P. Wilhelmine.

Unmöglich.

Erbprinz.

Bei der Königin —

P. Wilhelmine.

Unmöglich.

Erbprinz.

Mein Himmel, sind Sie denn nie eine Stunde allein?

P. Wilhelmine.

Sonntäglich zwei Stunden in der Kirche.

Erbprinz.

Das ist ja entsetzlich. In Versailles haben nicht nur

die Prinzessinnen schon von zehn Jahren, sondern sogar ihre Puppen einen eignen Hofstaat.

P. Wilhelmine.

Der einzige Ort, den ich zuweilen längere Zeit ohne Begleitung besuchen darf, sind drüben jene Zimmer, im untern Stockwerk des Schlosses —

Erbprinz.

Wahrscheinlich die Privatbibliothek des Königs?

P. Wilhelmine.

Nein!

Erbprinz.

Oder vielleicht eine Gallerie von Familiengemälden?

P. Wilhelmine.

Auch nicht. Sehen Sie den Rauch, der aus den geöffneten Fenstern hervordringt?

Erbprinz.

Das ist — doch nicht etwa — die Garküche?

P. Wilhelmine.

Die Garküche nicht, aber auch nicht viel Besseres. Es ist, mit Ehren zu melden, die königl. preuß. Waschküche! Sehen Sie, Prinz, da ist es der Schwester des Kronprinzen erlaubt, stundenlang sich hinzustellen, und ehrbar zuzuschauen, wie man die Wäsche spült und mangelt und die Kleider stärkt und die Gedecke und Servietten sortirt —

Erbprinz.

Einer Prinzessin?!

P. Wilhelmine.

Sehen Sie das kleine Fenster mit den grünen Blumenstöcken und dem kleinen Hänfling im Käfig? Dort wohnt die Frau des Silberwäschers. Während die arme Königstochter zuweilen scheinbar wie eine Magd an den Töpfen und Kesseln zu walten scheint, schlüpf' ich ganz heimlich zu jener guten Frau, wo ich hinter den Blumen frei und heiter lachen kann, verstohlen dem kleinen Hänfling aus meiner Hand sein Futter reiche und mir schon tausendmal gesagt habe: Bei all deinen Leiden, all deinem Kummer bist du doch noch glücklicher, als der arme kleine Sänger da im Käfig, dem sie nimmer die Freiheit geben werden, und säng' er noch so schön, noch so melodisch in allen Sprachen der Erde.

Erbprinz (bei Seite).

Sie ist bezaubernd. — (Laut) Und Laharpe?

P. Wilhelmine.

Da es denn gewagt sein soll, — dorthin, Prinz, schicken Sie mir diesen gelehrten Herrn, dort will ich, wie es der Bruder befiehlt, meinen französischen Styl bilden und unter anderm auch lernen, wie man recht elegant, recht modern französisch sagen kann: „Wagen wir denn den Anfang eines neuen Lebens! Bleiben Sie

der Freund meines Bruders, bleiben Sie mein Beschützer, leben Sie wohl!“ (Ab.)

Vierte Scene.

Erbprinz (allein). Dann die Sonnsfeld.

Erbprinz (steht ganz verwirrt).

Wo weil' ich denn? War das eine Scene aus tausend und einer Nacht oder bin ich wirklich an den Ufern jener gemüthlichen Spree, die sich in die Havel ergießt? Wahrhaftig, dieser preußische Hof mit seinen Zöpfen und Kamaschen ist romantischer, als ich mir gedacht habe. Laharpe, du hinter jenen Blumenstöcken? Dir dieses tête à tête mit einer Prinzessin, die die Küche besucht, und einem Hänfling, der das Glück hat, ihr in die Finger beißen zu dürfen? Wie ist sie schön! Sie ist schöner als das Bild, das Friedrich auf dem Herzen trägt, und schon in dies Bild hab' ich mich verliebt. (Sich umsehend) Magisch bannt es mich an diese Räume, die sie wie ein Genius durchschwebte. (Zum Fenster) Dort unten auf dem Platze die blitzenden Bajonette der manövrirenden Truppen; hier der Eingang zu den Zimmern einer Prinzessin, die zu besitzen die höchste Seligkeit der Erde wäre, — und dort — wohin führt wohl jene Thür, durch welche die kleine

Hüterin dieses Paradieses entschlüpfte — (nähert sich der zweiten Thür links).

Fräulein v. Sonnsfeld

(tritt ihm schnell und erhitzt entgegen).

Fort, fort, Prinz! die Königin kommt —

Erbprinz.

Die Königin? — Wohin denn?

Sonnsfeld.

In jenes Zimmer drüben — vielleicht, daß Sie einen Ausweg finden — Ums Himmelswillen, man darf Sie hier nicht gesehen haben.

Erbprinz

(wird lachend von ihr in die Seitenthür rechts hineingedrängt).

Meine Terrainkenntniß vermehrt sich schon. (Ab.)

Fünfte Scene.

Die Königin begleitet von zwei ihrer Hofdamen. Fräulein von Sonnsfeld. Später der Erbprinz.

Königin

(winkt den Hofdamen. Diese gehen ab. Sie setzt sich).

Meine Tochter schon auf? Ich habe die Nacht wieder so angestrengt gearbeitet, daß ich noch ganz ermüdet bin.

O diese leidige Politik! Haben Sie Kamke nicht gesehen?

Sonnsfeld.

Ihrer Majestät Kammerdiener? Nein.

Königin.

Er bleibt so lange aus. Ich schickte ihn zu dem Erbprinzen von Baireuth.

Erbprinz (aus der Thür).

Zu mir?

Königin.

Nach den Briefen, die er mir von meinem Sohn gebracht, muß es einer der liebenswürdigsten Prinzen unserer Zeit sein.

Erbprinz (bei Seite).

Das Terrain wird günstig.

Königin.

Mein Sohn, der die Menschen so richtig zu beurtheilen versteht, schildert mir ihn als einen Charakter, dem ich mich ganz vertrauen darf. Und grade jetzt bedarf ich eines entschlossenen Beistandes mehr denn je.

Sonnsfeld (erschreckend).

Ist wieder etwas im Werke, Majestät?

Königin.

Ja, ich muß meine ganze Kraft aufwenden. Es gilt, die Würde einer Monarchie zu behaupten, deren natür-

licher Vertreter es täglich mehr zu vergessen scheint, daß Preußen sich seit Kurzem in die Reihe der europäischen Großmächte gestellt hat.

Sonnsfeld.

Majestät, Sie wollen doch keine Unruhen stiften?

Königin.

Ich brenne vor Begierde, einen Prinzen kennen zu lernen, den mein Sohn seiner Freundschaft für würdig hält —

Sonnsfeld (giebt dem Erbprinzen einen Wink).

Königin.

Sobald er da ist, liebe Sonnsfeld —

Sonnsfeld

(zeigt auf den herausgetretenen Erbprinzen).

Da ist er schon.

Königin (steht auf).

Sie überraschen mich, Prinz! Ich habe Sie nicht eintreten hören —

Erbprinz.

Ihre Majestät schienen in so tiefe Betrachtungen versunken —

Königin (bei Seite).

Ein einnehmendes Aeußere, ein geistvolles Auge. — Hat Ihnen mein Kammerdiener . . .?

Erbprinz.

Im Begriff auszugehen, begegnete mir dieser Biedermann auf der Treppe meines Hôtels. Er drückte mir den unverzüglichsten Befehl Ew. Majestät aus —

Königin.

Bitte, Erbprinz! — (Setzt sich und winkt dem Erbprinzen ein Gleiches zu thun.) Meinen herzlichsten Dank für die überbrachten Briefe meines trefflichen Sohnes. Eine Stelle, die ich wohl mehr als zehnmal gelesen habe, läßt mich vermuthen, daß Sie über einen gewissen Plan, eine gewisse Angelegenheit von ihm unterrichtet worden sind —

Erbprinz.

Ja wohl, ja wohl, Majestät! (Bei Seite) Ich weiß kein Wort.

Königin.

Ich bin sehr glücklich, daß ich wie immer, so auch hier mit meinem Sohne gänzlich einverstanden bin, und auch Sie billigen gewiß vollkommen unsre Ansicht von diesem Gegenstande.

Erbprinz.

Ohne Zweifel, vollkommen, ganz Ihrer Ansicht. (Bei Seite) Was für ein Gegenstand?

Königin.

Mein Sohn schreibt mir, daß ich auf Ihre Theilnahme in dieser Angelegenheit unbedingt rechnen kann.

Erbprinz.

Er hat nicht zu viel gesagt, Majestät. Als ich aber von ihm Abschied nahm, rief er mir in den Wagen nach: Lieber Freund, über diesen bewußten Gegenstand wird Dir die Königin, meine gnädigste Mutter, noch das Ausführlichere und Umständlichere mittheilen.

Königin.

Ah das ist ganz sein Styl! Sie sehen mich bereit dazu.

Erbprinz (bei Seite).

Das verwickelt sich.

Königin.

Sie wissen, daß erst seit Kurzem der brandenburgische Kurhut mit der preußischen Königskrone vertauscht wurde. Obgleich ursprünglich eine hannöverische Prinzessin fand ich doch in Preußens Größe mein Glück, in Preußens Ruhm meinen Stolz. Kein Staat hat in der Wahl seiner Bundesgenossen, Verschwägerungen und Verwandtschaften Ursache, so vorsichtig zu sein, wie der unsrige. Und deshalb giebt es gewiß keinen Gegenstand, der in diesem Augenblick so lebhaft, so ausschließlich die Aufmerksamkeit und das Interesse des Landes in Anspruch nehmen muß, als eine Frage, die auch bereits alle Cabinette Europa's beschäftigt, eine Frage, die Sie ohne Zweifel schon errathen haben.

Erbprinz.

Ich glaube Ew. Majestät ganz zu verstehen. (Bei Seite) Was meint sie nur?

Königin.

Ich bin gewiß ohne Stolz. Aber wenn man einem Hause angehört, das wie das hannöverische kürzlich die Ehre gehabt hat, auf den Thron von England berufen zu werden, wenn man die Tochter eines Königs, die Mutter eines künftigen Königs, die Gemahlin eines Königs ist, dann werden Sie einsehen, daß ich für die Zukunft meiner Tochter Rücksichten habe, die mich bestimmen müssen, jede politische Mesalliance zu vermeiden.

Erbprinz.

Mesalliance? Ihrer Prinzessin Tochter? (Verwirrt) Ich muß gestehen — von diesen Verhältnissen war ich — nur oberflächlich unterrichtet —

Königin.

Was ich Ihnen, Ihrer gewissenhaftesten Verschwiegenheit, mittheilen werde, Prinz, ist ein Geheimniß. Es ist das Ergebniß der ernstesten Combinationen. Sie wissen, an welchem Hofe ich lebe. Man entzieht mir den Einfluß, der mir als Landesmutter gebührt. Der König hat sich mit Personen umgeben, die ihn von mir entfernt halten. Wie wird diese Gesellschaft von Korporalen und Wachtmeistern meinen tieferwogenen Plan aufnehmen? Wie werd' ich den König selbst gestimmt finden in einer

Angelegenheit, die für das Glück seiner Kinder, den Ruhm seines Hauses so entscheidend ist? Sehen Sie da, Prinz, den Punkt, wo ich fühle, daß ich eines Mannes von Ihrem Scharfsinn, Ihrer Beobachtungsgabe bedarf, um zu wissen, was ich hoffen darf oder (entschlossen) wenn es sein soll — was ich wagen muß!

Erbprinz.

Es soll meine eifrigste Sorge sein, das Vertrauen Ew. Majestät zu rechtfertigen.

Königin.

So erfahren Sie denn eine im Geheimen bereits abgeschlossene Verhandlung, an welcher sich sämmtliche nächste Anverwandte unseres Hauses bereits betheiligt haben und in welche ich nun auch Sie, den Freund meines Sohnes, hiemit feierlich einweihe. Meine Tochter wird die Gemahlin meines Neffen, des Prinzen von Wales, und somit die künftige Königin von England!

(Beide stehen auf.)

Erbprinz (bei Seite).

O weh! Schöne Concurrenz das

Königin.

Sie sehen, Prinz, was auf dem Spiele steht! Wollen Sie es übernehmen, diese wichtige, für ganz Europa bedeutungsvolle Frage mit meinem Gemahle zu vermitteln?

Erbprinz.

Ich? Mit Vergnügen, Majestät! (Bei Seite) Abscheuliche Commission!

Königin.

Nun denn, so beginnen Sie! Der König kommt. Sie werden ihm vorgestellt. Benutzen Sie den günstigen Augenblick, ihn auf seine Meinung über den Thron von England zu bringen, und theilen Sie mir dann unverzüglich Ihre Resultate mit!

Erbprinz.

Ich bin so überrascht von dieser — Wann darf ich Ew. Majestät wieder aufwarten?

Königin.

Zu jeder Zeit, doch am liebsten des Abends, wo sich während der Ihnen geschilderten Gesellschaft des Königs meine Getreuen in aller Stille um mich versammeln. Leben Sie wohl, lieber Erbprinz von — von — sieh, sieh, hat mein Sohn vergessen zu schreiben, ob Sie einst Ansbach oder Baireuth bekommen werden! Man verwechselt immer diese kleinen Fürstenthümer Ansbach und Baireuth, Baireuth und Ansbach, ja wohl, lieber Erbprinz von Ansbach! (Ab mit vieler Herablassung.)

Sechste Scene.

Erbprinz. Dann Eversmann.

Erbprinz (allein.)

Die künftige Königin von England? — Und ich der Erbprinz von Ansbach! Das war ein grausamer Schlag des Himmels. Und ich soll der Vermittler dieser Weltbegebenheiten sein? — Die Parade scheint zu Ende. Die Suite nähert sich dem Schloßhof. Unmöglich kann ich jetzt in dieser aufgeregten Stimmung dem Könige begegnen — (sieht sich nach einem Auswege um).

Eversmann

(mit einem großen Buche und die Feder hinterm Ohr will zur Königin).

Erbprinz (bei Seite).

Wer ist das?

Eversmann

(sieht den Erbprinzen von oben bis unten an, geht dann einige Schritte weiter und bleibt wieder stehen).

Erbprinz (bei Seite).

Sollte man mich belauscht haben?

Eversmann

(geht zur Thür der Königin und bleibt wieder stehen, indem er den Erbprinzen frech betrachtet).

Erbprinz.

Was sieht Er mich so an? Ich bin der Erbprinz von Baireuth.

Eversmann

(bleibt ganz gleichgültig, geht einige Schritte vor, verbeugt sich unbedeutend und sagt dann).

Se. Majestät kommen so eben von der Parade, geben aber in diesem Zimmer keine Audienz.

Erbprinz.

Ich danke Ihm für die Auskunft.

Eversmann.

Nicht Ursache.

Erbprinz.

Wer ist Er denn?

Eversmann.

Ich? (Längere Pause.) Ich bin Eversmann. (Ab zur Königin.)

Erbprinz.

Eversmann? Vielleicht ein Finanzminister oder ein Haushofmeister? Die Sparsamkeit sieht ihm aus allen Knopflöchern heraus. (Man hört dicht an dem hintern Haupteingange Trommeln und das Präsentiren von Gewehren.) Der König kommt! Wie bin ich denn plötzlich so beengt, so zaghaft? Entsinkt mir denn aller Muth, dieser Merkwürdigkeit unsres Jahrhunderts zu begegnen? Ich will

ihn doch mehr von der Seite abwarten. (Er stellt sich dicht an die Thür rechts.)

Siebente Scene.

Der König (hinter der Scene). Der Erbprinz. Dann Eversmann. Später die Königin und die Prinzessin Wilhelmine.

Es erfolgt ein starkes Klopfen an der Thür mit einem Stocke.

Erbprinz.

Herein!

König (hinter der Scene).

Eversmann!

Erbprinz.

Was ist denn das wieder?

König

(schlägt wieder sehr stark mit dem Stock an die Thür).

Eversmann!

Erbprinz.

Ich glaube, das Schloß ist behext! (Schlüpft in die Thür rechts.)

König (klopft noch stärker).

Hört er denn nicht, Eversmann?

Eversmann
(kommt schnell von der Königin zurück).

Majestät, es ist ja auf.

Erbprinz (bei Seite).

Majestät? Ist das der König?

König
(draußen auf dem Corridor, aber nicht zu sehen).

Im Vorbeigehen! Weiß Er, Eversmann, daß heute der große Revisionstag ist?

Eversmann.

Ja wohl, Majestät. Ich collationire eben die Bücher Ihrer Majestät, der Königin!

Königin
(tritt horchend und furchtsam heraus).

Ist das die Stimme des Königs?

König (draußen).

Eversmann, sag' Er doch dem Schloßmeister: nach eilf Uhr ist bei meiner Frau Feierabend und wenn es noch öfters vorkommt, daß ich bei ihr bis Ein Uhr nach Mitternacht Licht sehe, so komm' ich einmal in der Nacht mit Glockenschlag zwölf hier herüber und untersuche jeden Winkel, was hier für politische Ränke geschmiedet werden. Sag' Er's lieber meiner Frau selbst, hört Er? damit sie sich darnach zu richten hat!

Eversmann.

Darnach zu richten hat!

Königin (sich zurückziehend).

Elender Sklave! (Ab.)

Erbprinz (bei Seite).

Wird er jetzt gehen?

König (draußen).

Eversmann!

Eversmann.

Majestät —

König (draußen).

Hör' Er, und geh' Er dann für's Zweite auch zu meiner Tochter, Prinzessin Wilhelmine —

P. Wilhelmine (tritt leise auf).

Eversmann.

Zu Königlicher Hoheit.

König (draußen).

Und sag' Er ihr, sie solle sich in Acht nehmen, der Laharpe sei ein Spitzbube —

P. Wilhelmine.

Laharpe?

Erbprinz (bei Seite).

Was ist das?

König.

Der Laharpe wär' ein Spitzbube, sag' ich.

Eversmann.

Spitzbube.

König (draußen).

Dem Kronprinzen, sag' Er das meiner Tochter, würde ich anstreichen, französische Vagabunden hieher zu schicken, die sich für feine Sprachmaîtres ausgeben und hintennach nichts anders sind als ganz gewöhnliche, niederträchtige Perrückenmacher!

P. Wilhelmine (im Abgehen).

Abscheulich! (Ab.)

Erbprinz (bei Seite).

Was muß ich hören! Perrückenmacher?

König (draußen).

Jetzt revidir' Er wieder die Rechnungen.

Eversmann.

Pünktlichst besorgt, Majestät.

König (draußen).

Eversmann, noch Eins, Eversmann.

Eversmann.

Majestät?

König.

Und wenn Er den Erbprinzen von Baireuth sieht —

Erbprinz (bei Seite).

Kommt die Reihe auch an mich?

König.

Den französischen Windbeutel, der sich seit gestern wieder in Berlin herumtreibt.

Erbprinz (bei Seite).

Schöne Charakteristik!

Eversmann.

Ew. Majestät wollten ihn nicht annehmen, werd' ich sagen.

Erbprinz (bei Seite).

Schurke!

König (draußen).

Nein, Eversmann, sag' Er ihm, ich hätte ihm etwas Wichtiges mitzutheilen, etwas Vertrauliches, hört Er —

Erbprinz (bei Seite).

Mir etwas Vertrauliches?

König.

In einer pressanten Angelegenheit —

Eversmann.

Ach so, ich weiß schon —

König.

Er weiß schon? Was weiß Er denn? Gar nichts weiß Er —

Eversmann.

Ich meinte, man könnte vielleicht schon errathen —

König (immer draußen).

Errathen? Was hat Er zu errathen? Gar nichts hat Er zu errathen — versteht Er mich? Einfaltspinsel! — Schultert das Gewehr! Vorwärts! Marsch! (Ab.)

(Trommelschlag, der sich sogleich verliert.)

Erbprinz
(geht schnell heraus, auf Eversmann zu).

Was wissen Sie? Was glauben Sie, daß der König mir zu sagen hat?

Eversmann.

Ei, ei, Ew. Hoheit sind noch hier?

Erbprinz (rasch).

Der König wünscht mich zu sprechen. Sie wissen weshalb? Sagen Sie, was vermuthen Sie?

Eversmann.

Wenn Sie mich nicht verrathen wollen, glaub' ich, sollen Sie in einer gewissen Angelegenheit zwischen Preußen und Oesterreich —

Erbprinz.

Oesterreich?

Eversmann.

Erzherzog Leopold soll nicht abgeneigt sein, wenn nämlich — (pfiffig auf das Zimmer der Prinzessin zeigend) Prinzessin Wilhelmine —

Erbprinz (sich steigernd).

Die Prinzessin?

Eversmann.

St! Man wird Sie wahrscheinlich als Unterhändler oder Vermittler —

Erbprinz (außer sich).

Die Prinzessin wäre bestimmt —

Eversmann.

Pst! Zur künftigen Kaiserin von Oesterreich! (Ab zur Königin.)

Erbprinz (allein).

Kaiserin?! Königin?! Und ich, der sie bis zum Rasendwerden liebt, der Vermittler dieser beiden Partieen? Das führt entweder gradewegs in ein Trauerspiel oder in eine Comödie! (Nach einer Pause heiter) Muth! Muth! Ich denke in eine Comödie, wie sie an einem Hofe lustiger noch nicht gespielt worden ist! (Schnell ab.)

(Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Zimmer des Königs. Links vom Zuschauer eine Seitenthür. Mittelthür. Arbeitstisch. Stühle.

Erste Scene.

Grumbkow*) und Seckendorf treten mit Eversmann ein, der ein orangenfarbenes großes Ordensband mit vielen Orden und einen glänzenden Degen über dem Arm trägt.

Grumbkow.

Eine Depesche, Eversmann?

Seckendorf.

Aus Hannover, sagten Sie?

Grumbkow.

Und der Staat da? Das Ordensband? Der Prachtdegen?

*) Bekanntlich muß nicht Grumbkoff, sondern Grumbko gesprochen werden.

Eversmann.

Alles gleich nach Ankunft der Depesche von Sr. Majestät bestellt.

Seckendorf.

Eine Depesche aus Hannover — vor einer Stunde angekommen — der grand cordon bestellt — der Staatsdegen — wir müssen combiniren, Grumbkow.

Eversmann.

Und die Tafel ist heute um 12 Couverts vermehrt; (bedeutend) 36 Thaler sind für den Mittagstisch angesetzt; Alles soll en grande parure erscheinen.

Seckendorf.

Eine Depesche ist aus Hannover angekommen — grand cordon — Staatsdegen — 12 Couverts — 36 Thaler — wir müssen combiniren, Grumbkow.

Eversmann.

Und als er das Siegel von der Depesche abgerissen, hat er zwei schwere Thränen vergossen und gesagt: Ich will sie ja alle glücklich machen und sollt' ich mit Kolben drein schlagen! Und nun ist er in Feuer und Flammen und will ganz Berlin zu Tische laden —

Grumbkow.

Für 36 Thaler?

Eversmann.

Und alle Waisenkinder sollen neu gekleidet werden —

Grumbkow (betroffen).

Waisenkinder? Das ist eine Vermählungsgeschichte! —

Seckendorf.

Depesche — Hannover — 36 Thaler — zwei Thränen — mit Kolben drein schlagen — man muß nur combiniren, Grumbkow.

Eversmann.

Ich glaube, er kommt. (Erschrocken) Der König!

Zweite Scene.

Der König (zur Thür hereinsehend). Die Vorigen.

—

König.

Guten Morgen, guten Morgen! Wünsche wohl geruht zu haben, meine Herren! Nun wo bleibt Er denn mit dem Bettelstaat? Da fehlen ja noch die englischen Orden — Bind' Er mir alles fest, daß Einem der Plunder nicht so am Leibe herumschlenkert.

Eversmann (ironisch).

Wünschen Ew. Majestät vielleicht auch die Krone?

König.

Er ist ein Narr. Die Krone! (Tritt heraus.) Sei

Er froh, daß Er sie nicht zu tragen braucht! Geh' Er, Eversmann, bring' Er Alles in Ordnung.

Eversmann (ab).

König (sehr erregt).

Guten Morgen, Grumbkow und Seckendorf, hab' heute keine Zeit. Sagen Sie dem preußischen Staat ein Compliment und er sollte mich heute einmal in Ruhe lassen. Guten Morgen! (Die beiden Minister wollen sich empfehlen.)

Grumbkow (an der Thür).

Ew. Majestät sind in einer besonders fröhlichen Laune —

Seckendorf.

Sollte vielleicht die Ankunft des Couriers —

König.

Ja — es ist ein Courier angekommen —

Grumbkow.

Aus Hannover?

König.

Ja, aus Hannover.

Seckendorf.

Von Wichtigkeit, Majestät?

König.

Von Wichtigkeit.

Grumbkow.

Wahrscheinlich über englische Angelegenheiten?

König.

Ueber englische Angelegenheiten —

Seckendorf.

Höchst wahrscheinlich über den ostindischen Handel?

König.

Nein.

Grumbkow.

Ueber den holländischen Schiffsvertrag?

König

(sich an der Neugier der Beiden weidend).

Ja so etwas. Guten Morgen!

Grumbkow (bei Seite).

Heute wieder eine ganz desperate Laune —

Seckendorf (bei Seite im Abgehen).

Kommen Sie nur, Grumbkow. 36 Thaler — 12 Couverts — Waisenkinder — combiniren muß man nur. (Beide ab.)

Dritte Scene.

Der König. Dann Eversmann.

—

König.

Fort sind sie! Endlich ein Augenblick für mich.

Eversmann (tritt ein).

König.

Ich bin übermenschlich glücklich.

Eversmann.

Ich gratulire unterthänigst.

König.

Denk' Er sich — ja so — (bei Seite) es soll's ja Niemand wissen.

Eversmann.

Wollten sich Ew. Majestät nicht —

König.

Umkleiden? Zieh' Er mir den Rock aus. Nichts gespart. Man soll wissen, daß ich einen Schatz habe, daß ich nur gewöhnlich geizig bin, sonst aber drauf gehen lassen kann, wenn sich eine Gelegenheit darbietet, eine Gelegenheit wie jetzt, wo es sich — (herausplatzend) denk' Er sich — (besinnt sich wieder) ja so!

Eversmann (zieht dem König den Rock aus).

Majestät werden doch wohl die gestickte Uniform anziehen?

König.

Die gestickte Uniform, Eversmann. Ich erwarte Gäste, denen man Ehre erzeigen muß, große Ehre. Ich denke immer, wenn es sich um die Ankunft von Per— (setzt sich). Zieh' Er mir die Stiefeln aus!

Eversmann

(schickt sich dazu an. Es geht aber schwer).

König.

War der Erbprinz schon da?

Eversmann.

Machen Ew. Majestät seinetwegen so viel Umstände?

König.

Seinetwegen? Vielleicht! (Bei Seite) Ich will sie alle irre führen. (Laut) Au! Flegel, meine Hühneraugen! Ich glaube, Er will mir absichtlich wehe thun, weil ich Ihm nichts sage?

Eversmann.

Ich habe ja noch gar nicht gefragt.

König.

Ich würd' ihm auch bei Fragen! Warum lacht Er denn? Hol' Er mir meinen Schlafrock, bis die Uniform da ist —

Eversmann (will hineingehen).

König.

Heda! warum hat Er denn gelacht?

Eversmann.

Ach — bis ich Ew. Majestät den Hut in die Hand gebe, haben Sie mir's doch gesagt.

König (droht ihm mit dem Stock).

Was? Er untersteht sich?

Eversmann.

Es muß ja Alles heraus bei Ew. Majestät. Es giebt

blos Eins, was Ew. Majestät gut bei sich behalten können, das ist das Geld — Ich hole den Schlafrock. (Ab.)

Vierte Scene.

König (allein und sitzend). Dann Lakai und der Erbprinz.

König.

Er hat Recht. Es drückt mir's Herz ab. Aber sie alle sollen nichts erfahren, sie sollen nicht! Sie haben mir meine liebsten Pläne schon verdorben. Ich will andre Saiten aufziehen, will alle die Kameele durch ein Nadelöhr schicken. Englands Antrag hat mich überrascht, England ist die Idee meiner Frau, so bin ich denn für England und nun bald Hochzeit und Kindtaufe!

Lakai (tritt ein und meldet).

Se. Hoheit der Erbprinz von Baireuth.

König.

Aha! Ganz genehm!

Lakai (ab).

Erbprinz (tritt ein).

Sind das die Zimmer des alten Brummbärs! (Zum König) Ist das das Cabinet des Königs?

König.

Zu dienen.

Erbprinz.

So geh' Er hinein und meld' Er mich. Ich bin der Erbprinz von Baireuth!

König (staunend bei Seite).

Wofür hält er mich?

Erbprinz.

Wie steht Er denn aus? Schäm' Er sich! Er ist wohl der Kammerhusar des Königs? Empfängt man so Personen, denen Sein König Audienz giebt?

König.

Wollten Ew. Hoheit den König von Preußen sprechen?

Erbprinz.

Er hört es ja. Meld' Er mich!

König.

Den Augenblick, Ew. Hoheit. (Will ab.)

Erbprinz.

So will Er zu seinem Herrn hinein? Ohne Stiefeln, in Hemdärmeln?

König (sieht ihn ganz verdutzt an).

O ich stehe mit dem König auf einem sehr vertrauten Fuß! (Ab.)

Erbprinz (allein).

Ein merkwürdiger Hofstaat hier! In den Antichambres stehen die Kammerhusaren barfuß. Ich vermuthe, das ist auch aus Sparsamkeit, um die Livréen zu schonen. Nun, die Stunde ist da. Die Würfel werden

fallen. Wilhelmine! Sie! Nur Sie! Ein solches Wesen sollte einwilligen, sich mit dem gemalten Bilde eines Prinzen von Wales, mit dem bunten Schattenriß eines nie gesehenen Erzherzogs von Oesterreich zu vermählen? Nein, ich rechne auf den Genius der Liebe und den Zufall, der mir vielleicht günstiger ist, als ich erwartete. Die Eltern sind uneins, so gewinn' ich Zeit, Wilhelminens Herz zu erringen. Der König kommt. Jetzt werde ich seine günstigen Ansichten über Oesterreich hören.

Fünfte Scene.

König (im großen Staate mit dem Ordensbande). Der Erbprinz. Ein Lakai.

König (tritt näher).

Erbprinz (betrachtet ihn).

Ist das nicht —

König.

Stutzen Sie nur. Eine kleine Verwechselung!

Erbprinz (erschrocken).

Meine Unbekanntschaft, Majestät —

König.

Hat gar nichts zu sagen. Sie waren schrecklich grob. Nun, die Kammerhusaren tragen dicke Pelze. Ich wünschte

Sie zu sprechen. Sagen Sie mir mal, kommen Sie jetzt von Baireuth?

Erbprinz.

Ja, Ew. Majestät. Das heißt, vor drei Jahren bin ich von Baireuth abgereist.

König.

Und waren in der Zeit?

Erbprinz.

In — in — in England!

König.

Lange in England?

Erbprinz (bei Seite).

Aha, jetzt werd' ich für England wirken! (Laut) O, lange genug, um dieses ganz verkehrte und überwiegend lächerliche Land nach allen seinen Beziehungen kennen zu lernen.

König.

Was? England? Hören Sie, sagen Sie das nicht! Da können wir noch lange laufen, bis wir dahin ankommen, wo die Engländer sind. Hm — hm — Waren Sie auch in Italien, Oesterreich, da so herum?

Erbprinz (bei Seite).

Aha Oesterreich? Er ist für Oesterreich! (Laut) Ja wohl! O eine ausgezeichnete Regierung, Gewerbfleiß, Handel, Verkehr, Bewegung und Leben in allen Kreisen.

König.

Oesterreich? Bewegung? Die wird sich in Oesterreich wohl noch halten lassen.

Erbprinz (bei Seite).

Ist er denn nicht für Oesterreich?

König (bei Seite).

Sollt' er sich auch mit Seckendorf und der ganzen Clique schon verständigt haben? (Laut) Hübsches Ländchen da, Ihr Baireuth. Boden etwas zu steinig. Bringt Ihrem Vater wohl nicht viel ein? He?

Erbprinz.

O, man verbessert jetzt bei uns das Erdreich. (Bei Seite) Schöne geographische Vorurtheile!

König.

So? Wohl durch die Lustschlösser, die Ihr Herr Vater bauen läßt? Was ist denn dem Manne eingefallen? Baut ja einen Firlefanz nach dem andern, ganz à la Ludewig quatorze, und stürzt sein Land in Schulden. Wie viel Schulden hat denn so beiläufig Ihr Ländchen?

Erbprinz.

Schulden? (Bei Seite) Weiß ich wahrhaftig selber nicht. (Dreist) Zehn Millionen.

König.

Zehn Millionen!

Erbprinz.

Etwas mehr oder weniger.

König.

Großer Gott, wer soll denn die einmal bezahlen? Und da reisen Sie in Europa umher und tragen das Geld aus dem Lande?

Erbprinz.

Sire, man bildet sich.

König.

In Versailles? In Rheinsberg? Doch genug, lassen wir das. (Pfeift sich den Anfang des Dessauer Marsches.) Sagen Sie mal, Sie haben ja da bei meinem Herrn Sohne auch manchmal in der Heidenkomödie mitgespielt?

Erbprinz (bei Seite).

Wo soll nun das wieder hinaus?

König.

Wissen Sie, ich wollte wegen der Heidenkomödie mit Ihnen sprechen.

Erbprinz.

Wegen einer Komödie?

König.

Ja, Prinz, Sie sind ein Mann von Geschmack, wie man sagt, der so recht das gottlose römische und griechische Wesen weg hat. Und da ich gesonnen bin, die Vermählung meiner Tochter mit jedem Aufwand zu feiern, der meiner Krone ziemt, so wollt' ich Sie bitten, Sie könnten sich mit meinem Sohn verständigen, wie man acht Tage lang auf eine amüsante und sehr schöne grazieuse Manier die Höfe von Polen, von Sach-

sen, von Braunschweig, von Mecklenburg, die alle herkommen werden, unterhalten kann und überhaupt wie man mit unserer Hochzeit Ehre einlegt.

Erbprinz.

Der Hochzeit Ihrer Prinzessin Tochter?

König.

Ja wohl, Erbprinz. Ich möchte so was von Allegorien, mit dem preußischen und englischen Wappen —

Erbprinz.

Englischen Wappen?

König (steht auf).

Wetter, das ist mir so über die Zunge gelaufen, wie ein Hase über den Weg! Ich meine so ein Spectaculum von Einhorn, Adler, Adler, Einhorn, Leoparden, immer Eins in's Andere.

Erbprinz.

England? Diese Nachricht ist so überraschend — das ganze Land, Europa, die Welt wird erstaunen, wie England zu der Ehre kommt!

König.

Oho, schmeicheln Sie dem Kammerhusaren nicht! Mit England sind das schon alte Geschichten, von meiner Frau bereits seit Jahren eingefädelt.

Erbprinz.

Von der Königin? Ich glaube, daß die Königin von Preußen — bei weitem mehr — für — für Oesterreich sein wird.

König.

Für Oesterreich? (Bei Seite) Das konnt' ich mir gleich denken, daß sie schon wieder ihren eigenen Willen haben muß! (Laut und entschieden) Nein, heut' hab' ich einen Courier von unserm Gesandten bekommen, der mich versichert, daß es England mit dieser im Stillen abgekarteten Heirath Ernst ist. Der Prinz von Wales hat sich in England eingeschifft und kann bereits an der hannöverschen Küste gelandet sein. Einstweilen ist im strengsten Incognito ein Bevollmächtigter von London abgegangen, der alle Punkte dieser Heirath mit mir verhandeln wird. Dieser Gesandte kann jeden Tag, jede Stunde in Berlin eintreffen. Sie würden mich also sehr verbinden —

Erbprinz (in Verzweiflung).

Soll es denn ein Schäferspiel sein?

König.

Schäferspiel? Ja! Und der Kronprinz kann dabei hinter den Coulissen die Flöte blasen, die er doch hinter meinem Rücken gelernt hat.

Erbprinz

(will verzweifelt gehen und kommt wieder).

Und die Herrschaften sollen selbst darin mitspielen?

König.

Schreiben Sie jedem was zu sagen vor, aber mir nichts. Grumbkow soll mitspielen und Seckendorf auch —

Erbprinz (kehrt wieder zurück).

Englisch oder französisch?

König.

Lauter reines feuriges Deutsch! Hochdeutsch, verstehen Sie, nicht Berlinisch. (Vertraulich) Wenn Sie etwas Holländisch dabei anbringen könnten, das wäre mir aus gewissen Handelsrücksichten nicht unerwünscht. (In's Ohr und mit dem Gestus des Rauchens) Rauchen kann der feine Herr wohl nicht?

Erbprinz (verzweifelnd).

Das nicht, Majestät, aber meine Phantasie dampft schon wie ein Vulkan!

Lakai (tritt ein).

Die Geheimen Räthe bitten dringend Ew. Majestät um gnädiges Gehör.

König.

Die muß die Neugier plagen! Mal herein mit! (Lakai ab.) Ja, wie gesagt, Holland — und bringen Sie das Land auch drin an, Erbprinz, wo der Tabak wächst. Sie kennen doch —

Erbprinz.

Es ist das Land, wo der Pfeffer wächst. (Ab.)

Sechste Scene.

Grumbkow und Seckendorf (jeder mit einem kleinen Pack rothgebundner Bücher unterm Arm). König, dann Eversmann.

Grumbkow.

Majestät halten zu Gnaden, sollte man glauben, daß im Schooß der königlichen Familie so unerhörte Frevel im Werke wären!

König.

Was giebt's denn?

Grumbkow.

Ew. Majestät wissen bereits von dem Franzosen, der ohne alle Legitimation auf den Straßen Berlins einherlief und sogar sich zu sagen erdreistete, er würde als Sprachmeister bei der Prinzessin Wilhelmine angestellt werden.

König.

Weiß schon. Ist ein Perrückenmacher aus Orleans.

Seckendorf.

Aber man ist auf weitere Combinationen gekommen, Majestät. Man hat bei diesem Menschen Bücher gefunden, die wirklich einen gefährlichen Zusammenhang mit Rheinsberg voraussetzen lassen.

Grumbkow.

Ueberzeugen sich Ew. Majestät. Diese unsittlichen französischen Schriften tragen alle die Chiffre Sr. Hoheit des Kronprinzen.

Seckendorf.

F. P. R.

Grumbkow.

Frédéric Prince Royal!

König

(nimmt eins der Bücher und klingelt).

Eversmann (kommt).

König (mit höchstem Pathos).

Eversmann! Meine Brille!

Eversmann

(ab. Kehrt sogleich mit dem verlangten großen Glase, das aber nicht zum Aufsetzen ist, zurück).

König.

Der Generalfiscal soll die Papiere des Landstreichers auf's Genaueste untersuchen. Ich will keine französischen Possenreißer im Lande — (sieht eins der Bücher an) der Stempel des Kronprinzen! Der Vagabund hat sie ihm gestohlen.

Grumbkow.

Oder sie sind für den Unterricht der Prinzessin Wilhelmine bestimmt —

König.

Dieses Genre von Büchern? Solche französische — sieh, sieh, das ist ja — das ist ja der abscheuliche Roman von dem buckligen Scarron, dem Gemahl der saubern Mad. Maintenon, die berüchtigte Satyre auf unsern Hof.

Grumbkow.

Unsern Hof?

König (blättert).

Eine Satyre auf uns Alle, auf mich, auf Seckendorf, auf Grumbkow, auf Eversmann —

Eversmann.

Auf mich auch?

König (ernst).

Der Kronprinz hat alles unterstrichen, damit man's besser versteht. Ein Marschall mit dem Beinamen: le Chicaneur. Das sollen Sie sein, Grumbkow!

Grumbkow.

Empörend!

König (ernst).

Der Ambassadeur Mr. le Vicomte de la Rancune mit dem Beinamen: le petit combinateur, Seckendorf; das sollen Sie sein.

Seckendorf.

Völkerrechtswidrig!

König.

Und Eversmann, den nennt er immer la Rapinière. Das heißt so viel als der alte Nimmersatt!

Eversmann.

Schändlich! Und solche Bücher kommen in's Land herein und werden noch ordentlich vom Kronprinzen gestempelt?

König.

Ist Wilhelmine betheiligt — es wäre empörend! Der Generalfiscal soll alles streng untersuchen. Ist denn kein ruhiger Augenblick möglich!

Eversmann.

Majestät, die gottlosen Bücher sollen doch in die Scharfrichterei, damit sie öffentlich verbrannt werden?

König.

Pfui! Nicht einmal als Fidibus in unserm Colleg möcht' ich sie haben. Meine Herren, schütteln Sie's ab, wie ich. Heut Abend, wenn unser Pfeifchen dampft, bei einem Trunke deutschen Gerstensaftes machen wir uns dafür über Versailles und das ganze französische Ministerium lustig.

Eversmann.

Und die Bücher werden verbrannt, Majestät!

König.

Verbrannt? Ja, aber auf eine andre Art. Die Welt soll sehen, wie ich Satyren auf mich behandle. Schick'

Er sie vor's Oranienburger Thor in die Pulvermühlen. Da können sie für meine Grenadiere Patronen daraus machen. (Ab.)

(Die Andern folgen triumphirend.)

(Verwandlung.)

Der Saal des ersten Aufzuges.

Siebente Scene.

Ritter Hotham. Kamke. Dann der Erbprinz.

Hotham

(tritt leise und horchend durch die Mittelthür auf).

Ein Saal mit vier Thüren? Richtig! Dort die Zimmer der Prinzessin, hier die der Königin? Danke, guter Freund! (Kamke ab.) Nun, Ritter Hotham hält sein Incognito aufrecht bis zu einer völligen Unsichtbarkeit. Von London über Hannover hab' ich mich wie eine verbotene Waare in's Land geschmuggelt. (Wischt sich den Schweiß ab.) Der Henker hole diese reitenden Staatsgeschäfte, wo man die Salonroutine eines Dandys mit dem gefühllosen Knochenbau eines Postillons vereinigen muß! Seit vier Tagen nicht vom Pferde gekommen — ah — (wirft sich in einen Sessel) wenn die Nationen wüßten, daß man sich zur

auswärtigen Politik durch mehrjährige Courierdienste vorbereiten muß, dann würden sie den Staatsmännern nicht übel nehmen, daß sie in ihrem Alter keine Galoppaden mehr tanzen! — Wie schwer Einem das in den Taschen liegt, wenn man ein Königreich mit sich bringt! (Schlägt auf die rechte Rocktasche) Hier die Krone von England, (auf die linke) da die von Schottland und in der Westentasche die von Irland. Und was werd' ich mitnehmen? (Sieht sich um.) Ob die Vergoldungen wohl massiv sind? Sieht Alles verdammt knapp und sparsam aus. Raum genug in den großen Sälen, aber ich glaube, es wohnen viel Mäuse hier — Alles still wie ein englischer Sonntag (erhebt sich). Ich höre kommen —

Erbprinz

(reißt die Thür auf und bleibt in verzweifelnder Stellung stehen).

Hotham (bei Seite).

Nun?

Erbprinz

(tritt wieder leidenschaftlich einen Schritt vor und hält sich die Hand vor die Stirne).

Hotham (bei Seite).

Ich glaube, der macht Verse.

Erbprinz

(stürzt in gleicher Art zu den Zimmern der Prinzessin und erblickt Hotham).

Wie? Wen seh' ich?

Hotham (überrascht).

Täusch' ich mich?

Erbprinz.

Hotham? Ist es möglich? Freund, Sie in Berlin?

Hotham.

Prinz, was ist Ihnen?

Erbprinz.

In einem Augenblicke, wo ich der Verzweiflung nahe bin, treff' ich Sie wieder, Hotham, herrlicher, trefflicher Mensch! Ist es denn möglich! Wo kommen Sie her?

Hotham.

Aus England, Prinz! Mit den besten Grüßen von allen unsern Freunden und dem Auftrag, Sie einzufangen und wieder mitzubringen in unsre Wettrennen, Fuchsjagden und Boxvergnügungen, deren leidenschaftlicher Verehrer Sie waren.

Erbprinz.

Ach, Hotham, für mich sind diese Freuden verloren.

Hotham.

Hat Sie Ihr Vater von der Thronfolge ausgeschlossen?

Erbprinz.

Freund, berühren Sie mich nicht an dem wundesten Fleck meines Daseins! Verschaffen Sie mir das Kaiserthum von Marokko!

Hotham.

Ich glaube, Sie haben Fieberträume. Haben Sie meinen Beistand nöthig, der Ihnen wenigstens die kalte Vernunft ersetzen kann?

Erbprinz.

Hotham, Sie sind ein Genie, Sie sind ein Kopf, an dem noch manche Intrigue der Feinde Ihres Vaterlandes scheitern wird, aber mir können Sie nicht helfen.

Hotham.

Warum nicht, Prinz! Ich bin Ihnen verpflichtet, ich bin Ihr Schuldner für tausend Dienste, die Sie mir bei Ihrer Anwesenheit in England geleistet haben. Sie haben mich durch Ihren Einfluß in die Nähe der ersten Staatsmänner gebracht. Sie haben mir meine Carrière als Diplomat aufgeschlossen. Ihnen verdank' ich, was ich bin und habe — befehlen Sie über meinen Verstand, er soll für Sie denken, über meinen Arm, er soll für Sie handeln.

Erbprinz.

Hotham, ich bin hier in einer ganz eigenen Lage —

Hotham.

Prinz, ich widme Ihnen mein Leben, denn ich verdanke es Ihnen. Was wär' ich ohne Sie? Durch Sie bin ich mit ehrenvollen Missionen beauftragt worden. Durch Sie bin ich hier.

Erbprinz.

Was thun Sie hier?

Hotham (sich umsehend).

Eine Sache von Discretion, die ich indessen, wenn Sie es verlangen, nicht Anstand nehme Ihnen mitzutheilen.

Erbprinz.

Ich bin nicht neugierig. Wird es lange währen?

Hotham.

Es hängt von den Umständen ab. Diese Umstände sind aber zarter Natur.

Erbprinz.

Zarter Natur?

Hotham (leise).

Es ist eine Unterhandlung wegen eines abzuschließenden Ehevertrags —

Erbprinz.

Ehevertrags? —

Hotham.

Zwischen der Prinzessin Wilhelmine und dem Prinzen von Wales.

Erbprinz.

Wie? Hotham? Das ist zu stark! Sie sind der Gesandte, von dem so eben der König mit mir gesprochen hat —

Hotham.

Der König? Wär' er schon unterrichtet?

Erbprinz.

Sie der unwiderstehliche geniale Diplomat, den man mit offenen Armen erwartet?

Hotham.

Der König wäre der Heirath des Prinzen von Wales günstig?

Erbprinz.

Ich glaube fast, ich bin ein Narr, wenn ich ihm das eingestehe. Es ist entsetzlich. Ich habe den Menschen da als ein Genie aus Tausenden herausgefunden, ich hab' ihn in die Verwaltung gebracht und nun muß ich selbst darunter leiden, daß er mir Ehre macht. Nun, so wissen Sie denn, mein Herr, daß König und Königin ohne ihr Einverständniß zu ahnen dieser Heirath mit allem, was drum und dran hängt, von Herzen zugethan sind, zugleich aber auch, daß die Prinzessin Wilhelmine, dies Opfer Eurer Politik, von einem Fürsten geliebt wird, der sich zwar an Macht und Größe mit Eurem Prinzen von Wales nicht messen kann, an Hingebung, Liebe und Leidenschaft jedoch alle nur möglichen gekrönten Bewerber um die Hand dieses Engels himmelweit, ja paradiesischweit übertrifft, von einem Prinzen, der ich selber bin.

Hotham (nach einer Pause).

Ah so! Das ist freilich eine Entdeckung, die ich nicht ahnen konnte, und, wie ich leider hinzufügen muß, keine erfreuliche. Aber sollte man Ihnen, wenn Sie

sich darum bewürben, die Hand der Prinzessin nicht zugestehen?

Erbprinz.

Einem kleinen deutschen Duodezprinzen? Wenn man die Wahl zwischen künftigen Königen und Kaisern hat? Sprechen Sie mit der Königin von mir und Sie werden finden, daß sie regelmäßig Ansbach mit Baireuth verwechselt.

Hotham.

Prinz, diese Entdeckung ist um so unerfreulicher, als ich allerdings als Bevollmächtigter des Ministeriums Alles aufbieten muß, das Project dieser Ehe zu Stande zu bringen.

Erbprinz.

Natürlich! Sie müssen ja meiner Empfehlung Ehre machen.

Hotham.

Und doch wag' ich's auszusprechen, daß vielleicht unter gewissen Verhältnissen — möglicherweise — diese Heirath mit England nicht zu Stande kommen dürfte.

Erbprinz.

Nicht zu Stande kommen?

Hotham.

Es können Umstände eintreten, wo ich nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht hätte, jeden weitern Gedanken an diese Ehe aufzugeben.

Erbprinz.

Hotham? Sie geben mir das Leben wieder!

Hotham.

Der Prinz von Wales, Hoheit, ist nicht derjenige, in dessen Auftrag ich hier erschienen bin.

Erbprinz.

Wer schickt Sie denn?

Hotham (feierlich).

Die englische Nation, das Ministerium, das englische Parlament! Sie wissen, Prinz, und haben sich bei Ihrer Anwesenheit in England selbst davon überzeugt, daß das Haus Hannover auf den Thron von England unter Umständen berufen worden ist, die es ihm zur Pflicht machen, seinen persönlichen Willen dem allgemeinen Interesse des Landes unterzuordnen. Ueber die persönliche Neigung des Prinzen von Wales zu seiner Cousine, der Prinzessin Wilhelmine, bin ich so gut wie gar nicht unterrichtet. Lieben sie sich, lieben sie sich nicht, dem Parlament ist darüber nichts zu Protokoll gegeben. Wohl aber ist der Prinz von Wales, als künftiger König von England, berufen, jede Verbindung einzugehen, die ihm das Nationalinteresse als wünschenswerth andeuten wird. Eine solche ist nun aber unter den gegenwärtigen politischen Constellationen die mit der Dynastie des jugendlich aufstrebenden Königreichs Preußen.

Erbprinz.

Und darin finden Sie Hoffnung für mich?

Hotham.

Nicht in diesem meinem unglücklichen Auftrage, wohl aber in einer Clausel desselben: diese Ehe, und möcht' ihr auch Alles günstig sein, nur unter der Bedingung abzuschließen, daß (sich umsehend) die bisher von Preußen ausgeschlossen gewesenen englischen Waaren auf's Neue unter annehmbaren Bedingungen (lächelnd und leise) in Preußen wieder eingelassen werden.

Erbprinz.

Und in dies kaufmännische Project mischt sich eine Frage der Liebe, eine Angelegenheit des Herzens?

Hotham.

Ich vertrete die Herzen unsrer Kaufleute, die heiß für den Thron, noch heißer aber für ihre Rimessen schlagen. Haben unsre Fabriken nichts zu hoffen, dann, (reicht dem Erbprinzen die Hand) Prinz, mein Beschützer, mein Beförderer, dann bin ich der Ihre, und Sie sollen sehen, daß ich noch manche Talente besitze außer denen eines Diplomaten..

Erbprinz.

Wie könnten Sie aber —

Hotham.

Warten Sie ab, Prinz, und vertrauen Sie!

Erbprinz.

Aber meine Liebe ist keine Mercantilfrage.

Hotham.

Doch! doch! Wenn ich mich Ihnen in dem Falle,

daß sich der König zu dem Handelstractate nicht versteht, ganz gewidmet habe, wenn Sie werden gesehen haben, Prinz, daß gegen einen Fürsten, dem ich durch einen Zufall bekannt wurde und der sich als meinen Wohlthäter bewährte, in mir ein Herz voll Liebe und Dankbarkeit schlägt, wenn Sie endlich die Hand der Prinzessin werden erobert haben, dann erbitt' ich mir von Ew. Hoheit, als deutschem Fürsten, am Reichstage von Regensburg mitten im Herzen von Deutschland Ihren Beistand zu einer kleinen Stipulation — mit dem deutschen Reiche über unsre harmlosen unschuldigen Fabrikerzeugnisse. Doch das wird sich dann finden. Einstweilen vertrauen Sie! Dort sind die Zimmer der Königin. Leben Sie wohl! (Ab.)

Achte Scene.

Der Erbprinz. Später die Prinzessin Wilhelmine.

Erbprinz (allein).

Jetzt hab' ich Land, jetzt wird sich operiren lassen. Einen Hotham zur Rechten, fehlt nur noch ein weiblicher Beistand zur Linken. Der Augenblick ist günstig. Ich versuche, die Sonnsfeld, die kleine Hofdame der Prinzessin, mit in die Verschwörung zu ziehen. Sie weilt hier im Vorzimmer. Ich klopfe. (Geht leise an die Thür der Prin-

zessin und klopft.) Ich höre Geräusch (klopft noch einmal). Das Rauschen eines Kleides — sie ist's — (er zieht sich etwas zurück und wendet sich dann um) erst diese kleinen Vorposten, und dann das Haupttreffen! —

P. Wilhelmine (tritt ein).

Erbprinz (erschrickt).

Ah, Sie selbst!

P. Wilhelmine.

Sind Sie es, Erbprinz? Ich habe Ursache, recht erzürnt auf Sie zu sein.

Erbprinz.

Auf mich? Hoheit, auf mich?

P. Wilhelmine.

Ja auf Sie! Nun stellen Sie sich an, als wenn Sie nicht wüßten, welche Beleidigung Sie mir zugefügt haben.

Erbprinz.

Beleidigung? Prinzessin, wollen Sie mich rasend machen? Nun noch eine Beleidigung gegen Sie?

P. Wilhelmine.

Haben Sie nicht gehört, wer hinter Ihrem gelehrten Herrn Laharpe verborgen ist?

Erbprinz.

Reine Verleumdung, Prinzessin! Laharpe ist ein höchst geistreicher, ein sehr witziger Kopf und man soll

lange in Berlin suchen, ehe man unter den hiesigen Gelehrten einen Mann von solcher Bildung findet.

P. Wilhelmine.

So? Wissen Sie denn nicht, daß es schon herausgekommen ist? Es ist ein Perrückenmacher aus Orleans!

Erbprinz.

Hoheit, ich sag' Ihnen, es ist kein Perrückenmacher! Wohl versteht er seine Sache bis auf's Haar, er hat die Schminke studirt, aber die Schminke eines eleganten Ausdrucks, er geht mit Puder um, aber mit dem Puder geistreicher Sophistik, den er Einem in die Augen streut — schlimm genug, Hoheit, daß die Staaten Ihres königlichen Vaters so verrufen sind, daß Männer von Geist, Poesie und Witz vom Auslande nicht anders hier zugelassen werden, als wenn sie sich einen Paß als Perrückenmacher geben lassen.

P. Wilhelmine.

Unser Plan ist zerschlagen, Laharpe verwiesen —

Erbprinz.

Ein schwacher Abglanz seines Geistes ist zurückgeblieben. Prinzessin, sehen Sie mich nicht für unwürdig an, seine Stelle zu vertreten. Lassen Sie mich das selige Gefühl empfinden, beigetragen zu haben, Sie den Fesseln einer Lage zu entreißen, die über alle Grenzen des schuldigen, kindlichen Gehorsams hinausgeht —

P. Wilhelmine (ängstlich).

Prinz, welche Sprache!

Erbprinz.

Die Sprache eines Gefühls, das sich nicht länger besänftigen, eines Unwillens, der sich nicht länger unterdrücken läßt. Prinzessin, wissen Sie, daß Sie bestimmt sind, das Opfer politisch-mercantilischer Combinationen zu werden? daß Sie bestimmt sind, gegen die Erzeugnisse der englischen Fabriken an England ausgewechselt zu werden?

P. Wilhelmine (entrüstet).

Wer sagt das?

Erbprinz.

Fern sei es von mir, ein Urtheil über Ihre Neigung haben zu wollen, fern sei es von mir, zu forschen, ob Ihr Ehrgeiz nicht vielleicht überrascht wird, wenn Sie hören, daß Sie selbst eine Kaiserkrone erringen können, aber wenn Sie den Prinzen von Wales lieben —

P. Wilhelmine.

Den Prinzen von Wales? Wer behauptet das?

Erbprinz.

Ihre Mutter, die es ahnt, Ihr Vater, der es befiehlt.

P. Wilhelmine.

Den Prinzen von Wales? Meinen Cousin, den ich nie gesehen? Einen Prinzen, der nie ein Interesse an mir verrathen hat? Einen Prinzen, den ich seiner freien Sitten wegen verabscheue?

Erbprinz.

Prinzessin, Sie lieben den Prinzen nicht?

P. Wilhelmine.

Mein Herz ist frei. Keine Macht der Erde soll mich zwingen, es einem Manne zu schenken, den ich nicht selber wähle.

Erbprinz.

Hör' ich recht?

P. Wilhelmine.

Ich war gehorsam von den ersten Regungen meines Bewußtseins an. Nie hab' ich einen Willen gehabt, nie gewagt, wenn ich ihn hatte, einen Willen zu äußern. Aber wenn man mir das Einzige rauben will, was mir nach ewigen Demüthigungen noch als mein unantastbares Eigenthum geblieben ist, die freie Wahl meines Herzens, dann ist die grundlose Tiefe meines Gehorsams erschöpft. Ich fühle, daß mein Bruder berechtigt war, sich von einem solchen Joch zu befreien, und ich werde der Welt zeigen, daß ich die Schwester dieses Bruders bin.

Erbprinz.

Prinzessin! (Bei Seite) Was thu' ich nur? (Laut) Prinzessin, drüben die grünen Guirlanden an dem kleinen Fenster, die Blumenstöcke sind ein so traulicher Versteck, der kleine Hänfling in dem Bauer wartet so ungeduldig auf die Ankunft seiner holdseligen, freundlichen Herrin —

P. Wilhelmine.

Was wollen Sie dort?

Erbprinz.

Die Stelle eines verkannten, verleumdeten Gelehrten vertreten und unter vier Augen, nicht beängstigt von diesen Fußtritten in den Corridoren, von den grausamen (Trommeln in der Ferne) Wächtern Ihrer Freiheit, der liebenswürdigsten Fürstin Europa's sagen —

P. Wilhelmine.

Sie haben mir nichts, gar nichts zu sagen —

Erbprinz (stürzt ihr zu Füßen).

Prinzessin, daß es einen Fürsten giebt, der dereinst zwar nur über einen kleinen Flecken deutscher Erde zu gebieten hat, dem aber der Zauber Ihrer Schönheit, die Güte Ihres Herzens den Muth giebt zu sagen: Ich liebe Sie, ich bete Sie an!

P. Wilhelmine.

Prinz, was beginnen Sie? Stehen Sie auf, ich höre kommen —

Erbprinz.

Nicht eher, als bis Sie mir sagen: Ich komme —

P. Wilhelmine.

Wenn man uns überraschte, stehen Sie auf! —

Erbprinz.

Werden Sie kommen?

P. Wilhelmine.

Wohin denn? Auch dort bin ich nicht ohne Zeugen.

Erbprinz.

Aber es sind Menschen, die sich in ihrer Armuth glücklich fühlen, daß eine Fürstin eine Stunde bei ihnen frei ist. Ich habe Ihnen viel zu sagen, über die englischen und österreichischen Pläne, die man mit Ihnen hat, Prinzessin; Sie müssen es mir im Style von Versailles, den ich gründlich kenne, wiedersagen, daß Sie mich hassen, mich verabscheuen —

P. Wilhelmine.

Prinz, Sie foltern mich. Ich höre Stimmen — man nähert sich, stehen Sie auf —

Erbprinz.

Werden Sie kommen?

P. Wilhelmine.

Sie sind fürchterlich — grausamer Mensch — Sie stehen nicht auf?

Erbprinz.

Nicht eher, als bis Sie sagen: Ich komme —

P. Wilhelmine.

Wenn Sie mir versprechen, nur von den Plänen, die man mit mir hat, und der Grammatik zu reden —

Erbprinz (springt auf).

Sie werden kommen? Bei allen Sternen des Himmels schwör' ich Ihnen, mit dem Verbum j'aime, ich

liebe, zu beginnen, und Sie sollen gestehen, daß gegen die Sprache, die ein liebendes Herz redet, gegen die Kunst, die in der ungeschminkten Natur liegt, selbst Voltaire nur ein Perrückenmacher ist. (Ab.)

Neunte Scene.

Prinzessin Wilhelmine. Dann die Sonnsfeld. Zuletzt Eckhof mit Grenadieren. (In der Ferne hört das Trommeln auf.)

P. Wilhelmine (allein).

(Sie stürzt erst dem Erbprinzen nach, wankt dann zurück und geht in schwankenden Schritten an den Tisch, wo sie klingelt.)

Sonnsfeld

(tritt ein. Nach einer Pause, in der sie befremdet die Prinzessin anblickt).

Königliche Hoheit befehlen?

P. Wilhelmine

(wie aus einem Traum aufsehend).

Ich? Nichts!

Sonnsfeld.

Ihre Hoheit haben geklingelt?

P. Wilhelmine.

Ja wohl! Meine Mantille — meinen Fächer — den Schleier! —

Sonnsfeld.

Wollen Ew. Hoheit ausgehen?

P. Wilhelmine.

Ich will ausgehen.

Sonnsfeld.

Haben Ew. Hoheit Erlaubniß dazu?

P. Wilhelmine.

Erlaubniß? Fängst auch Du so an? Hole, was ich gesagt habe —

Sonnsfeld

(sieht sie groß an und geht ab).

P. Wilhelmine (allein).

Ja, ich bin dieser Lage müde! Ich fange an mich zu fühlen, seitdem ich sehe, daß es noch Menschen giebt, die meinen kleinen Werth erkennen. Dieser Zustand war zu schrecklich. Ich bin dieses Kamaschendienstes, dieser unwürdigen Subordination überdrüssig —

Sonnsfeld

(kommt mit Mantille, Fächer und Schleier zurück).

P. Wilhelmine.

Du hättest wohl auch die Mantille mit den Brüsseler Spitzen wählen können.

Sonnsfeld.

Königliche Hoheit, was bezwecken Sie denn?

P. Wilhelmine.

Wirf mir den Schleier um! — Frag' mich doch nicht nach allen Dingen, die ich unternehme! Muß ich denn über jede Kleinigkeit, die ich mir erlaube, Rechenschaft geben?

Sonnsfeld.

Mein Himmel, haben Sie sich den revolutionären Ideen der Königin angeschlossen?

P. Wilhelmine.

Ich schließe mich Niemandem an. Ich will endlich einmal zeigen, daß eine Prinzessin von Preußen das Recht hat, ohne Erlaubniß von einem Hofe des Schlosses in den andern zu gehen. Ich bin es müde mich tyrannisiren zu lassen. Der große Kurfürst hat auch für mich gelebt. Auch für mich sind die Hohenzollern dagewesen. Adieu! (Reicht der Sonnsfeld die Hand zum Kusse.) Küss' mir die Hand! Vergiß nie, daß ich die Tochter eines Königs bin, der sehr große, sehr bedeutende Pläne auf die Zukunft eines Kindes baut, eines Kindes, das, selbst wenn es eigensinnig genug wäre, auf diese bedeutenden Pläne nicht einzugehen, doch niemals aufhören würde, eine Prinzessin von Preußen zu sein. (Sie will abgehen.)

(Die hintere Thür wird geöffnet. Eckhof mit drei Grenadieren tritt ein. Die Thür bleibt offen.)

Eckhof.

Halt!

Sonnsfeld.

Prinzessin, bekommen Sie eine Ehrenwache?

Eckhof.

Grenadiere vor!

(Noch drei Mann treten herein ohne Gewehr. Der Eine trägt eine große Bibel, der Andere eine Suppenterrine, der Dritte einen Strickstrumpf.)

Eckhof

(tritt gravitätisch an die Prinzessin heran).

Königliche Hoheit wollen allergnädigst verzeihen, daß ich in Folge einer von Sr. Majestät verhängten Specialuntersuchung wegen verbotener Verbindungen mit dem Schlosse Rheinsberg Ew. Hoheit ersuchen muß, einem von Sr. Majestät verordneten strengsten Zimmerarreste sich allergnädigst unterwerfen zu wollen.

Sonnsfeld.

Prinzessin!

Eckhof.

Ingleichen haben Se. Majestät folgende allerhöchste Anordnungen zu treffen geruht. Grenadier vor!

Erster Grenadier (mit der Bibel tritt vor).

Eckhof.

Königliche Hoheit haben Sprüche Salomonis Capitel

3—5 so auswendig zu lernen, daß der Oberhofprediger Ew. Hoheit Morgen früh um fünf Uhr darin examiniren kann. Zweiter Grenadier vor!

Zweiter Grenadier (mit der Suppenterrine).

Eckhof.

Die Ew. Hoheit zugetheilte Kost wird täglich aus der Garnisonküchenverwaltung pünktlichst verabfolgt werden.

Sonnsfeld

(öffnet, außer sich, die Terrine).

Abscheuliche Kost! Gequollene Erbsen.

Eckhof.

Dritter Grenadier vor!

Dritter Grenadier

(mit dem angefangenen Strickstrumpf).

Eckhof.

Endlich haben Se. Majestät befohlen, daß Ihre Hoheit alle zwei Tage für das wohllöbliche Berliner Waisenhaus ein Paar wollene Strümpfe fertig zu stricken haben. Halten zu Gnaden, Königliche Hoheit, mein Auftrag ist beendet.

Sonnsfeld (in Verzweiflung).

Prinzessin, sind d a s die Pläne, die der König mit Ihrer Zukunft hat?

P. Wilhelmine (zitternd vor Aufregung.)

Beruhige Dich, meine Freundin! Ja, es ist der Anfang einer neuen Lebensbahn für mich. Wohlan! Der Kampf beginne! Geht zu meinem Vater und sagt ihm —

Sonnsfeld (pathetisch).

Geht zum Könige und sagt ihm — (zur Prinzessin) ja, was sollen sie ihm sagen?

P. Wilhelmine
(pathetisch und entschieden).

Sagt ihm, daß ich —

Sonnsfeld (pathetisch).

Sagt ihm, daß wir —

P. Wilhelmine.

Die Sprüche zwar lernen würden —

Sonnsfeld.

Daß wir die Erbsen zwar essen würden —

P. Wilhelmine.

Daß es aber unsre Schuld nicht wäre, wenn wir in der Verzweiflung unsres Herzens —

Sonnsfeld.

An den Waisen-Strümpfen die Maschen fallen ließen —

P. Wilhelmine (in Verzweiflung).

Und uns lieber wünschten, Prinzessin von Reuß —

Sonnsfeld.

Schleiz —

P. Wilhelmine.

Greiz und Lobenstein zu sein!

(Beide heftig ab.)

(Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Das Zimmer der Prinzessin. Wohnlich und traulich eingerichtet. Rechts ein Fenster. Mittelthür und Thüren links und rechts. Ein Schrank. Ein Tisch.

Erste Scene.

Prinzessin Wilhelmine (lehnt nachdenklich am Fenster). Die Sonnsfeld (sitzt links und strickt). Später Eckhof.

P. Wilhelmine (bei Seite).

Stunde um Stunde vergeht. Was wird er von mir denken, oder sollt' er mein Schicksal schon erfahren haben?

Sonnsfeld.

Sagten Sie etwas, Königliche Hoheit?

P. Wilhelmine.

Ich sagte nichts.

Sonnsfeld.

Es schien mir, als sprächen Sie mit sich selbst. Werden Sie nur nicht schwermüthig. Die Verse wer=

den Sie bald auswendig wissen und vom Stricken lös' ich Sie ab —

P. Wilhelmine.

Du bist so gut! Besser, als ich es heut' um Dich verdient habe. Es ermüdet Dich, gieb her —

Sonnsfeld

Lassen Sie nur. — Nehmen Sie den andern angefangenen — so arbeiten wir vor und können später ausruhen.

P. Wilhelmine (nach der Thür hinhorchend).

Und nicht einmal, daß Einem ein freies Wort gegönnt ist!

Sonnsfeld

(steht auf und sieht an die Thür hin).

Es ist grausam — Soldaten den Anblick einer Prinzessin zu gönnen, die man so tief erniedrigt, Strümpfe zu stricken!

P. Wilhelmine.

Warum? Es läßt recht häuslich. (Sie strickt.)

Sonnsfeld.

Was würde der Erbprinz sagen, wenn er Sie so erblickte?

P. Wilhelmine.

Der Erbprinz? Wie kommst Du auf den?

Sonnsfeld.

Sie werden nicht läugnen können, daß Sie von dem

Prinzen mit einer Aufmerksamkeit behandelt werden, die fast zärtlich zu nennen ist.

P. Wilhelmine.

Von dem Prinzen?

Sonnsfeld.

Diese Augen! Diese Blicke! Ich müßte mich sehr täuschen, wenn Ihnen der Kronprinz in diesem jungen schönen Fürsten nicht zugleich den feurigsten Liebhaber geschickt hat, den es nur unter der Sonne geben kann.

P. Wilhelmine.

Sonnsfeld! Welche Einbildung!

Sonnsfeld.

Er legt eine so große Verehrung vor Ihnen an den Tag, daß ich mich sehr täuschen müßte, wenn ich nicht annehmen wollte, unsre Schildwacht draußen trüge schon längst ein Billet von ihm an Ew. Hoheit in der Tasche.

P. Wilhelmine.

Welche entsetzliche Combination!

Sonnsfeld.

Nicht wahr? Eine Combination, würdig eines Seckendorf! Ich werd' ihn fragen —

P. Wilhelmine.

Bist Du von Sinnen?

Sonnsfeld (an der Thür).

Heda! Grenadier!

Eckhof (tritt ein).

Zu befehlen!

Sonnsfeld.

Hat Er nicht ein Billet für uns erhalten?

Eckhof.

Halten zu Gnaden, ja!

Sonnsfeld (zur Prinzessin).

Da sehen Sie — Vom Erbprinzen von Baireuth?

Eckhof.

Halten zu Gnaden, ja!

P. Wilhelmine.

Wo ist Es? Hat er es angenommen?

Eckhof.

Halten zu Gnaden, nein! (Geht hinaus.)

Sonnsfeld.

Abscheuliches Land! Die Gefühllosigkeit erstreckt sich hier schon auf die ungebildeten Volksklassen.

P. Wilhelmine.

Wie konnte der Erbprinz auch nur annehmen, daß die Wache sich erlauben würde, so gegen den Anstand zu verstoßen!

Sonnsfeld.

Würden Sie es denn nicht angenommen haben?

P. Wilhelmine.

Nimmermehr!

(Ein Brief mit einem kleinen Stein beschwert wird durch's Fenster geworfen.)

Sonnsfeld.

Ein Brief durch's Fenster — ach, was bin ich erschrocken!

P. Wilhelmine.

Nimm ihn auf.

Sonnsfeld.

An Ew. Hoheit —

P. Wilhelmine.

An mich? (Erbricht ihn.) Vom Erbprinzen! (Liest bei Seite) „Angebetete! Wollen diese Grausamkeiten gar kein Ende nehmen? Hat man schon begonnen, Sie mit England zu quälen? Man wird zu Ihnen kommen, Sie zu dieser Verbindung zwingen wollen, aber Ritter Hotham, der englische Abgesandte, ist mein Freund, Ihr Freund und wird für Sie handeln, während er gegen Sie zu handeln scheint. Ein gefährliches Spiel, aber es gilt Ihre Freiheit und mein Leben. Die Liebe versteht mich."

Sonnsfeld.

Darf man wissen?

P. Wilhelmine (in Verlegenheit).

Eine kleine Beileidsbezeigung — von — von — einem unsrer guten Diener —

Sonnsfeld.

O diese guten Leute haben Sie alle so lieb! (Pfiffig) Sie müssen doch wohl antworten —

P. Wilhelmine.

Nur zwei flüchtige Worte — es ist wirklich zu unbedeutend —

Sonnsfeld.

O man stößt doch Niemanden zurück! Ich will doch sehen, ob unser Grenadier noch immer störrisch ist —

P. Wilhelmine.

Wo denkst Du hin —

Sonnsfeld.

Wir machen noch einen Versuch (tritt an die Thür). Heda, rauher Krieger! —

Eckhof (tritt ein).

Zu befehlen!

Sonnsfeld.

Warum hat Er den Brief nicht angenommen?

Eckhof.

Es stehen Spießruthen drauf.

Sonnsfeld.

Wir haben Mittel, solche Strafen gut zu machen.

Eckhof.

Die haben Sie nicht.

Sonnsfeld.

Ist Geld kein Mittel?

Eckhof.

Ließe sich auch Schande durch Geld heilen, so können Sie von allen Mitteln doch dieses grade am wenigsten anwenden.

P. Wilhelmine.

Wie so?

Eckhof.

Weil Ew. Hoheit kein Geld haben.

Sonnsfeld.

Abscheulicher Mensch!

P. Wilhelmine (bei Seite).

Er kennt unsre Lage nur zu gut. Wir müssen den Gedanken einer Antwort aufgeben.

Eckhof.

Darf ich abtreten?

Sonnsfeld.

Vorwitziger Mensch! Wie heißt Er?

Eckhof.

Eckhof.

Sonnsfeld.

Wo ist Er her?

Eckhof.

Aus Hamburg.

Sonnsfeld.

Was hat Er eigentlich gelernt?

Eckhof.

Nichts.

P. Wilhelmine.

Nichts? Das ist sehr wenig.

Sonnsfeld.

Was hat Er denn werden wollen?

Eckhof.

Alles!

P. Wilhelmine (bei Seite).

Ein sonderbarer Mensch! (Laut) Examinir' ihn; er unterhält uns wenigstens.

Sonnsfeld (zu Eckfeld).

Wir sind nicht gescheut genug, Seine geistreichen Antworten zu verstehen. Wie hängt Sein Alles und Nichts zusammen?

Eckhof.

Ich bin in meiner Jugend bei einem Theater aufgewachsen und habe dort Anfangs nichts gelernt, als die Lichter putzen. Unser Prinzipal entließ seine Gesellschaft und ich war genöthigt, Dienste bei einem Postschreiber zu nehmen. Als mir aber die Frau meines neuen Herrn zumuthete, als Bedienter hinten auf ihre Kutsche aufzusteigen, nahm ich den Wanderstab. Ich bettelte mich zu einem Rechtsgelehrten nach Schwerin durch, der mich als Schreiber bei sich anstellte. Die Post und die Gerichtsstube waren zwei neue Theater für mich. Briefadressen regten meine Phantasie, Prozesse meinen Verstand an. Der Gedanke, von der Bühne herab menschliche Größe und menschliche Verbrechen in lebenstreuen Zügen wiederzugeben, das Laster und die Tugend zu malen, wie sie sind, begeisterte mich, aber die Gelegenheit ihn auszuführen fand sich nicht. Der Zufall spielte mich in einem Augenblick, wo ich leichtsinnig die Schwermuth

in einem Rausche zu vergessen suchte, preußischen Werbern in die Hände. Das dargebotene blanke Silber blendete: ich verlor meine goldene Freiheit. Seitdem trag' ich die Muskete. Die tausend Mal erwachende Sehnsucht nach der Kunst, zu der ich den Beruf wie eine heilige Mahnung in mir fühle, übertäubt jetzt die lärmende Trommel, den Trieb nach edlerer Menschendarstellung schnürt die Uniform zusammen, und in abgerichteter, unfreier Bewegung der Glieder wird auch wohl zuletzt der freie Wille und das Gefühl der menschlichen Würde absterben. Von diesem Schicksal erlöst den verkauften armen Soldaten nichts, als der Tod.

P. Wilhelmine (bei Seite wehmüthig).

Ein Bild meiner eigenen Leiden.

Sonnsfeld.

Das ist schon ganz gut, aber im Grunde kann Er froh sein, jetzt wenigstens *etwas* zu sein, da Er nichts gelernt hat.

Eckhof.

Aus Büchern wenig, aber viel aus dem Leben. Auch versteh' ich etwas Musik.

Sonnsfeld.

Musik? Da könnt' Er die arme gefangene Königstochter hier unterhalten! Prinzessin, die Flöte des Kronprinzen —

Eckhof.

Ich spiele die Violine —

Sonnsfeld.

Auch eine Violine ist da. Wir haben hier das ganze Orchester des Kronprinzen (geht an den Schrank) versteckt! Da! (bringt eine Violine) Spiel' Er uns! Wir tanzen —

P. Wilhelmine.

Wo denkst Du hin? Dort die Zimmer der Königin. Hier (auf Rechts zeigend) kann uns jeden Augenblick der König überraschen —

Sonnsfeld.

Eine kleine Française! Eine Vorübung zu dem Fackeltanz bei Ihrer Vermählung!

P. Wilhelmine.

Du kennst den Abscheu des Königs gegen Spiel und Tanz.

Sonnsfeld.

Eckhof, nehm' Er nur! Fang' Er nur an!

Eckhof (sieht sich ängstlich um).

Wenn ich aber — mein Himmel — (wehmüthig) seit drei Jahren hab' ich ein so edles, zaubervolles Instrument nicht berührt!

Sonnsfeld.

Nur zu! Prinzessin, ich bin der Herr, Sie sind die Dame.

Eckhof

(spielt einen Tanz in dem einfachen naiven Geschmack jener Zeit*). Die beiden Damen tanzen).

Sonnsfeld.

Brav, Eckhof! Es geht ganz gut. Ach welche Wohlthat, einmal tanzen zu können! So — la, la, la, la (sie singt die Melodie mit).

Zweite Scene.

Der König (ist während dieses Tanzes aus der Seitenthür rechts leise eingetreten. Die Tanzenden und den musicirenden Grenadier erblickend stutzt er. Diese bemerken ihn nicht. Er schleicht näher und sucht sich unbemerkt mit in den Tanz zu mischen).

P. Wilhelmine.

Sonnsfeld, Du tanzest falsch — jetzt der Herr! (Reicht rückwärts ihre Hand.) So!

König

(faßt diese leise mit einem Finger und tanzt etwas mit).

P. Wilhelmine.

Wie schwerfällig, Freundin! (Tanzt.) Was hast Du für eine garstig rauhe Hand! (Sieht sich um und erblickt

---

*) Eine Violine hinter der Couliffe.

den König, der plötzlich die Melodie mit rauher Stimme mitgesungen hat. Alle erschrecken).

Eckhof

(präsentirt mit der Violine).

König (sehr gereizt).

Recht niedlich! Recht schön! Also das sind die Sprüche Salomonis? Tanz und Assemblée in meinem Schlosse bei hellem lichtem Tage? Und ein Grenadier, ein preußischer Soldat, der auf der Wache seinen Arrestanten Violine vorspielt?

Sonnsfeld.

Vergebung, Majestät, wir haben ihn gezwungen —

König.

Gezwungen? Einen Soldaten zwingen, zwingen, die Pflichten seines Dienstes auf eine so teuflische Art zu verletzen? O, für den muß ich eine Strafe ersinnen, die bisher in der preußischen Armee noch nicht dagewesen ist.

P. Wilhelmine.

Gnade, Majestät, Gnade!

König.

Schweig'! Mit Dir werd' ich hernach reden. Ihm, Konrad Eckhof, dictir' ich zur Strafe: Er ist aus der Armee, die unter meinen ruhmvollen Fahnen steht, ausgestoßen. Er ist ausgestoßen, nicht etwa in eine Sträflingscompagnie oder in den ehrenvollen Bürgerstand, sondern hör' Er, was Sein Schicksal sein soll. Auf dem

Lagerhause oben in der Klosterstraße ist der Zeit eine Truppe deutscher Comödianten angekommen. Diese Gaukler sind in großen Nöthen, weil ihnen der Hanswurst ausgeblieben ist, den sie sich aus Leipzig verschrieben haben. Zu diesen Possenreißern, hört Er, geht Er mir hinaus, legt seine glorreiche königlich preußische Uniform ab und meldet sich, ich schickte Ihn hinaus, zur Warnung für Jedermann, als einen Schauspieler, als einen Erzhanswursten, der die deutsche Nation hinfort mit seinen comödiantischen Späßen criminaliter amüsiren soll. Schande über Ihn!

Eckhof

(in freudigster, jedoch verborgener Erregung mit einem Blick gen Himmel).

Schauspieler? Danke Ew. Majestät für allergnädigstes Erkenntniß. Eckhof wird sich bemühen, sich und seinen verachteten, neuen Stand wieder zu Ehren zu bringen. (Ab.)

König.

Sie, mein Fräulein von Sonnsfeld, sollten je eher je lieber Ihre mütterliche Aussteuer einpacken und nach Dresden aufbrechen, wo mein lieber Vetter, der Kurfürst von Sachsen, solche Nymphen und Grazien wie Sie für die Hoffeuerwerke und Hofballette nöthig hat.

Sonnsfeld (im Abgehen, bei Seite).

Er straft in seinem Zorn mit Dingen, die jedem Gebildeten nur angenehm sein können. (Ab.)

König.

Wilhelmine!

P. Wilhelmine.

Majestät, was hab' ich verbrochen, daß ich so unglücklich sein muß, Ihnen ewig zu mißfallen?

König.

Majestät nennst Du mich, weil Du kein kindliches Herz für Deinen Vater hast. Ich hab' Euch erzogen nach alter deutscher Sitte: ich habe französische Eitelkeit und englische Narrheit von Euern kindlichen Herzen zu entfernen gesucht; ich habe auf dem Thron zeigen wollen, daß Könige in ihren Familien ein Muster für den biedern Hausstand ihrer Unterthanen sein sollen. Hab' ich's erreicht?

P. Wilhelmine.

Sie bestrafen uns für unsre Sünden auch streng genug!

König.

Lange nicht streng genug. Ein Perrückenmacher hat Dich in allen Zweideutigkeiten der französischen Sprache unterrichten sollen —

P. Wilhelmine.

Es war kein Perrückenmacher!

König.

Es war einer.

P. Wilhelmine.

Wenn es einer war, so hassen Sie ihn nur Ihrer garstigen Zöpfe wegen!

König.

Lästre nicht! Der Zopf ist die Zierde des Mannes. Im Zopf liegt die zusammengeflochtene Kraft des Mannes. Der Zopf, das ist nichts Wildes, Flackerndes, Wüstes um den Kopf, den Sitz der menschlichen Seele, wie bei den geckenhaften Buschmännern jetzt mit ihrem langen zottigen Haar, sondern einfache, sittliche, gestriegelte Ordnung und geflochtener Gehorsam, sanft herab über die Schultern gleitend, das Sinnbild eines Christen. Doch ich bin es müde, mit Dir zu streiten. Dieser Arrest sei Dir der letzte Beweis meiner väterlichen Liebe. Bald sollst Du frei wandeln und Herr Deiner eignen Thaten werden. Ich verkündige Dir hiermit, daß Du jetzt nach Belieben schalten und walten kannst —

P. Wilhelmine.

Vater?

König.

Wenn Du ihn ehrlich meinst, diesen Ton?

P. Wilhelmine.

Er kommt von einem Herzen, das nie aufhören wird, den Besten der Menschen zu verehren.

König (gerührt).

Bin ich nicht verkannt? Erkennt Ihr, daß ich nur Euer Glück will? Ja, Wilhelmine, Du kannst nun bald

machen, was Du willst, kannst französische Bücher lesen, kannst Menuetten tanzen, kannst Dir eine Kapelle von Musikanten halten, ich habe für Dein Glück und für Deine Freiheit gesorgt —

P. Wilhelmine.

Sie, mein Vater? Wie versteh' ich das?

König.

Du hast nun bald Kutschen, Pferde, Heiducken, Alles, wie es sich für eine künftige Königin geziemt.

P. Wilhelmine.

Eine Königin?

König.

Du sollst sehen, daß ich den Namen, den Du mir gegeben, den Namen des besten Vaters, in That und Wahrheit verdiene. Ich höre Deine Mutter —

P. Wilhelmine.

Himmel, was soll geschehen?

König.

Bereite Dich vor, fasse Dich, es ist eine feierliche Stunde —

P. Wilhelmine.

Was soll geschehen?

König.

Bete zu Gott! Es ist die Stunde Deiner Verlobung!

Dritte Scene.

Die Königin (gestützt auf den Arm des Erbprinzen). Hotham. Bediente. Die Vorigen. Später Lakai.

P. Wilhelmine (bei Seite, überrascht).

Der Erbprinz?

Königin

(verbeugt sich kalt gegen den König).

König (eben so).

Guten Morgen!

Königin (zur Prinzessin Wilhelmine).

Liebes Kind, ich stelle Dir hier den Abgesandten Sr. Majestät von England, den Herrn Ritter von Hotham, vor.

P. Wilhelmine (verneigt sich, bei Seite).

Der Freund des Erbprinzen? Wie versteh' ich das?

König.

Erlaube, liebe Frau, der Erbprinz hatte den Vorrang. Liebes Kind, ich stelle Dir hiermit den Erbprinzen von Baireuth vor.

Erbprinz (sich verneigend, bei Seite).

Verlieren Sie den Muth nicht, es wird Alles gut werden.

Königin.

Gute Nachrichten aus Ansbach, lieber Prinz?

Erbprinz (bei Seite).

Schon wieder die verdammte Verwechselung! (Laut) Majestät, man hat die Absicht, Ansbach nach Baireuth zu verpflanzen.

König.

St! Lassen wir jetzt alle irdischen Gedanken und Baupläne und bereiten uns zu einem Werke vor von heiliger Bedeutung. Setze Dich drüben zu Deiner Mutter, Wilhelmine!

P. Wilhelmine (bei Seite).

Was soll daraus werden?

König.

Sie, Erbprinz, sind hier mein natürlicher Beistand. Ritter Hotham, Sie in der Mitte!

Bediente

(rücken den Tisch in die Mitte und gehen ab).

Erbprinz (bei Seite).

Hotham, der Handelstractat!

Hotham

(setzt sich lächelnd in die Mitte, öffnet ein Portefeuille, das er mitgebracht, legt Papier zurecht und untersucht seine Federn).

König (die Hände faltend).

Wenn ich Dich jetzt, treue Gattin und Lebensgefährtin, frage, was ist eine glückliche Ehe —

Königin.

Gehört denn das in den Heirathscontract unserer Tochter?

König.

Unterbrich mich nicht! Wenn Du's nicht fühlst, ich fühl's, was dieser feierliche Augenblick bedeutet.

Hotham.

Halten zu Gnaden, Majestät, ich hab' hier auch bereits zu Papiere: Im Namen Gottes!

König

(steht sehr angenehm überrascht auf).

Haben Sie das wirklich geschrieben?

Hotham.

Es steht gewöhnlich schon gedruckt über allen solchen und ähnlichen Verträgen.

König.

Gedruckt ist nicht so gut. Der Buchstabe, sagt die Schrift, tödtet, besonders der gedruckte; obgleich die Buchdruckerkunst — doch fangen Sie an.

Hotham.

Es handelt sich in diesem Augenblick um eine Verbindung zweier Nationen, die, an Sprache, Sitten und Gebräuchen verschieden, dennoch der Berührungspunkte so viele gemein haben, daß sie jede Gelegenheit zu einem innigern Anschluß ergreifen sollten.

König.

Könnten Sie da nicht einflechten, daß die Engländer eigentlich von den Deutschen abstammen?

Hotham.

Das dürfte doch wohl zu weit führen.

König.

Wie Sie wollen. Der Anfang war gut.

Hotham.

Eine solche Gelegenheit bietet sich jetzt in dem beiderseitig ausgesprochenen Wunsche der beiden Dynastieen von Preußen und England dar. Zwei ihrer erlauchten und ruhmwürdigen Sprossen wollen sich durch das Band der Ehe verbinden. Der Prinz von Wales wirbt um die Hand der Prinzessin Wilhelmine —

P. Wilhelmine.

Der Prinz von Wales?

König (feierlich).

St!

Hotham.

Und erhält dieselbe unter folgenden Bedingungen —

P. Wilhelmine.

Erhält sie?

König.

St! Wilhelmine! Störe doch den feierlichen Act nicht durch Plauderhaftigkeit!

P. Wilhelmine.

Aber wie ist es denn möglich?

Erbprinz (zur Prinzessin).

Königliche Hoheit, die Bedingungen werden ja erst entworfen.

Königin (bei Seite).

Unterlaß diese Unterbrechungen. Was soll ein Abgesandter des feinen Hofes von St. James von den Manieren einer preußischen Prinzessin denken?

König (zur Königin).

St! Die plauderhaften Frauenzimmer! Gut, Herr von Hotham. Der Anfang war sehr gut. Nicht wahr, Erbprinz?

Erbprinz.

Ja wohl — Majestät — (bei Seite) abscheulich!

Königin.

Nun also die Bedingungen. (Bei Seite) Auf die Aussteuer bin ich begierig.

Hotham.

Paragraph eins: —

König.

Erlauben Sie, das kann ich Ihnen kürzer sagen. Ich gebe meiner Tochter als Aussteuer: vierzigtausend Thaler und ein jährliches Nadelgeld von zweitausend Thalern. Die Hochzeit will ich auch ausrichten. Das ist aber auch Alles.

Königin (steht auf).

Ich will nicht hoffen, daß dies Ihr Ernst ist, Majestät! Ritter Hotham, nehmen Sie diese Erklärung Sr. Majestät nicht zu Protokoll.

König (sitzend).

Nicht zu Protokoll? Vierzig tausend Thaler baares Geld zu wenig?

Hotham.

Die Frage der Mitgift wird für ein so reiches Land wie England nimmermehr Schwierigkeiten darbieten. Es handelt sich vielmehr jetzt um diejenigen politischen Punkte, welche bei dieser engen Vereinigung zu besonderer Berücksichtigung kommen.

König.

Politische Punkte?

Hotham.

Ich meine einige Fragen und Erörterungen, die ich mir vorzutragen jetzt erlauben werde.

König.

Fragen und Erörterungen? Haben Sie an meiner Tochter etwas auszusetzen?

Hotham.

Das nicht, Majestät, aber es könnten doch für die beiden Nationen selbst gewisse Vortheile —

König.

Vortheile? Dann reden Sie!

Hotham.

Um nur Eines zu nehmen: England wird für diese Heirath Ew. Majestät in der Investitur der Herzogthümer Jülich und Berg ohne Hinderniß bestätigen.

König.

Ist recht anständig. Danke! Danke!

Erbprinz (bei Seite).

Hotham, Fuchs! betrügst Du mich?

Hotham.

Ferner hat bei dieser Angelegenheit das Parlament sich bereit erklärt —

König.

Bereit erklärt —

P. Wilhelmine.

Was soll denn das Parlament? Ich heirathe ja nicht das Ober- und Unterhaus.

Königin.

Das verstehst Du nicht. In England sprechen alle Parteien mit.

König.

Ja, Kind! Das wäre so recht ein Land für Deine Mutter. Also?

Hotham.

Das Parlament erklärt sich bereit, für den Fall, daß Ew. Majestät die Eroberung von Schwedisch Pommern

vervollständigen, deshalb das Ministerium nicht interpelliren zu wollen.

Königin.

O das ist ja sehr artig (angenehm angeregt)! Ich hätte das Parlament nicht für so liebenswürdig gehalten. Denke Dir, Wilhelmine, das Parlament will nicht interpelliren!

P. Wilhelmine.

Was ist denn das wieder für eine politische Grausamkeit?

König (zur Prinzessin).

Interpelliren heißt, das Ministerium durch allerhand Widersprüche und Einwendungen in Verlegenheit setzen. — Darum hat das Deine Mutter auch gleich verstanden. Danke, liebster Herr von Hotham, grüßen Sie dafür das Parlament freundschaftlichst von mir! Nun, weiter!

Erbprinz (bei Seite).

Ich stehe auf Kohlen.

Hotham.

Für diese vielen Beweise von Entgegenkommen und Uneigennützigkeit, für diese mannigfachen und von mir noch näher zu erörternden Zeichen von politischer Zuvorkommenheit und inniger Neigung, dauernd, ewig sich einem Staate anzuschließen —

König.

Nun?

Hotham.

Für dies Alles nur noch eine kleine Bedingung unsrer-

seits, die diese Heirath besonders segensreich für beide Theile machen würde.

König.

Nun, losgeschossen!

Hotham.

Die preußische Industrie ist auf einer Höhe, die es England sehr wünschenswerth erscheinen läßt, diese Erzeugnisse unter gewissen Bedingungen auch bei sich prüfen zu können. Dafür —

König.

Dafür?

Hotham.

Würde England sich sehr verpflichtet fühlen, wenn das seit dem glorreichen Regierungsantritt von Sr. Majestät unterbrochene frühere freundliche commerzielle Einvernehmen —

König.

Einvernehmen —

Hotham.

Wieder einträte und Ew. Majestät sich entschließen könnten, bei Gelegenheit dieser erfreulichen, von England mit Jubel begrüßten Verbindung eine theilweise Aufhebung der früheren Prohibitiv-Maßregeln eintreten zu lassen —

König.

Wie?

Hotham.

Mit einem Worte, England bittet um den Abschluß eines neuen Handelstractates.

König.

Handelstractates? Han — (steht auf. Pause.) Die Sitzung ist aufgehoben.

Königin.

Was ist?

König.

Handelstractates? (Allgemeine Bewegung.) Hab' ich darum die Cultur meines Landes zu veredeln gesucht, Handel und Gewerbe gehoben, die Schifffahrt befördert, Tausenden von armen französischen Religionsflüchtlingen in meinen Staaten ein Asyl geschenkt, daß ich nun, um die Ehre, mit England verschwiegert zu werden, die Thore öffnen und die verbotenen englischen Waaren zum Ruin meiner Unterthanen wieder hereinlassen soll? (Geht an den Tisch und klingelt.)

Lakai (erscheint).

König.

Meine Minister!

Königin.

Wie? Sie wollen das Glück Ihrer Tochter opfern?

Vierte Scene.

Grumbkow. Seckendorf. Drei Generale. Die Vorigen.

—

König.

Treten Sie näher, meine Herren. — Ich ließ Sie im Ungewissen über eine Depesche, die für mich aus Hannover heut in der Frühe angekommen war. Hören Sie jetzt meine feierliche Antwort darauf. Erbprinz, Dichter, erschrecken Sie nicht. Unsre Feste finden dennoch statt; unsre Kanonen sollen dennoch donnern, unsre Lampen dennoch flimmern. Sind Sie geneigt, Erbprinz, mich ewig zu verbinden?

Erbprinz (mißverstehend).

Majestät, wie — wär's möglich?

König.

Wollen Sie mich zu Ihrem ewigen Schuldner machen —?

Erbprinz (freudig).

Ich? Wilhel—

König.

Nehmen Sie Courierpferde, Erbprinz, reisen Sie in dieser Stunde als mein Bevollmächtigter nach Wien!

Erbprinz
Grumbkow } (erstaunt). Nach Wien?!
Seckendorf

König.

Die Hand meiner Tochter ist nach Wien vergeben. In vierzehn Tagen trifft in den Mauern meiner Residenz ein Sproß des erlauchten Kaiserhauses ein.

Hotham.

Ew. Majestät zwingen mich für den Fall dieser Ankunft eines Erzherzogs hiemit eine offne Erklärung zu geben.

König.

Und die wäre?

Hotham.

Der Prinz von Wales — ist bereits hier.

Königin.

Wie? Der Prinz von Wales in Berlin?

Hotham.

Seit drei Stunden ist der Prinz von Wales hier angekommen.

Seckendorf.
Grumbkow. } Unmöglich!

Königin (triumphirend).

Das giebt mir das Leben wieder!

König
(ist heftig betroffen, doch sammelt er sich wieder).

Herr Ritter von Hotham, ich muß gestehen, daß diese

Nachricht mich überrascht, erschüttert. Indessen schreiben Sie es nur Ihrer eignen egoistischen Politik zu, wenn ich Ihnen erkläre, daß für mich in Berlin kein Fremder existirt, der nicht an den Thoren meiner Residenz rechtmäßig angemeldet worden ist. Will man mich auf's Aeußerste bringen und mir den eignen Boden unter den Füßen unsicher machen, so erklären Sie dem Prinzen von Wales, daß ich zwar sehr gerührt bin von seiner Anhänglichkeit an meine Familie, ihn aber unter solchen Bedingungen, die das Wohl meines Landes, das Glück meiner Unterthanen bedrohen, höflichst ersuchen lasse, da wieder hinaus zu gehen, wo er herein gekommen ist. Erbprinz, Sie reisen im Auftrag meiner Monarchie nach Wien. Wilhelmine, die künftige Kaiserkrone wird Dich trösten, und Sie, Madame (zur Königin bei Seite), wird denn Ihr Stolz endlich seine Grenzen erreicht haben? —

Königin.

Sie irren sich! Ich habe England mein Wort gegeben.

König.

Aber (gutmüthig) wenn es nun doch nicht möglich ist! (Nähert sich ihr allmälig traulich und bietet ihr die Hand.)

Königin (bewegt, schwankend).

Vor einer Stunde, ja! Aber jetzt — (rafft sich wieder auf und entschlossen) die persönliche Ankunft des Prinzen von Wales hat Alles entschieden!

König.

Nun! wer den Krieg will — (Zu Hotham) Sie haben keine andren Instructionen als die, die wir gehört haben?

Hotham.

Keine.

König.

So empfangen Sie, Erbprinz, von mir die Aufträge für Wien. Statt England denn ein deutscher Staat! Und 's ist besser so, meine Herren, 's ist besser. An Deutschland schließ' ich mich an mit ganzer Seele. Fremder Eigennutz lehre Deutschlands Fürsten und Völker einig sein. (Ab rechts in sein Cabinet.)

(Die Generale, Grumbkow, Seckendorf folgen.)

Königin (zu Hotham).

Mein Herr, Sie haben einer Scene beigewohnt, die Ihnen bestätigt, was man in England über meine Lage nicht glauben wollte. Wilhelmine, die Nachricht von der Ankunft des Prinzen giebt mir das Leben wieder. Reisen Sie nach Wien, Erbprinz! Werden Sie Verräther an einer Sache, die siegen muß, trotz aller Intriguen meiner Feinde. Ihren Arm, Hotham! Der Prinz von Wales in Berlin! Ich faſſ' es kaum. Führen Sie ihn zu mir! Bereiten Sie ihn vor auf Alles, Alles, nur nicht auf die empörenden 40,000 Thaler! (Ab mit Hotham.)

Fünfte Scene.

Erbprinz. Prinzessin Wilhelmine.

P. Wilhelmine.

Was sagen Sie nun von Ihrem Freunde? Der Prinz von Wales ist hier.

Erbprinz.

Noch kann ich nicht zu mir selbst kommen. Ein Verräther, ein Undankbarer, der mich, der uns Alle betrogen hat!

P. Wilhelmine.

Seien Sie vorsichtiger, von Freundschaft und Liebe zu sprechen. Leben Sie wohl! (Will der Königin nach.)

Erbprinz.

Prinzessin, das der Abschied, während ich mich rüste, dem Tode oder der Verzweiflung entgegen zu gehen?

P. Wilhelmine.

In Wien stirbt man nicht so leicht.

Erbprinz.

Sie könnten glauben, daß ich jetzt aus Ihrer Nähe scheiden würde, jetzt, wo der Glanz eines Prinzen von Wales Wilhelminens Auge, vielleicht ihr Herz blenden wird?

P. Wilhelmine.

Ich fange an, mein Herz durchaus nur noch unter dem Gesichtspunkt der Politik zu betrachten.

Erbprinz.

Sie zweifeln an meiner Aufrichtigkeit, Prinzessin? Mißtrauen einem Herzen, das nur einmal wahrhaft liebte, einmal und ewig, Sie, Wilhelmine!

P. Wilhelmine (bei Seite).

Wäre diese Sprache Täuschung!

Erbprinz.

Prinzessin, ich fühle, was ich Ihnen schuldig bin. Wahrheit vor der Welt, aufrichtige Werbung um Ihre Hand, selbst mit Gefahr, Sie auf ewig zu verlieren. Ich gehe zum König, ja ich erkläre ihm jetzt, jetzt in diesem Augenblick, daß ich unfähig bin, seinem Wunsche zu dienen, ich stürze mich ihm zu Füßen und gestehe mit offener Ehrlichkeit, daß ich Sie liebe. Wollen Sie das?

P. Wilhelmine (schwankend).

Nimmermehr!

Erbprinz.

Sie zittern, Prinzessin? Ich fühle, daß Ihr kindliches Herz vor dem Gedanken bebt, der Stimme Ihrer eignen Wahl zu folgen. Vergebung, daß ich Ihr Gefühl nach frivolem Welttone beurtheile! Sagen Sie, glauben Sie an das Herz Ihres Vaters?

P. Wilhelmine.

Es ist voll Liebe und Güte.

Erbprinz.

Wohlan! Er hat mich ausgezeichnet, er hat Vertrauen zu mir gewonnen. Die Anwesenheit des Prinzen von Wales reizt ihn, dieser Kühnheit die Stirne zu bieten. Ja, ich schildr' ihm, was ich fühle, und dann, Wilhelmine — dann? — Wenn er die Hand versagt?

P. Wilhelmine (sich abwendend).

Sie werden — Trost — finden.

Erbprinz.

Und wenn er sie gewährt?

P. Wilhelmine

(mit überwältigtem Gefühl, den vollen Ausbruch ihres Herzens gebend und dabei doch schalkhaft).

Ach! Dann werden Sie sich doch noch besinnen — zur Strafe, daß ich Sie so grausam gequält habe! (Schnell ab.)

Sechste Scene.

Erbprinz (allein).

Erbprinz (freudig).

Sie liebt mich! So ist denn Eines entschieden, das Höchste, das Wichtigste! Ich gehe den geraden Weg, mitten in den Rachen des Löwen hinein. Was bleibt mir

jetzt übrig? Von Hotham verrathen, nichts als Wilhelminens Liebe — und der Muth! (Geht an die Thür des Königs.)

Siebente Scene.

Eversmann. Erbprinz. Zuletzt Hotham.

Eversmann (tritt vom König heraus).

Wohin, Hoheit?

Erbprinz.

Zum König.

Eversmann.

Finden ihn in großem Zorn!

Erbprinz.

Ueber wen?

Eversmann.

Ueber Sie, Prinz.

Erbprinz.

Ueber mich?

Eversmann.

Die Gesandtschaft nach Wien übernimmt der Herzog von Weißenfels.

Erbprinz.

Weißen — Was ist denn das wieder?

Eversmann.

Generalfiscalische Untersuchungen. Es war doch ein Perrückenmacher!

Erbprinz.

Sie sind toll! Ich muß den König in der wichtigsten Angelegenheit meines Lebens sprechen. (Will hinein.)

Eversmann.

Erlauben Sie, Prinz! Se. Majestät überschickt Ihnen diesen Brief.

Erbprinz (nimmt den Brief und liest).

„An meinen Sohn, den Kronprinzen von Preußen. Eigenhändig, binnen 24 Stunden in Rheinsberg abzugeben, gefälligst durch den Erbprinzen von Baireuth." — Das ist ja eine Verbannung!

Eversmann.

Blos 'ne höfliche Andeutung. Es ist nun Alles entdeckt. Der König kennt jetzt den Abgesandten des Kronprinzen, der hier in Berlin Haus und Hof in Verwirrung bringen sollte. Ew. Hoheit kamen mir gleich so verdächtig vor. Glückliche Reise nach Rheinsberg! (Ab.)

Erbprinz.

Alles verloren? Verrathen und verkauft von allen Seiten?

Hotham

(tritt schnell von der Königin heraus).

Prinz, glückliche Botschaft, die Prinzessin ist auf's Neue verhaftet worden.

Erbprinz.

Das nennen Sie Verräther eine glückliche Botschaft?

Hotham.

Ja noch mehr, Prinz! Der Verräther hat mit Vergnügen gehört, daß Sie beim König plötzlich in Ungnade gefallen sind.

Erbprinz.

Mit Vergnügen haben Sie das gehört?

Hotham.

Prinz, der Verräther versichert Sie auf Ehre, daß es keinen glücklicheren Weg geben konnte, Ihre Wünsche zu erfüllen.

Erbprinz.

Wollen Sie mich wahnsinnig machen?

Hotham.

Um wenigstens die erste kleine Douche über Ihre Zweifel zu gießen, (sieht sich um) lesen Sie diese Stelle eines Briefs, den ich so eben empfangen habe.

Erbprinz.

Wahrscheinlich ein Billet von dem Prinzen von Wales?

Hotham.

Lesen Sie nur!

Erbprinz (liest).

„London, den 5. Juni.“

Hotham (zeigt ihm weiter unten).

Dort! Dort!

Erbprinz.

„Sie fragen mich nach Neuigkeiten vom Hofe, doch sind wir ziemlich arm daran. Der Prinz von Wales befindet sich noch immer — auf der Eberjagd — in den Hochwäldern des Walliser Landes.“ — Der Prinz ist nicht in Berlin?

Hotham (lächelnd sich umblickend).

Eben so wenig, wie Sie gegenwärtig im Palast von St. James.

Erbprinz.

Was soll ich davon denken?

Hotham.

Daß Sie zu Hothams Freundschaft, Ergebenheit und Klugheit ein besseres Vertrauen haben sollten!

Erbprinz.

Der Prinz von Wales ist nicht in Berlin?

Hotham.

St! Er ist nicht hier für uns; er ist aber hier für Alle, für Jeden! Der Prinz von Wales ist da, dort, hinter der Wand, im Kamin, in der Luft, unter der Erde, nirgends, wo er uns im Wege steht, und überall da, wo wir ihn brauchen werden zur spaßhaftesten Komödie von der Welt!

Erbprinz.

Hotham, ich hätte mich in Ihrer Freundschaft nicht geirrt?

Hotham.

Eben so wenig, wie ich mich trotz Kerker und Ungnade in unsrer Hoffnung irre. Auf, zu dem Kobold, der für uns arbeiten wird, zu dem räthselhaften Geiste, mit dem wir von heute an die Welt in Angst und Schrecken setzen wollen, zu Ihrem mächtigsten Nebenbuhler und zu Ihrem noch mächtigeren Bundesgenossen.

Erbprinz.

Das wäre?

Hotham.

Zum Prinzen von Wales!

(Beide ab.)

(Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Das Vorzimmer des Königs aus dem Anfang des zweiten Aufzugs. Auf dem Tisch Schreibmaterialien.

Erste Scene.

Eversmann. Dann Seckendorf.

Eversmann (tritt vom König heraus).

Seckendorf
(steckt den Kopf durch die Thür).
St! Eversmann! Haben Sie ihn schon gesehen?

Eversmann.

Wen denn, Herr Graf?

Seckendorf.

Wen? Den Prinzen von Wales. Er ist in der That da. — Unter den Linden — an der Stechbahn — hinter Treptow — eine schmächtig gebaute Gestalt, etwas übergebeugt — die linke Schulter ist um einen halben Zoll höher als die rechte. Beim Sprechen fehlt ihm ein Augenzahn.

Eversmann.

Der König erkennt keinen Prinzen von Wales an.

Seckendorf.

Man hintergeht uns, Eversmann! Der König erkennt ihn doch an. (Leise) Haben sie nichts von dem sonderbaren, höchst auffallenden, alle unsere Combinationen plötzlich umstürzenden Schloßbefehl gehört?

Eversmann.

Schloßbefehl?

Seckendorf.

Alle Wachen sind ja angewiesen, einen weißen Domino, falls sich dieser des Nachts im Schlosse zeigen würde, ungehindert und sogar unangerufen passiren zu lassen. Begreifen Sie darin die Rücksicht für den Prinzen von Wales? Eversmann, alle unsre Combinationen sind in Gefahr. (Man pocht.) Man erschrickt ordentlich vor jedem Geräusch.

Eversmann.

Es wird der Hofschneider sein — erlauben Sie (geht an die Thür).

Seckendorf.

Der Hofschneider? Was soll denn wieder der Hofschneider?

Eversmann (ab).

Seckendorf (allein).

Das Interesse meines Hofes ist noch immer bedroht.

Der König ist doch für England. Ich muß Gewißheit haben. Es ist Zeit, daß ich mich jetzt mit ganzer Kraft entwickle.

Zweite Scene.

Hotham. Eversmann (mit einem kleinen Packet). Seckendorf.

Hotham (verbeugt sich).

Se. Majestät haben mir eine Abschiedsaudienz zu bewilligen geruht.

Eversmann.

Sollen sogleich gemeldet werden, Herr Ritter. (Oeffnet das Packet und zieht einen weißen Domino hervor.) Nun, Herr von Seckendorf, (lächelnd) wenn Sie den Prinzen von Wales sehen wollen, (zeigt auf den Domino) das ist er! (Ab zum König.)

Seckendorf (bei Seite).

Der Prinz von Wales?

Hotham (bei Seite).

Ein weißer Domino der Prinz von Wales?

Seckendorf (bei Seite).

Wie combinir' ich mir denn das wieder?

Hotham (bei Seite).

Curios! Sollte dahinter vielleicht ein Geheimniß stecken?

Seckendorf (bei Seite).

Ich will den Ritter Hotham ausforschen.

Hotham (bei Seite).

Vielleicht, daß mir der besternte Herr da Auskunft geben kann.

Seckendorf (räuspert sich).

Wie befinden sich des Prinzen von Wales königliche Hoheit in Berlin? Ich bin der Graf Seckendorf.

Hotham.

Sehr erfreut. Excellenz sahen ja, er befindet sich (zeigt nach Eversmann) in den besten Händen.

Seckendorf (stutzt. Bei Seite).

Besten Händen? Foppt er mich oder steckt er mit im Complott?

Hotham (bei Seite).

Das Mißverständniß spannt meine Neugier.

Seckendorf.

Sie irren sich, wenn Sie glaubten, daß wir den Bewerbungen des Prinzen von Wales entgegengearbeitet haben. Verschaffen Sie mir Gelegenheit, den Prinzen zu sprechen, und ich werd' es mir zur Ehre anrechnen, ihm mündlich diese Versicherungen zu wiederholen.

Hotham (pfiffig auf die Thür des Königs zeigend).

Der Eintritt in das Cabinet Sr. Majestät des Kö-

nigs von Preußen steht, wie ich höre, dem Kaiserlichen Gesandten immer offen.

Seckendorf (bei Seite).

Cabinet des Königs? Also doch? (Laut) Herr von Hotham, ist Ihnen vielleicht die Sage von der weißen Frau bekannt, die seit Jahrhunderten mit der Geschichte des brandenburgischen Hauses verschwistert ist?

Hotham.

Ja wohl, Excellenz, ich höre, daß sie sich seit einiger Zeit wieder sehen läßt.

Seckendorf (bei Seite).

Das ist ein Complott. Man betrügt uns. Der Prinz von Wales steht mit dem König im besten Einvernehmen. (Laut) Herr von Hotham, Sie spielen ein doppeltes Spiel. Rund heraus! Der Prinz ist nicht nur hier, sondern wird auch beim König zugelassen.

Hotham.

Woraus schließen Sie das?

Seckendorf (lächelnd).

Es ist sehr artig ausgedacht, die Sage von der weißen Frau grade jetzt wieder in Umlauf zu bringen.

Hotham.

Der König wird seine Ursachen dazu haben.

Seckendorf.

Der König? Also wirklich der König? Und Sie glaubten nicht, daß man das Spiel durchschaut? Daß es

Augen giebt, die auch bei Nachtzeit gewisse Personen im Dunkeln über die Höfe des königlichen Schlosses schleichen sehen, Ohren, die es deutlich hören, daß diese Personen deshalb nicht angerufen werden, weil sie — ha, ha, einen weißen Domino tragen? Lieber Herr von Hotham, Sie müssen Ihre Pläne doch etwas feiner einfädeln, wenn Sie nicht den einfachsten Combinationen Blößen geben wollen. Bauen Sie nicht zu viel auf die Schonung, die der König Ihrem Prinzen angedeihen läßt! Es ist sein Neffe, er will ihn nicht compromittiren. Das ist Alles, was er hier zu hoffen hat. Es würde mir leid thun, wenn ein junger, erst beginnender Diplomat, wie Sie, in diesem Winke nicht von einem Staatsmanne etwas lernen wollte, der zwanzig Jahre schon combinirt hat und sicher in Combinationen noch nicht übertroffen worden ist. (Rasch ab.)

Dritte Scene.

Hotham. Dann der König. Grumbkow. Eversmann.

Hotham (allein).

Die Wachen lassen einen weißen Domino passiren aus Rücksicht auf den Neffen, und in das Cabinet des

Königs selbst trägt man einen weißen Domino? Hier sind zwei Thatsachen. Der König hat ein nächtliches Abenteuer vor, bei dem er von seinen Wachtposten nicht gestört sein will. Seine Günstlinge, die Alles erfahren und doch Alles nur halb wissen, bringen den Schloßbefehl mit dem Gespenst, genannt Prinz von Wales, in Verbindung und setzen eine Schonung des jungen Abenteurers vielleicht aus verwandtschaftlichen Rücksichten oder wohl gar aus zweideutigen politischen Absichten voraus. Unbezahlbar! Das wird Sonnenschein, klarer Sonnenschein. Aber erst giebt's noch Sturm. Der König kommt.

König (zum Ausgehen bereit). Grumbkow. Eversmann.

König (spricht schon draußen).

Wer sagten Sie?

Grumbkow.

Der Ritter von Hotham.

König.

Sagen Sie ihm, ich ließe mich ihm und seinem englischen Preiscourant bestens empfehlen. Sagen Sie ihm, wir wären in Berlin nicht baumwollisch gesinnt, und damit gut!

Grumbkow.

Herr von Hotham wünscht persönlich Ew. Majestät aufzuwarten.

König.

Sagen Sie ihm, Preußen nähme sich zusammen. Die deutschen Fabrikanten müßten Luft haben, um den Engländern nachzuhaspeln und nachzuweben, was die uns schon voraus sind.

Grumbkow.

Herr von Hotham ist im Begriff, sich von Ew. Majestät selbst die Entlassung zu erbitten.

König.

Die Angelegenheit ist vorbei. Nur durch meine Minister! Ich ziehe die üblichen Formen vor. (Setzt sich.)

Grumbkow (in der Mitte).

Sie sehen, Herr von Hotham —

Hotham (zu Grumbkow).

Sagen Sie Sr. Majestät, Herr General, daß ich unendlich bedaure, den Zweck meiner Reise verfehlt zu haben. Sagen Sie ihm —

Grumbkow.

Se. Majestät sind ja zugegen!

Hotham.

Sagen Sie ihm, daß die Industrie eines Landes jahrhundertjährige Vorbereitungen bedarf, um den Preiscourant so niedrig zu stellen, wie ihn der englische Kaufmann stellt. Sagen Sie ihm —

Grumbkow.

Wollen Sie nicht Sr. Majestät persönlich aufwarten?

Hotham (bitter).

Ich ziehe die üblichen Formen vor.

König (sitzend).

Ganz schön! Und dann, Grumbkow, sagen Sie ihm von wegen des Prinzen von Wales, ich wollte erst noch ein Paar neue Thore in Berlin bauen, jetzt müßt' er schon mit den alten vorlieb nehmen.

Grumbkow.

Sehr wohl.

Hotham.

Und fügen Sie gefälligst hinzu, Herr von Grumbkow, daß, da man annehmen dürfte, daß die Prinzessin die gleichen Empfindungen für ihren Vetter hegte —

König.

Darauf gehen Sie gar nicht ein, Grumbkow, sondern erklären Sie ihm, daß meine Kinder gewohnt sind, meinen Willen zu erfüllen, und die Sache mit Wien auch schon so gut wie im Reinen wäre. Verstanden?

Grumbkow.

Sehr wohl, Majestät.

Hotham.

Fügen Sie auch hinzu, Herr von Grumbkow, daß ich beim Abschied von Sr. Majestät mir hätte eine Gnade erbitten wollen.

König.

Grumbkow, Sie müssen ihn dann auch so beiläufig fragen, was das für 'ne Gnade wäre.

Hotham.

Herr General!

Grumbkow.

Herr von Hotham!

Hotham.

Wenn sich der König geneigt zeigt und die bittere Art, mit der er einen Bewunderer seiner militärischen Größe entläßt, aus ihm angebornem Edelmuth wieder gut machen will, dann sagen Sie ihm, ich hätte einen schön gebauten kräftigen jungen Mann, einen Verwandten von mir, aus guter Familie, der es sich zur Ehre anrechnen würde, unter den ruhmvollen Fahnen Sr. Majestät von unten auf zu dienen.

König.

Grumbkow! Sie können dem Herrn von Hotham dann sagen, daß mir sein Wesen, seine Manieren recht wohl gefallen haben und daß ich von Herzen wünschte, die Engländer möchten alle von seinem Schlage sein. Was den jungen Mann anlangt, so ließ' ich ihn fragen, ob der Rekrut sich selber equipiren wolle?

Hotham.

Fügen Sie auch hinzu, Herr General, daß der junge Mann sich bei Sr. Majestät Armee einstellen würde, vorschriftmäßig angethan, Haar und Herz auf der rechten Stelle, und daß er auch einen artigen kleinen Mutterpfennig mitbringt —

König.

— So? Grumbkow! Fragen Sie ihn auch, den Ritter, ob der junge Mann besser zu Fuß oder zu Pferde wäre?

Hotham.

Er bittet um eine Stelle bei den Gardedragonern in Potsdam!

König.

Potsdam! Das geht nicht. Alles will zur Garde! Nein, er kann eintreten — in Pasewalk unter die Glasenappschen Füsiliere. Auch ein schönes Regiment.

Hotham.

Drücken Sie Sr. Majestät meinen innigsten Dank aus. In einigen Tagen wird der junge Rekrut die Ehre haben, sich Sr. Majestät vorzustellen.

König.

Hören Sie, Grumbkow, wenn man aus Freundschaft dem Ritter Hotham anböte, als Werbeoffizier bei uns einzutreten?

Hotham.

Diese Ehre würde der Ritter Hotham ausschlagen, aber sich dafür eine zweite und zwar die letzte Gnade erbitten —

König.

Die wäre?

Hotham.

In allen Zeitungen, in allen Reiseberichten liest man von einer Gesellschaft in Berlin, die jede Vorstellung übertrifft, die sich ein Engländer von Clubbs und geschlossenen Gesellschaften machen kann.

König.

In Berlin? Das leidet die Polizei? Da bin ich doch neugierig.

Hotham.

Ein gemüthlicher Mann versammelt wöchentlich einige Male in einem kleinen niedrigen Zimmer des Schlosses eine kleine auserlesene Gesellschaft von Männern um sich, denen er sein nächstes Vertrauen schenkt. Auf hölzernen Schemeln sitzend, oft mit ausgezogenen Röcken, den Bierkrug vor sich auf dem groben Tisch von Eichenholz, die dampfende holländische Thonpfeife im Munde, unterhält man sich daselbst trotz der hohen Stellung, welche alle diese Männer in der Welt einnehmen, auf die ungebundenste Weise. Einige, die nicht rauchen können, halten, um das Ensemble nicht zu stören, die Pfeife kalt im Munde. Den Stoff zum Lachen bietet gewöhnlich ein Mitglied dar. Es geht nach dem Loose, an Jeden kann die Reihe kommen, das Stichblatt der lustigsten Satyre zu werden. In eine Sitzung dieser sonderbarsten aller Hof-Assembléen einmal eingeführt gewesen zu sein wäre für mich eine der denkwürdigsten Erinnerungen, die ich von Berlin hinwegzunehmen wünschen könnte.

König.

Alle Wetter, Grumbkow, ich glaube gar, er meint unsre Tabagie?

Hotham.

Das weltberühmte preußische Tabackscollegium!

König.

Und davon hätten Sie — hätte der Ritter — Nein — (steht auf) jetzt brauch' ich die üblichen Formen nicht mehr. Ritter Hotham, Sie haben von meiner Tabagie gehört? Sie haben Gutes von ihr gesprochen, das söhnt mich mit Ihrem Charakter aus! Können Sie rauchen?

Hotham.

Leichten holländischen Varinas.

König.

Hab' ich, auch Portorico, auch ungrischen, ja ich lasse jetzt auch in der Mark Brandenburg trefflichen Taback ziehen.

Hotham.

Für diesen würde ich danken.

König.

Geben Sie mir die Hand, Ritter! Kommen Sie heut in unser Colleg. Bei einem Trunke Bier spülen wir unsern diplomatischen Aerger hinunter und in den blauen Dampfwolken verpuffen wir alle unsere Ränke, Pfiffe und Kniffe.

Eversmann.

Aber, Majestät, wer soll heute den Stoff zum Lachen geben?

Hotham.

Nehmen Ew. Majestät heute mich zum Stichblatt.

König.

Gott bewahre! Herr Ritter, da geht es scharf her! Wer so von einem Dutzend alter Soldaten geprellt wird, der erholt sich in ein Paar Wochen nicht wieder!

Hotham (bei Seite).

Angenehmes Schicksal, hier den Fuchs zu machen!

König.

Wir finden aber schon Einen, den wir heut in unsre Mitte nehmen. Lachen sollen Sie, lachen und dann — dann erzählen Sie uns auch was von den Hahnenkämpfen und von den Boxern in England. Sehen Sie, solchen Spaß hätt' ich nun für mein Leben gern und wollt's auch gern hereinlassen in's Land, ohne Zoll, ohne alle Accise. Also acht Uhr Tabagie! Pardon für die sonderbare Abschiedsaudienz. Bringen Sie einen guten Durst mit. Im Trinken halten wir uns dann auch nicht an die üblichen Formen! (Ab. Die Uebrigen, außer Hotham, folgen.)

Vierte Scene.

Hotham. Dann der Erbprinz.

Hotham (allein).

Vortrefflich! Ich schicke mich in die Verhältnisse und die Verhältnisse schicken sich in uns. Jetzt mein Billet an die Königin! (Setzt sich und liest) „Meine hohe Gebieterin! Ihr Wunsch, den Prinzen von Wales zu sehen, ist für Ihren unterthänigsten Diener Befehl. Wenn nicht Alles fehl schlägt, hab' ich die Ehre, diese Nacht noch den Prinzen von Wales seiner königlichen Tante zuzuführen. Er erwartet nicht nur das Glück, Ew. Majestät die Hand küssen zu dürfen, sondern rechnet auch mit aller Sehnsucht seines Herzens darauf, endlich zu dem Anblicke seiner theuern Prinzessin Braut zu gelangen. Bieten Sie Alles auf, für diesen Abend die Prinzessin aus ihrer Haft zu befreien. (Schreibt) Ich schlage Ihnen zu diesem Zwecke vor, der Prinzessin anzurathen, daß sie sich eines weißen Domino bediene. In dieser Tracht wird sie ungehindert an den Wachen des Schlosses vorübergehen dürfen." Wenn ich nun noch den Erbprinzen — aha — da ist er.

Erbprinz (sieht schon vorher in's Zimmer).

Hotham! ich suche Sie überall! Denken Sie sich, was mir begegnet ist!

Hotham.

Wieder ein Auftrag etwa?

Erbprinz.

Noch kann ich mich kaum fassen. Wie ich trostlos mich zur Abreise rüstend zu den Fenstern der gefangenen Geliebten hinaufblicke, nähert sich mir ein Lakai des Königs, ich erwarte eine neue Demüthigung, aber denken Sie sich mein Erstaunen, als mir folgende Ueberraschung wird —

Hotham.

Ueberraschung?

Erbprinz.

Sie kennen den Werth, den der König auf seine nächtlichen Tabacksgesellschaften legt. Nur Personen, mit denen er ganz besondere Absichten hat, pflegt er zu diesen Gelagen einzuladen. Denken Sie sich mein Befremden, wie ich höre, daß Se. Majestät mich ersucht, vor meiner Abreise ihm heute noch einmal das Vergnügen zu machen, seiner Tabagie beizuwohnen.

Hotham.

Sie sind eingeladen?

Erbprinz.

Sie lachen ja?

Hotham (bricht in Lachen aus).

Erbprinz.

Warum lachen Sie denn?

Hotham (lacht).

O das ist unbeschreiblich komisch!

Erbprinz.

Komisch? Ich finde es sehr tragisch, wenn ein Fürst so inconsequent ist und uns erst demüthigt und dann plötzlich mit Zuvorkommenheiten überschüttet! Was ist Ihnen denn plötzlich?

Hotham.

Stellen Sie sich einmal grade! So! Brust heraus, Kopf in die Höhe, Hände am Leibe, mehr nach hinten hin —

Erbprinz.

Was wollen Sie —

Hotham (faßt ihm in's Haar).

Prächtiger Wuchs!

Erbprinz.

Was wollen Sie von meinem Haar? Und Ihr Lachen?

Hotham.

Mein Lachen? Ich bin heute in Folge einer sehr curiosen diplomatischen Verhandlung zu der Ehre gelangt, gleichfalls zur Tabagie eingeladen zu werden. Um mir nun den rechten Hautgout der dortigen, wie es scheint, etwas stark natürlichen Unterhaltung zu geben, hat man

sich nach einem Wildprete umgesehen, auf welches eine allgemeine Hetzjagd angestellt werden soll —

Erbprinz.

Und dies Wildpret?

Hotham.

Sind Sie!

Erbprinz.

Bin ich? Nein, nun wird mir's zu arg! Ja, Hotham, ich will hin, ich will mich an's unterste Ende der großen Tafel setzen, aber ich sage Ihnen, meine Geduld ist erschöpft. Ich will zeigen, daß ich gegen die Späße plumper Soldaten Waffen führe, die ich bisher nicht angewendet habe. Ja, ich will hingehen; mit scheinbarer Ruhe werd' ich anhören, was man mit mir bezweckt, aber dann werd' ich auch meinen Köcher hervorziehen, Pfeil auf Pfeil nach diesem Despotismus abschießen, und wenn ihnen auch diese Geschosse nicht durch das grobe Lederkoller dringen, dann, Hotham, dann schlag' ich mit dem Degen drein!

Hotham.

Bravo, Prinz! So kann ich Sie brauchen. Die Zeit rückt heran. Dieser Brief schnell an die Königin, dann in die Tabagie und dann — doch Sie sind in einem Humor, der jetzt keine Erörterungen zuläßt. Erhalten Sie sich diesen Zorn, wüthen Sie! Schnauben Sie wie ein Tiger! — (Führt ihn unterm Arm ab.) Bravo, bravo! Lassen Sie nicht nach! Wüthender! Wüthender! So! Nun

werden Sie das Mittel finden, endlich diesem Könige zu imponiren! (Beide ab.)

(Verwandlung.) *)

Ein niedriges, unansehnliches Zimmer des Schlosses mit grauen Wänden. Haupteingang und einer zur Seite. Ein kleines Fenster zur Rechten.

Fünfte Scene.

Reichgallonirte Lakaien tragen einen eichenen Tisch herein und stellen eine Anzahl von hölzernen Schemeln herum. Dann tragen sie auf hölzernen Platten Krüge herein, die sie rings auf den Tisch setzen. Lakaien ab.

Der König (tritt in leichter militärischer Hauskleidung, den kleinen holländischen Pfeifenstummel im Munde, aus der Thür links. Er macht sorgfältig hinter sich zu). Eversmann.

König.

Versammeln sie sich schon?

Eversmann.

Scheint recht lebhaft draußen.

---

*) Wäre, wenn man will, nicht nöthig. Die Bedienten könnten den Tisch hereintragen.

König.

Meine einzige Erholung das! So lange ich noch diese kleine Zerstreuung haben kann, will ich die Last und Sorge der Regierung recht gern tragen. Sind die thönernen Kanonen geladen?

Eversmann.

Draußen dampfen schon welche.

König.

Das Bier hübsch frisch, ein Bischen bitter? Was?

Eversmann.

's könnte besser sein.

König.

Die Bernauer Brauer sollen sich in Acht nehmen, daß ich ihnen nicht 'mal über die Blase komme! Wie ist's mit dem weißen Kittel, den ich bestellt habe?

Eversmann.

Alles in Ordnung.

König.

Wenn die Sitzung aufgehoben ist, so weiß Er, was ich vorhabe —

Eversmann.

Alles in Bereitschaft.

König.

Jetzt geh' Er! Mit Glockenschlag zehn wird die Thür geöffnet.

Eversmann.

Zu Befehl! (Ab.)

König
(geht an das Fenster und bleibt eine Weile stehen. Pause).
Schon wieder Licht da drüben! Drei Zimmer erhellt, wo's an Einem genug ist! Stecken mir noch das Schloß an und das Talg ist so theuer! Lauter Frauenzimmer sind heut Nacht drüben eingeladen worden und es sollte mich wundern, wenn sie nicht heute ein großes Complott schmieden und den Prinzen von Wales leibhaftig in ihrer Mitte haben. Aber wartet, ein Tag, der wichtig angefangen hat und wichtig endigen soll! (Eine Zimmeruhr schlägt zehn.)

Sechste Scene.

(Die Nebenthür nach rechts vom Zuschauer wird geöffnet. Die Mitglieder der Tabacksgesellschaft, Grumbkow und Seckendorf an der Spitze, treten ein. Ihre Zahl beträgt außer den handelnden Personen etwa noch zehen. Alle treten feierlich, den Hut auf dem Kopfe, die Pfeife im Munde, ein. Beim König vorübergehend fassen sie an den Hut und nehmen einen Augenblick die Pfeife aus dem Munde. Zuletzt Hotham und der Erbprinz. Der König steht links und läßt den Zug, an sich vorüber, nach rechts passiren. Eversmann.

Grumbkow
(macht die vorgeschriebene Begrüßung).
Guten Abend, Majestät!

König.

Guten Abend, Grumbkow!

Seckendorf.

Guten Abend, Majestät!

König.

Guten Abend, Seckendorf!

Graf Schwerin.

Guten Abend, Majestät!

König.

Guten Abend, Graf Schwerin! Schmeckt's?

Graf Schwerin.

Danke, Majestät. (Geht vorüber.)

Graf Wartensleben.

Guten Abend, Majestät!

König.

Guten Abend, Graf Wartensleben! Hat sie Luft?

Graf Wartensleben.

Danke, Majestät. (Geht vorüber. Die Andern gehen Alle nach und nach oder Mehrere auf einmal mit Verbeugungen vorüber.)

König.

Nun, meine Herren, nehmen Sie Platz. Ohne Unterschied, nach Belieben! Pulverdampf macht Alles gleich.

Grumbkow.

Aber das Ziel, Majestät, welches Sie uns für heute versprochen haben.

König.

Ha, ha, die Scheibe. Da ist sie. (Hotham und der Erbprinz treten ein.)

Alle.

Der Erbprinz?

Erbprinz (verbissen).

Guten Abend!

König.

Recht so, Erbprinz, daß Sie gekommen sind. Nun können Sie in Rheinsberg doch etwas Ordentliches von meiner Familie wiedererzählen. (Bei Seite) Warte, Spion! (Laut) Ich glaube, Sie rauchen kalt.

Erbprinz.

Das Feuer denk' ich mir hier zu holen.

(Man setzt sich, und zwar so, daß an der einen Spitze des Tisches der König mit Grumbkow, an der andern Hotham mit dem Erbprinzen sitzen.)

König.

Langen Sie zu, meine Herren. Da stehen die Sorgenbrecher!

Seckendorf.

Auf das Wohl Sr. Majestät!

König.

Nein, nach einem heißen Tag voll Aerger und Kummer, auf Heiterkeit, Frohsinn und gute Einfälle!

(Alle stoßen an.)

Eversmann

(der ab und zu geht, die Gäste bedient und die Kohlen zum Anzünden reicht, bei Seite).

Auf Einfälle stoß' ich nicht an. Ich baue mir jetzt mein viertes Haus.

König (bei Seite).

Grumbkow, ich glaube, es wird heut schön werden.

Grumbkow (bei Seite).

Den Erbprinzen wollen wir gleich anbohren.

König (bei Seite).

Machen Sie's gnädig. Der Angstschweiß steht ihm schon auf der Stirne. (Laut) Sagen Sie 'mal, Erbprinz, da Sie ja doch so viel herumgewindbeutelt sind, rauchen sie in Versailles auch Taback?

Erbprinz.

Nein, Majestät, aber in London hab' ich Matrosen gesehen, die kauen ihn.

König.

Brr! Grumbkow, das führen wir nicht ein — ich will nicht sagen von wegen des Geschmacks, aber solche Mahlzeiten müssen schrecklich kostspielig werden.

Hotham.

Unsre Matrosen brauchen den Taback nur als Mittel gegen den Scorbut —

Seckendorf.

Was ist das: Scorbut?

Erbprinz.

Ein Uebel, Herr von Seckendorf, das mit einem bösen Munde anfängt.

König (lachend bei Seite).

Aha, Grumkow, merken Sie was? Er kitzelt. Jetzt 'mal heraus mit der Plempe.

Grumbkow.

Eversmann, sind die neuesten holländischen Zeitungen angekommen?

Eversmann.

Ja wohl, aber wieder lauter Lügen, Excellenz.

König.

Lügen? Drum, glaub' ich, ist auch unser Bier sauer.

Grumbkow.

Sagen Sie, Eversmann, steht nichts von Ansbach drin?

Hotham (bei Seite zum Erbprinzen).

Rüsten Sie sich!

Eversmann (frech).

Ach, über so ein kleines Ländchen —

König.

Stille! Preußen war auch einmal klein! Sagen Sie lieber, was schreiben denn jetzt die Holländer über Preußen?

Eversmann.

Schändlich! Es wären aus Potsdam wieder viel Deserteure durchgegangen —

König.

Das ist nicht gelogen. Leider!

Erbprinz.

Aber sie drücken sich darüber bei Weitem zarter aus.

König.

Wie denn, Erbprinz?

Erbprinz.

Die Garden Ew. Majestät beständen aus Menschen, die größtentheils an einem krankhaften Wachsthum litten. Diese Riesen bekämen zuweilen Perioden, wo sie so ungeheuer ausschlügen, daß sie über die Fichten gingen und ganz aus dem menschlichen Gesichtskreise verschwänden —

König.

Ha, ha! Lustig ausgedrückt. Trinken Sie doch, Erbprinz!

Grumbkow.

Ich denke, Ew. Hoheit lesen nur französische Blätter?

Erbprinz.

Ich würde am liebsten preußische lesen, aber Dank der Politik des Herrn von Grumbkow, zur Zeit dürfen in Preußen noch keine Blätter erscheinen.

König.

Ha, ha, da haben Sie's. (Bei Seite) Sieh, sieh, der nimmt kein Blatt vor den Mund. Es wird hübsch heute.

Hotham (bei Seite zum Erbprinzen).

Werden Sie nicht zu scharf! Mäßigung!

Grumbkow (bei Seite).

Seckendorf, strengen S i e 'mal Ihren Witz an.

Seckendorf (bei Seite).

Stille, stille, ich combinire schon lange etwas. Lassen Sie mich nur die günstige Zeit abwarten.

König.

Aber Sie trinken nicht, Erbprinz! Hier muß man trinken können. (Bei Seite) Eversmann, schenk' Er ihm tüchtig ein.

Hotham (bei Seite).

Man will Sie berauschen! Rücken Sie nur immer Ihren Krug zu mir herüber.

König.

Kennen Sie den alten Dessauer, Erbprinz?

Erbprinz.

Majestät —

König.

Wirklich? Wissen Sie denn auch, welche große Erfindung die Menschheit dem alten Dessauer zu verdanken hat?

Erbprinz (bei Seite).

Hotham, wissen Sie's nicht?

Hotham (bei Seite).

Verdammte Querfrage — sagen Sie die Kamaschen!

Erbprinz.

Was der alte Dessauer erfunden hat, wünschen Ew. Majestät zu wissen?

König.

Ja, was hat der Dessauer erfunden?

Seckendorf (bei Seite).

Sehen Sie, jetzt fangen wir ihn.

Erbprinz.

Hm, hm, das Pulver kann's nicht sein, denn das hat schon Herr von Seckendorf erfunden. (Alle lachen.)

Seckendorf (bei Seite).

Lassen Sie nur, Grumbkow, ich warte nur den günstigen Augenblick ab.

König.

Die eisernen Ladestöcke hat er erfunden! So was wird mein Sohn in Rheinsberg mit all' seinem Homer und Voltaire und wie sie alle heißen, diese Heiden, in seinem Leben nicht zu Stande bringen. (Bei Seite) Trinkt er denn, Eversmann?

Hotham (bei Seite).

Verlieren Sie Ihren Vortheil nicht.

Erbprinz (bei Seite).

Wer Teufel kann auch an die eisernen Ladestöcke denken?

Grumbkow (aufstehend).

Auf die glückliche Reise Sr. Hoheit des Erbprinzen von Baireuth!

Alle (außer dem König stehen auf).

Glückliche Reise!

Hotham (bei Seite).

Sie erliegen, Sie verlieren Alles!

Erbprinz (bei Seite).

Schändliche Perfidie!

Hotham (bei Seite).

Jetzt oder nie. Stellen Sie sich berauscht.

(Alle setzen sich wieder, nachdem sie lachend angestoßen haben.)

Erbprinz

(steht auf mit dem Krug in der Hand und spricht mit sehr zarter, vorsichtiger Andeutung von Trunkenheit).

Meine Herrschaften —

König (bei Seite).

Ich glaube, er hat einen Spitz!

Erbprinz.

Und — und — und — ich danke Ihnen. (Setzt sich. Alle lachen.)

König.

Bravo, Erbprinz! Vortrefflicher Redner sind Sie!

Grumbkow.

Majestät, er ist fertig. Er soll eine Rede halten —

König.

Ja, Erbprinz, halten Sie uns eine Rede!

Alle.

Eine Rede! eine Rede!

Erbprinz

(stützt den Kopf in die Hände und sieht nicht auf).

Hotham.

Es früge sich nur über was?

König.

Ueber alles, was er will!

Hotham.

Ich wüßte wohl einen sehr interessanten Gegenstand.

König.

Heraus damit!

Hotham.

Ueber irgend ein Mitglied dieser lustigen Gesellschaft.

König.

Topp! Und das wir nicht lange zu wählen brauchen — über mich!

Alle (betroffen).

Ueber Ew. Majestät?

König.

Es ist schrecklich heiß hier! (Knöpft sich den Rock auf.) Machen wir's uns bequem, Eversmann! — Erbprinz! Munter! jetzt 'mal los. Halten Sie über mich eine Rede!

Hotham.

Bitte —

König.

Nicht gezögert, grade als wenn ich gestorben wäre.

Hotham.

Majestät —

König.

Ruhig, Alles still! Der Erbprinz hält eine Rede über mich. (Bei Seite) In vino Veritas! Ich will doch hören, ob in seinem Innern Alles Lüge ist.

Hotham (bei Seite).

Das wird ein entscheidender Moment.

Erbprinz.

(tritt vor. Er schwankt etwas, sammelt sich aber wieder und tritt ganz vorn hin).

Fröhliche Versammlung!

König.

Fröhliche? Ich bin ja gestorben.

Erbprinz.

Thut nichts; sind doch fröhlich.

König.

Sapperment, ist das wahr?

Erbprinz.

Fröhliche Versammlung, vergnügte Leidtragende! Erlauben Sie, daß ich die heutige Festfreude durch einige schmerzliche Betrachtungen über die Eigenschaften des Dahingeschiedenen unterbreche.

König.

Schmerzliche Betrachtungen? Das ist ein schöner Anfang!

Erbprinz.

Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, war —

ein großer Charakter, in dem sich aber — die sonderbarsten Widersprüche — vereinigten.

König.

Widersprüche?

Erbprinz.

Wie bei allen Menschen, die ihre Erziehung sich selbst verdanken, stand sein an sich edles Gemüth unter dem Einfluß trüber Regungen, von denen die trübste das Mißtrauen war.

König.

Mißtrauen! Das sind ja schöne Sachen!

Erbprinz.

Seine Staaten hat er zu einem glänzenden Aufschwunge gebracht. Er hat die Regierung vereinfacht und die Gerechtigkeitspflege verbessert. Den ruhigen Genuß aller dieser Segnungen verdarb er sich aber durch eigne Schuld.

König.

Sieh, sieh, durch eigne Schuld?

Seckendorf (bei Seite).

Der junge Mensch muß schrecklich viel getrunken haben.

Erbprinz.

Sein lebhafter Geist versetzte den Unvergeßlichen in eine fortwährende Unruhe, die eben so für Andre, als für ihn selber peinlich war. Ermüdet konnte er das Bedürf-

niß gemüthlicher Erholung nicht unterdrücken und seine Sitten waren einfach genug, dies Bedürfniß nirgends anders befriedigen zu wollen, als im Schooß seiner Familie.

Eversmann (bei Seite).

Wenn das nicht ein Unglück giebt!

Erbprinz.

Aber auch hier, statt sich auf Rosen zu legen, bettete sich der arme Fürst auf Dornen. Die Geschichte seines Sohnes ist so bekannt, daß ich sie mit Stillschweigen übergehen kann!

König.

Mit Stillschweigen?

Erbprinz.

Die Freiheit des menschlichen Willens hat Friedrich Wilhelm nicht verstanden. Impfen wollt' er Stamm auf Stamm, Vater auf Sohn, Alter auf Jugend. Die Hand einer liebenswürdigen Tochter bald hier-, bald dorthin verschenkend, fiel ihm niemals ein, auch der Wahl des Herzens Rechte einzuräumen, auch einmal zu fragen: Macht meine Wahl dich glücklich, Kind?

König.

Eversmann, nehm Er 'mal die Pfeife!

Erbprinz.

Nun ist er geschieden. Jene Creaturen, die während seines Lebens das Herz der Mutter von dem Herzen

des Vaters und Gatten entfernt gehalten hatten, zittern. Was der verkannte Sohn mit diesen Creaturen beginnen wird, steht dahin. Des Vaters Schöpfungen werden die Grundlage dieses Staates bleiben. Ueber sie her aber wird ein milderer Geist wehen, Künste und Wissenschaften werden den Ruhm der Kugeln und Kanonen überflügeln, und der himmelanstrebende Adler Preußens wird seine Devise jetzt wahrhaft erfüllen: Nec soli cedis! Zu deutsch: Selbst der Sonne Blick darf Dich nicht blenden! Selbst die Sonne muß Dir aus dem Wege gehen! (Besinnt sich und geht, sich wieder trunken stellend, nach einer Pause, an den Tisch.) Hotham, geben Sie mir zu trinken!

König (nach einer Pause).

Was ist die Uhr?

Eversmann.

Eilfe durch, Majestät.

König

(geht an den Tisch und nimmt einen Krug. Lange Pause).

Erbprinz, wenn Sie morgen nüchtern sind, dann lassen Sie sich erzählen, daß ich mit Ihnen angestoßen hätte.

Erbprinz (stößt an).

Zu Befehl, Majestät —

König.

Er versteht es nicht, Hotham! Uebersetzen Sie's ihm in's Nüchterne! Gute Nacht, meine Herren! (Wendet sich

noch einmal um und betrachtet den Erbprinzen nachdenklich, indem er dessen Worte wiederholt) „Macht deine Wahl mich auch glücklich?“ (Fixirt den Erbprinzen) Schad' um ihn. Es ist ein Büchermensch.

Eversmann

(ergreift geschäftig einen Leuchter, streift im Zorn an dem triumphirenden Hotham vorbei, und spricht mit einem verbissen ingrimmigen Blick auf den Erbprinzen).

Darf ich Ew. Majestät vorleuchten?

König

(fixirt Eversmann. Wiederholt des Erbprinzen Worte).

„Die Creaturen zittern?“ (Nach einer Pause, während deren er Alle übersieht) Ich will allein sein. (Geht ab.)

(Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Ein Saal in den Gemächern der Königin. Rechts vom Publicum ein Fenster. Drei Thüren. Im Hintergrunde, links und rechts, Tische. Stühle. Auf den Tischen brennende Armleuchter, Karten und Service.

Erste Scene.

Kamke (steht auf einem Tritt und befestigt vor dem Fenster einen großen Vorhang). Zwei Lakaien (sind ihm dabei behülflich). Dann Fräulein von Sonnsfeld.

Kamke (oben).

So! Empfangt jetzt die Damen an der kleinen Seitentreppe. Sie kommen alle in Portechaisen, ohne Geräusch, hört Ihr? Leise, leise!

Lakaien (ab).

Fräulein v. Sonnsfeld (tritt von links ein).

Nun kommen sie, es ist die höchste Zeit. Das ist doch ein Fest, mit dem sich der preußische Hof einmal sehen lassen kann. Kamke! Wozu verstopft Er denn die Fenster?

Kamke.

Grade damit man unser Fest nicht sehen kann. (Her-

untersteigend) Sie lassen sich also wirklich auch in diese Staatsverschwörung ein?

Sonnsfeld.

Die Königin wird alles verantworten. Sie setzt ihre eigne Freiheit an die Freiheit ihrer Tochter. Ist alles bereit?

Kamke.

Die Prinzessin aus ihrer Haft zu befreien? Bedenken Sie, Fräulein, es ist ein Majestätsverbrechen.

Sonnsfeld.

Das gelingen muß, es koste, was es wolle! Die Königin will die Prinzessin im Kreise des gesellschaftlichen Zirkels sehen, den sie zu einem geheimen, mir selbst noch unbekannten Zwecke heute geladen hat. Die Prinzessin ist unterrichtet. Sie weiß, daß ich kommen werde und die Wache täuschend statt ihrer im Gefängniß bleibe. An dem blauen Saale wird sie Ihm begegnen —

Kamke.

Am blauen Saale? Wo seit einigen Nächten die weiße Frau gesehen wird?

Sonnsfeld.

Sie wird Ihm erscheinen —

Kamke (entsetzt).

Mir?

Sonnsfeld.

Sie wird Ihn anreden —

Kamke.

Mich?

Sonnsfeld (zieht ihn an die Thür rechts).

Er führt sie hieher, ergreift ihre Hand, bringt sie auf dem sichersten Wege in diese Gesellschaft —

Kamke.

Fräulein — Wen? Die Prinzessin Wilhelmine?

Sonnsfeld (lachend im Abgehen nach rechts).

Nein, Kamke! Die weiße Frau! Geschwind, geschwind! (Beide ab.)

Zweite Scene.

Frau von Viereck, Frau von Holzendorf und noch etwa sechs Hofdamen treten nach und nach behutsam durch die Mittelthür herein. Lakaien. Später die Königin.

Fr. v. Viereck.

Pst! Treten Sie behutsam auf!

Fr. v. Holzendorf (flüsternd).

Es ist noch alles still. Wenn nur meine verwünschten Schuhe nicht so knarrten!

Fr. v. Viereck (flüsternd).

Was mag Ihre Majestät die Königin vorhaben?

Fr. v. Holzendorf.

Ist Se. Majestät der König verreist?

Fr. v. Viereck.

Beim französischen Gesandten hört' ich, Se. Hoheit der Kronprinz wäre von Rheinsberg gekommen —

Fr. v. Holzendorf.

Wahrscheinlich zugleich mit Sr. Hoheit dem Prinzen von Wales.

Fr. v. Viereck (leise).

Beide waren so eben in der Tabagie des Königs. Der Kronprinz soll sich mit seinem Vater über die künftige Verwaltung des preußischen Staates schrecklich überworfen haben.

Fr. v. Holzendorf.

Der Kronprinz? Ist es möglich?

Fr. v. Viereck.

Denken Sie sich, und der Erbprinz von Baireuth soll den Streit haben gütlich beilegen wollen, aber der Prinz von Wales soll dem Kronprinzen beigestanden haben.

Fr. v. Holzendorf.

Der Prinz von Wales? Sie sind Jugendfreunde, nicht wahr?

Fr. v. Viereck.

Der König aber in der Hitze des Wortwechsels soll Befehl gegeben haben, die Prinzessin Wilhelmine, die Ursache des Streites, sogleich nach Küstrin abzuführen —

Fr. v. Holzendorf.

Großer Gott, meine Damen, da liegen Karten auf den Tischen. Wenn wir ihr folgen müßten! Stille, ich höre Geräusch.

Fr. v. Viereck.

Es ist die Königin.

Die Königin

(in großem Costüm, tritt sehr aufgeregt und doch ängstlich ein).

Hofdamen (verneigen sich).

Königin.

Willkommen, meine Damen! Ich fühle mich glücklich, einmal wieder einen Kreis von Wesen um mich zu haben, die mich lieben. Nehmen Sie Platz! Ich habe mir vorgenommen, geselliger zu werden und Sie wieder öfter bei mir zu sehen. Sie werden spielen, Frau von Viereck?

Fr. v. Viereck.

Spielen, Majestät? Seit achtzehn Jahren erinnere ich mich nicht im Schlosse eine Karte gesehen zu haben.

Königin.

Das soll alles anders werden. Ja, meine Damen, Sie kennen meine Pläne noch nicht; Sie wissen noch nicht, welche Ueberraschungen Ihnen der heutige Abend gewähren wird —

Fr. v. Holzendorf.

Ueberraschungen, Majestät?

Königin

(zeigt auf einen Spieltisch am Fenster).

Dorthin, liebe Holzendorf! Machen Sie Partie mit Frau von Viereck —

Fr. v. Viereck (bei Seite).

Mein Himmel, spielen? Und durch diesen Vorhang kann man deutlich die Conturen meines Schattens sehen.

Königin (die sich gesetzt hat).

Warum zögern Sie?

Fr. v. Viereck.

Um Vergebung, Majestät, wenn wir die Tische etwas näher rückten? Es zieht hier an dem Fenster.

(Lakaien rücken den Tisch etwas vom Fenster ab.)

Königin.

Ja, meine Damen, mit dem heutigen Abend bricht eine neue Epoche der Monarchie an — (in Bezug auf die servirenden Lakaien) Befehlen Sie, was Sie vorziehen, die Getränke China's und der Levante sollen von jetzt an keine Fremdlinge mehr an unserm Hofe sein.

Fr. v. Holzendorf.

Was seh' ich, Thee?

Fr. v. Viereck.

Majestät, Kaffee? Diese verbotenen Getränke!

Fr. v. Holzendorf.

Wenn Se. Majestät, der König —

Königin.

Befürchten Sie nichts! Geben Sie sich dem lautesten

Ausbruch Ihrer Gefühle, geben Sie sich ohne Furcht dem Gefühl einer Sicherheit hin — (Es klopft rechts.) Klopft es nicht?

Fr. v. Viereck (zitternd).

Klopft?

(Es klopft wieder. Alle stehen erschrocken auf.)

Königin.

Ruhig, meine Damen. Wir sind ohne Gefahr. Dieser Abend wird Schlag auf Schlag eine Ueberraschung nach der andern bringen. Wen vermuthen Sie dort an der Thür?

(Man pocht wieder.)

Fr. v. Holzendorf.

Die Hand scheint nicht die zarteste zu sein.

Königin.

Doch! Doch! Es ist das ungestüme Verlangen eines Wesens, das ich den Muth gehabt habe aus einer entwürdigenden Lage zu befreien. Nehmen Sie ruhig Ihre Plätze ein, meine Damen. Lassen Sie sich durch Nichts, durch keine Ueberraschung stören. Von den Dingen, die heute kommen werden, ist dies erst der Anfang, und so ruf' ich, mit überwallendem Gefühl, (während wieder geklopft wird) mäßige Dein Ungestüm, geliebtes Wesen, Du findest, was Du suchest, Deine Mutter! (Sie öffnet.)

Dritte Scene.

Der König (in einem weißem Mantel, den Hut tief in's Gesicht gedrückt). Die Vorigen.

König.

Deine Mutter!

Hofdamen (stehen mit einem Entsetzenslaut auf).

König (nimmt den Hut ab).

Königin (bei Seite, vernichtet).

Der König!

König

(zornig, sich aber zur Leutseligkeit zwingend).

Sieh, sieh, was das hier hübsch ist! Wie schön sich das ausnimmt, wenn so recht viele Lichter brennen! Warum verstecken Sie sich denn so, meine Damen? Haben Sie diesen Besuch nicht erwartet?

Königin.

Majestät —

Hofdamen

(stellen sich so, daß sie die Tische verdecken, und verbergen rasch die Karten).

König.

Lassen Sie sich doch nicht stören, meine Damen! Welches ist denn der Gegenstand Ihrer angenehmen Unterhaltung? Ei, ei, Frau von Holzendorf, ein Schälchen

Suppe, gern gegeben! (Geht näher und sieht das Service.) Hoho, Silberservice! (Sieht in die Tassen.) Was? Thee? Chocolade? Kaffee?

Königin.

Sie werden — erlauben, Majestät, daß wir — mit unsrem Jahrhundert fortschreiten.

König.

Ei warum nicht? Frau von Viereck, Sie, dächt' ich, wären mit dem Jahrhundert schon genug fortgeschritten! Vor dreißig Jahren bekam ich alter Knabe manchmal ein Händchen von Ihnen — (Reicht listig eine Hand.)

Fr. v. Viereck

(sucht hinten die Karten zu verbergen).

Ach, diese Gnade, Majestät! — (Reicht eine Hand.)

König.

Beide, beide, Frau von Viereck!

Fr. v. Viereck (läßt hinten die Karten fallen).

König.

Was ist denn das? Sie lassen ja da hinten was fallen? Mein Gott, Karten! (Steht sprachlos.) Karten? (Zur Königin) Madame, Karten! — Ein christlicher Hof — und Karten! Nicht wahr, Frau von Viereck, Sie haben blos aus den Karten geweissagt, Sie haben sich blos die Karte gelegt, meine Damen, Sie haben wissen wollen, Frau von Viereck, ob Sie noch einmal Ihren fünften Mann begraben? Wie? Doch? — Geld auf den Tischen — (Schlägt die Hände zusammen.) Sie haben gespielt!

gespielt! An meinem Hofe gespielt! Karten gespielt! (Es klopft rechts. Die Spannung steigert sich.) Wer klopft da?

Königin (bei Seite).

Ich bin verloren. (Es klopft wieder leise.)

König.

Erwarten Sie noch mehr Besuch? Herein! — (Geht selbst und öffnet.)

Vierte Scene.

Wilhelmine (weiß verschleiert tritt behutsam herein). Die Vorigen.

König.

Eine verschleierte Dame? So geheimnißvoll die Besuche, die hier empfangen werden? (Hebt den Schleier ab.) Was? Wilhelmine!

P. Wilhelmine (stürzt ihm zu Füßen).

Vater, Vergebung!

König.

Ein Einbruch in die Staatsgefängnisse! Ein Attentat auf meinen allerhöchsten Willen!

P. Wilhelmine (sich erhebend, bei Seite).

Mein Himmel, da bin ich schön angekommen. (Es klopft jetzt links.)

König.

Klopft es nicht schon wieder? (Es klopft stärker.) Ist dieses Haus behext?

P. Wilhelmine (bei Seite).

Wo bin ich hingerathen?

König.

So bin ich also dem Ausbruch der Verschwörung noch glücklich zuvorgekommen! (Es klopft stärker.) Wer ist an jener Thür? Sie antworten nicht? Nun, so werd' ich selber öffnen.

Königin (tritt ihm entgegen).

Sie werden nicht.

König.

Sie wollen mich verhindern, die Feinde der Krone kennen zu lernen? Ich werde öffnen.

Königin.

Nimmermehr!

König.

Sie bieten mir Trotz? Sie widersetzen sich dem König?

Königin.

Ich thu's. Ich fühle die Kraft in mir. Meine Damen, hören Sie, weshalb ich Sie einlud, heute in diesen Zimmern, heute bei Ihrer Königin zu erscheinen. Ja, Sire, der Zweck dieser Stunde war, die Fäden Ihrer Politik durch zwei Hände zu zerreißen, welche bestimmt sind, vereint durch's Leben zu gehen.

P. Wilhelmine.

Zwei Hände?

Königin.

Ja, Wilhelmine, ich habe Dich aus einer Gefangenschaft befreit, die der Tochter eines Königs unwürdig ist. Oeffnen Sie, Sire! Sie finden meinen Vetter, meinen künftigen Schwiegersohn, den Prinzen von Wales.

Alle.

Den Prinzen von Wales?

(Große Pause.)

König (nachdem er sich gesammelt hat).

Madame, Sie erreichen, was Sie wollen. Sie reißen das Band entzwei, das mich an meine Familie, das mich an das Leben knüpft. Sie wissen, daß mir die Ehre und der gute Ruf über alle Berechnungen der Politik gehen, Sie wissen, daß durch diese nächtliche Scene, durch dies geheime Einverständniß mit einem abenteuerlichen Fremdling Wilhelminens Ruf auf immer vernichtet ist. Freuen Sie sich Ihres Triumphes auf Ihrem künftigen Wittwensitze Oranienbaum, wohin ich Sie hiermit nach den Gesetzen unsres Hauses für die noch kurze Zeit meines Lebens verweise. Wilhelmine gehe hin und werde, was Sie gewollt haben, die künftige Königin von England!

P. Wilhelmine (auf den König zu eilend).

Nimmermehr!

König.

Du willst mir ein Opfer bringen? Ich verwerfe es. Jetzt, Madame, lassen Sie den Prinzen von Wales eintreten!

Königin
(schwankt mit hörbaren Athemzügen, von Freude und Schmerz bewegt, an die Thür, sie wirft noch einen Blick gen Himmel und öffnet).

Fünfte Scene.

Der Erbprinz (tief in einen weißen Mantel gehüllt). Hotham (mit einer spitzen Blechmütze, wie sie zum damaligen preußischen Militärcostüme gehörte, in der Hand; doch darf diese Mütze nicht gesehen werden). Die Vorigen.

P. Wilhelmine.
Wie? Wen seh' ich?

Alle.
Der Erbprinz von Baireuth!

Königin.
Was ist das, Ritter! Wo ist der Prinz von Wales?

Hotham.
Majestät, wie ich so eben, in diesem Augenblick, erfahren habe: auf einer Reise in Schottland begriffen.

Königin.
Wie? Der Prinz ist nicht in Berlin?

Hotham.
Eines der sonderbarsten Geheimnisse unsrer Zeit. Während einige der glaubwürdigsten Zeugen versichern, daß der Prinz wirklich hier gewesen ist, wollen andere be=

haupten, er wäre nach England in dem Augenblick zurückgekehrt, wo er erfahren mußte, daß sich das Interesse seines Patriotismus, das Interesse der Baumwolle, mit den Empfindungen seines Herzens nicht vereinigen lasse.

König.

Das ist ja curios. Und was soll der Erbprinz von Baireuth?

Hotham.

Er suchte, wie wir, den Prinzen von Wales, mit dem er in Begriff ist, sich auf Tod und Leben zu schlagen.

Alle.

Ha!

König.

Zu schlagen? Warum?

Hotham.

Weil er, der arme Prinz eines kleinen Landes, dem reichen Prinzen eines Weltstaates seine Flotten, seine Armeen, seine Schätze gönnt, einen Schatz aber nur mit seinem Blut ihm abtreten wird, die Hand der Prinzessin Wilhelmine, die er liebt!

(Allgemeine Bewegung.)

König.

Die er liebt? Die Hand meiner Tochter? Ja, kann denn der Erbprinz von Baireuth auch ein Schwert führen?

Hotham
(zieht dem Erbprinzen den Mantel ab und setzt ihm die blecherne Mütze auf).

Erbprinz
(steht ganz im Costüme eines Grenadiers jener Zeit da. Sein Haar ist in einen langen Zopf geflochten. Er bleibt unbeweglich, in militairischer Position).

König.

Was seh' ich? Der Erbprinz? Grenadier? Zopf und Schwert?

Hotham.

Die Equipirung jenes jungen Rekruten vom Regiment Glasenapp, den ich vor seiner Abreise nach dem schönen Pasewalk Ew. Majestät vorzustellen die Ehre habe.

König (außer sich).

Ein deutscher Prinz, der es sich zur Ehre rechnet, in meiner Armee zu dienen? (Commandirt) Bataillon, linksum! Bataillon, vorwärts marsch!

Erbprinz
(exercirt auf Wilhelminen zu).

König.

Halt! (Zu Wilhelminen) Ist der Feind da drüben gesonnen, sich der diesseitigen Couleur anzuschließen?

P. Wilhelmine (entzückt).

Bis in den Tod!

König.

Ganzes Regiment, rechtsum schwenkt! Vorwärts

marsch, Rechten, Linken, ein und zwanzig, zwei und zwanzig! (Alle drei marschiren auf die links stehende Königin.)

König.

Halt!

P. Wilhelmine
Erbprinz (sinken der Königin zu Füßen). Mutter!

König.

Halt, das war kein Commando.

Erbprinz.

Der Drang des Herzens.

Hotham
(gutmüthig zur Königin flüsternd).

Majestät, verbessern Sie den Fehler der beiden jungen Rekruten.

Königin.

Gehen Sie mir aus den Augen, Sie Verräther an Ihrem Königshause. Steh' auf, Wilhelmine! (Zum König, zögernd) Wir haben ja aber noch Oesterreich.

König.

Aber Oesterreich hat nicht uns. Die Creaturen, Prinz? Morgen früh Abschiede und Pensionen. Nun, Mütterchen, nehmen wir ihn zum Schwiegersohn?

Königin.

Unter der Bedingung — daß die Aussteuer von mir festgesetzt wird — und noch einer andern —

König.

Und die wäre, daß Du (die Königin umarmend) an

meinem Herzen bleibst. O nun fehlt nur Friedrich noch! Ritter Hotham, das kam also alles von Ihrer Baumwolle her? Dank Ihnen für den prächtigen Rekruten! (Hotham in's Ohr) Wie ist er aber so schnell nüchtern geworden?

Erbprinz.

O, Majestät, Vergebung, noch bin ich ja trunken vor Freude!

König.

Vergebung? Für Ihre Rede, mein Sohn? Nein, wenn sie einst so, wie Sie sie gehalten haben, im Buche der Geschichte steht, ist mein altes Herz zufrieden und wünscht nur eins, daß man hinzufügt: Er wollte mit seinem Schwert wohl König, aber mit seinem Zopf ja nur im Staat der erste Bürger sein!

(Gruppe.)

(Vorhang fällt.)

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.

L. D. Gutzkow

18.X.24		
27.1.30		

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gutzkow, Karl,

Karl Gutzkow's Dramatische Werke

Bd.: 3

Leipzig 1846

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 2520 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260151-0